This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

W.g. 1392, III
Bd. 1(00a

Neues Attisches Museum

herausgegeben

von

C. M. Wieland,

J. J. Hottinger und F. Jacobs.

Des I. Bandes 1. Heft.

Zürich,
bey Heinrich Geßner, Buchhändler.
1805.

STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES
~~Locked~~ Stacks
MAR - 3 1971

PA3
W64
v.1
1965

I.

Grundriß und Beurtheilung der Tragödie Jon von Euripides. *)

Der Stoff, oder (in der Kunſtſprache der Alten zu reden) die Fabel dieſer Tragödie iſt aus den älteſten Zeiten von Athen geſchöpft, und ſcheint, in den Umſtänden, worin der Dichter von der Geſchichte abweicht, ſich zum Theil auf alte Sagen der Bewohner von Attika zu gründen, zum Theil vermöge der Freyheit, die den Dichtern zuſteht, von Euripides erdichtet zu ſeyn.

*) Meine Ueberſetzung des Jons befindet ſich im vierten Bande des Attiſchen Muſeums.

Die Geschichte, dem natürlichen Lauf der Dinge getreu, macht den Jon, dessen Wiedervereinigung mit seiner ihm bisher unbekannten fürstlichen Mutter die Haupthandlung des Stücks ausmacht, zu einem Sohn des Xuthus und der Kreusa: aber nach einer alten Volkssage hatte der Gott Apollo selbst dieser Königstochter in ihrer früheſten Jugend den jungfräulichen Gürtel gewaltsamer Weise aufgelöset, und noch zu Pausanias Zeiten zeigte man zu Athen den Fremden, wenn sie von den Propyläen herabstiegen, die Höhle des Cekropischen Felsens, worin die That geschehen seyn sollte.

Mir dünkt nicht unwahrscheinlich, daß diese Sage unsern Dichter auf den glücklichen Gedanken gebracht habe, den Jon zur heimlichen Frucht dieses verliebten Frevels des Delfischen Gottes zu machen, und auf diesen Umstand den Plan einer Tragödie zu gründen, die in allen den Stücken, deren Vereinigung diese Art von Schauspielen in den Augen der Griechen zum höchsten und anziehendsten aller Dichterwerke erhob, wenige ihres Gleichen hat, und vielleicht

allein von dem Oedipus des Sofokles übertroffen wird.

In der That scheint in diesem einzigen Umstand der Keim der ganzen Fabel unsers Jons eingewickelt zu liegen, und vermittelst der bloßen Voraussetzung, „daß Apollo, nachdem ihm mit der jungen Königstochter etwas Menschliches begegnet war, zugleich seinem Sohne das Leben erhalten und die Ehre der Mutter sicher stellen wollte,“ sehen wir in diesem, bey der größten Einfachheit sehr künstlich angeordneten Drama alles sich auf die natürlichste Weise entwickeln.

Kreusa setzt, aus Furcht vor unausweichlicher Schande, ihren heimlich gebohrnen Sohn in eben der Höhle aus, worin sie ihn von dem Delfischen Gott empfangen, und, in Hoffnung sein Vater werde für die Erhaltung desselben besorgt seyn, beladet sie den Korb, worin sie das Kind aussetzt, mit verschiedenen Dingen, woran sie es dereinst wieder erkennen möchte, wenn die Fügung des Gottes oder ein glücklicher Zufall sie wieder zusammen bringen sollte. Apollo betrügt ihre Erwartung nicht. Er vertraut sein Geheim-

niß ſeinem Bruder Merkur, läßt durch dieſen das Kind vor die Schwelle des Delfiſchen Tempels tragen, und in der Pythia, die es zuerſt gewahr wird, verſtärkt er das natürliche Gefühl des Mitleidens auf einen ſo hohen Grad, daß ſie ſich entſchließt, das Kind durch eine Delferin ernähren zu laſſen und im Tempel zum Dienſt des Gottes aufzuziehen. Indeſſen treibt das Muttergefühl die junge Princeſſin wieder in die Höhle, und da ſie von dem Kinde keine Spur mehr findet, und Apollo (was freylich nicht ſehr löblich iſt) ſie über das Schickſal deſſelben völlig im Dunkeln läßt, fürchtet ſie, daß es eine Beute der in dieſen Felſen niſtenden Raubvögel geworden ſeyn könnte, und beweint ſeinen Tod, ohne doch (wie es ſcheint) die Hoffnung, mit welcher ſie es dem Schutze ſeines göttlichen Erzeugers überlaſſen hatte, gänzlich aufzugeben.

Kreuſa wird einige Zeit darauf mit Xuthus, einem ausländiſchen Fürſtenſohn, zur Belohnung ſeiner Verdienſte um die Athener, vermählt; aber dieſe Ehe bleibt viele Jahre lang kinderlos. In der Einfalt jener rohen Zeiten nahmen die

Griechen in allen Fällen, wo sie sich selbst nicht zu helfen wußten, ihre Zuflucht zu dem Pythischen Orakel. Auch Xuthus und Kreusa entschliessen sich endlich zur Reise nach Delfi: aber Xuthus, der aus leicht begreiflichen Ursachen noch ungeduldiger nach einem Erben ist als seine Gemahlin, kann dem Verlangen nicht widerstehen, während Kreusa die Reise nach Delfi fortsetzt, einen Abstecher nach Lebadia zu machen, um das Orakel des Trofonius über den Ausgang seines Vorhabens zu befragen. Ich habe in den Erläuterungen bereits angemerkt, daß der Dichter sich den hier begangenen Anachronismus (der ohnehin vielleicht von keinem seiner Zuschauer bemerkt wurde) um so weniger anfechten ließ, weil es in seinem Plan nothwendig war, Kreusen mit dem jungen Jon allein zusammen zu bringen, welches nicht wohl geschehen konnte, wenn Xuthus mit ihr zugleich nach Delfi gekommen wäre.

Auch hier ist alles mit vieler Kunst motiviert und wahrscheinlich gemacht. Kreusa sucht den günstigen Augenblick zu benutzen, um von Apollo

durch eine verdeckte Wendung zu erfahren, was aus ſeinem und ihrem Sohne geworden ſey. Dies führt zwiſchen der Mutter, die mit ihrem unerkannten Sohn, und dem Sohne, der mit ſeiner unerkannten Mutter ſpricht, eine der ſchönſten Scenen herbey, die irgend eine Tragödie aufzuweiſen hat, und die dadurch, daß die Zuſchauer von dem Vorredner Merkur mit dem wirklichen Verhältniß zwiſchen Jon und Kreuſen bereits bekannt gemacht worden, unendlich mehr Intereſſe erhält, als ſie haben würde, wenn ihnen beyde Perſonen eben ſo fremd wären als ſie einander ſelbſt ſind. In beyden ſcheint ſich die geheime Sympathie, die man die Stimme des Blutes zu nennen pflegt, durch leiſe, äuſſerſt zarte Regungen zu verrathen. Kreuſa, welche durch den jungen Tempeldiener Zutritt beym Orakel zu erhalten hofft, entdeckt ihm das unglückliche Abentheuer ihrer Jugend, unter dem Vorgeben, daß es einer ihrer Freundinnen begegnet ſey; und da die vorwitzigen Fragen des Jünglings (dem eine geheime Ahnung zu ſagen ſcheint, daß er ſelbſt vielleicht bey dieſer Ge-

ſchichte betroffen ſeyn könnte) ſie in's Beſondere zu gehen nöthigen: ſo veranlaßt die Aehnlichkeit zwiſchen dem Schickſal Jons und dem des ausgeſetzten Kindes, falls es noch am Leben wäre, daß auch Kreuſa ſich näher nach Jons Umſtänden erkundigt, ſo daß der Zuſchauer immer mit klopfendem Herzen dem Augenblick entgegen ſieht, da Kreuſa ihren Sohn in Jon erkennen werde; was auch beynahe hätte erfolgen müſſen, wenn ihre Augen nicht theils durch die lange Gewohnheit ihr Kind für verloren zu halten, theils durch die — einer Frau, zumahl ihres Standes, natürliche — Furcht ſich zu irren und bloß zu geben, gehalten worden wären.

Ob dies hinreicht den Dichter zu rechtfertigen, daß er nicht, wenigſtens in Kreuſen, einen Zweifel entſtehen läßt, ob der Sohn, deſſen Schickſal ſo ſchwer auf ihrem Herzen liegt, nicht vor ihr ſtehe, getraue ich mir nicht zu behaupten. Auch muß ich geſtehen, daß es, nach den ſtrengen Regeln der Kunſt, tadelhaft ſcheint, daß Kreuſa, nachdem Jon ihr die Unziemlich-

keit ihres Vorhabens — den Gott durch die vorhabende Frage einer ſeiner erhabenen Natur ſehr unwürdigen Uebelthat zu bezüchtigen — vorgeſtellt und ſie verſichert hat, daß kein Diener des Tempels ſich zu einem ſolchen Wageſtück gebrauchen laſſen würde, daß, ſage ich, Kreuſa (nach einer kurzen Apoſtrofe an Apollo, worin ſie ihm, im Nahmen ihrer vorgeblichen Freundin, wohlverdiente Vorwürfe macht) ſich auf einmahl zu beruhigen und in ihr Schickſal zu ergeben ſcheint, folglich die Handlung plötzlich ſtill ſtünde, wenn nicht zu gutem Glück der ſo eben ankommende Xuthus ſie wieder in den Gang brächte. Ich habe dieſem Tadel nichts entgegenzuſetzen, als daß die Ergebung Kreuſens nur ſcheinbar iſt, und allem Anſehen nach bloß daher kommt, weil ſie ihren ſich nähernden Gemahl gewahr wird, der ihr kaum noch ſo viel Zeit läßt, daß ſie den Jon um Verſchweigung des Geheimniſſes ihrer Freundin bitten kann. Daß nun Xuthus gerade in einem Augenblick anlangt, wo er den Dichter aus einer Verlegenheit zieht, iſt freylich für den letztern glücklich;

aber wie viele Tragödien gäb' es wohl, wenn den Dichtern nicht vergönnet wäre, daß der Zufall — der doch im wirklichen Leben so oft die Hauptrolle spielt — auch ihnen zuweilen (wiewohl so selten als nur immer möglich) zu Hülfe kommen dürfte. Fand nicht Sofokles selbst, in einem Stücke, das an Regelmässigkeit der Anordnung, genau motiviertem Zusammenhang aller Theile, und künstlicher Verwicklung und Entwicklung des Knotens, nicht seines Gleichen hat, sich genöthigt, den alten Hirten von Korinth, der die Nachricht vom Tode des vermeinten Vaters des Oedipus bringt, gerade in dem Augenblick, wo er ihn nöthig hat, zu Theben ankommen zu lassen? In solchen Fällen ist zu Rechtfertigung des Dichters schon hinlänglich, daß die Person, deren er benöthigt ist, nothwendig kommen muß, wenn sich nicht gleich beweisen läßt, daß sie gerade in diesem und keinem andern Augenblick habe kommen müssen. Obgleich den Dichtern keine unumschränkt willkührliche Gewalt über Ort und Zeit zugestanden werden kann: so ist und bleibt ihnen

doch erlaubt, je nachdem es das Bedürfniß der Sache erheischt, jenen zu erweitern, oder zu verengen, diese zu verlängern oder zu verkürzen, und zum Beyspiel, was sich vielleicht in mehrern Tagen oder Wochen begab, in eben so viele Stunden zusammen zu drängen, in so fern es nur als möglich zu denken ist, oder sich auch nur vermittelst einer unmerklichen Täuschung der Einbildungskraft glauben läßt, daß die Sache sich in dieser Zeit habe zutragen können.

Die Handlung macht nun durch die Ankunft des Xuthus und durch die Antwort, die ihm Apollo giebt, auf einmahl einen so grossen Vorschritt, daß sie zu einem erwünschten Ausgang gebracht zu seyn scheint; aber weil dieser Ausgang nur dem Xuthus angenehm seyn kann, für Kreusen hingegen äusserst kränkend und unerträglich ist, so werden die Verhältnisse der Personen auf eine fürchterliche Art dadurch verrenkt und überspannt, und Mutter und Sohn (beyde einander noch unbekannt und aus der gerechtesten Ursache aufs äusserste gegen einander

erbittert und erhitzt) endlich so weit getrieben, daß beyde auf dem Punkt stehen, daß jene den Sohn, dessen Leben sie mit dem ihrigen zu erkaufen bereit wäre, zu vergiften, dieser die geliebte Mutter, welche zu finden sein sehnlichster Wunsch ist, vom Delfischen Felsen herab zu stürzen.

Nichts kann einfacher und natürlicher seyn, als die Mittel und Wege, wodurch diese höchst tragische Lage der Hauptpersonen des Stücks hervorgebracht wird, so bald wir annehmen (was unläugbar die Meinung des Dichters war) daß Apollo im Grunde der erste Beweger der ganzen Handlung, oder vielmehr (wiewohl er immer hinter der Scene verborgen bleibt) wirklich eine mithandelnde, ja in so fern er unsichtbarer weise Alles leitet, die wichtigste Person des Stücks ist. Die Bewegursachen, warum Apollo sich nicht öffentlich für den Vater Jons erklären will, fallen so sehr in die Augen, daß es überflüssig wäre, dem was die zu Ende des Stücks erscheinende Göttin an seiner Statt hierüber sagt, nur ein Wort hinzuzusetzen. Vermuthlich glaubte Euripides, die

Götter hätten ſo gut als wir Menſchenkinder ein gewiſſes Decorum zu beobachten; und wenn auch (nach dem gemeinen, auf uralte Sagen gegründeten Volksglauben) eine Zeit geweſen ſey, wo ſie ſich von den Reitzen der Erdetöchter zu manchem Mißbrauch ihrer unwiderſtehlichen Uebermacht hinreiſſen laſſen: ſo gezieme es doch dem Tragödien-Dichter keineswegs, ſie in Perſon auf die Bühne zu ſtellen, um durch unanſtändige Geſtändniſſe eine ehrliche Dame, die einſt unfreywillig und beynahe als Kind das Opfer ihrer Luſt geworden war, ſchamroth zu machen, und mit einer That, deren ſie ſelbſt ſich zu ſchämen Urſache hätten, noch öffentlich prahlen zu wollen. Bey allem dem hatte Apollo doch für ſeinen und Kreuſens Sohn die Geſinnungen eines Vaters. Daher das Orakel, welches dem Xuthus ankündigt: der erſte, der ihm beym Herausgehen aus dem Innern des Tempels begegnen werde, ſey ſein Sohn. Der Gott ſah vorher, oder leitete es vielmehr ſo, daß Jon der erſte war, der Jenem entgegen kam.

Natürlicher Weiſe iſt nun Xuthus hoch erfreut, ſich ſo plötzlich mit einem Sohn und Erben wie Jon iſt, begabt zu ſehen; und wiewohl er ſelbſt nicht recht weiß wie er zu ihm gekommen, ſo ſagt ihm doch ſein Gedächtniß (wie es ſcheint) genug, um ſeinen Glauben an die untrügliche Wahrhaftigkeit des Orakels zu verſtärken; zumahl da Jon ſelbſt ihm durch Fragen (die ein heutiges Parterre freylich gar zu naiv finden würde) auf die Spur hilft.

Jon, dem ſein Herz nichts für dieſen fremden Mann ſagt, weigert ſich mit einer kaltblütigen Beſonnenheit und einem ſelbſtbewußten Stolz, der ſeinen Karakter immer mehr und mehr entfaltet, ihn für ſeinen Vater zu erkennen; und da Xuthus zuletzt alle ſeine Zweifel zum Schweigen gebracht hat, iſt doch die Freude über die Entdeckung daß er freygebohren iſt, das einzige was ihn rührt; und der Gedanke, der künftige Erbe eines angeſehenen und reichen Griechiſchen Fürſten zu ſeyn, läßt ihn ſo gleichgültig, daß er lieber im Dienſt des Delfiſchen Gottes verharren, als dem Xuthus nach

Athen folgen will, Unter den Bewegurſachen, womit er ſeine Abneigung gegen den neuen Stand, in welchen ſein vermeinter Vater ihn verſetzen will, rechtfertigt, legt er das meiſte Gewicht auf die Vorſtellung, was für Folgen ſeine Einführung in das Haus des Erechteus unmittelbar auf Kreuſen, und durch ſie auf ihn ſelbſt haben, und wie grenzenlos der Haß der ſo tief gekränkten und in ihrer Hoffnung ſo grauſam getäuſchten Fürſtin gegen den aufgedrungnen Sohn einer unbekannten Mutter ſeyn werde. So natürlich dieſe Betrachtung im Munde des jungen Götterſohns iſt, ſo verräth ſie darum nicht weniger Kunſt von Seiten des Dichters, der dadurch die gegenwärtige Scene unvermerkt mit den folgenden in Verbindung ſetzt, und wie durch eine Art von weiſſagender Ahnung die Aufmerkſamkeit der Zuſchauer zu dunkler Erwartung wichtiger Ereigniſſe ſpannt.

Xuthus, der in dieſem Stück gleichſam eine Hülfsrolle ſpielt und daher auch nichts mehr als ein ſchlichter gewöhnlicher Menſch ſeines Standes iſt, begnügt ſich, anſtatt ſich auf eine

Beantwortung der schönen Rede seines vermeinten Sohnes einzulassen, ihn zu einer seiner neuen Lage gemässen Denkart zu ermahnen; und zu seiner Beruhigung verspricht er ihm, ihn nicht eher öffentlich für seinen Sohn zu erklären, bis er Gelegenheit finden werde, Kreusen in Güte dahin zu vermögen, daß sie seine Absichten mit ihm begünstige. Daß ihm dieses mit der Zeit gelingen würde, war glaublich genug, um dem jungen Jon einzuleuchten. Es mußte Jedem wahrscheinlich seyn, dem Kreusens Geheimniß eben so verborgen war als dem Xuthus und Jon. Denn was anders als der Gedanke, daß ihr eigener Sohn vielleicht noch am Leben seyn könnte, hätte sie abhalten sollen, zur Adoption eines mit so vielen Vorzügen begabten Jünglings ihre Einwilligung zu geben? Jon fügt sich also, weil er nichts Erhebliches mehr einzuwenden hat, dem Verlangen seines vermeinten Vaters, und da der Beschleunigung ihrer Rückreise nichts mehr entgegen steht, trennen sie sich von einander, mit der Abrede, daß Jon seinen delfischen Freunden zum Abschied

ein groſſes Gaſtmahl geben ſollte, während Xuthus den Cithäron (die eine der beyden Spitzen des Parnaſſus) beſteigen wollte, um ſich einer ihm obliegenden Religionspflicht zu entledigen, und dem Bacchus, der dort einen Tempel hatte, nebſt den übrigen Göttern, denen man nach der Geburt eines Erben zu opfern pflegte, ein feyerliches Dankopfer darzubringen. Dieſes Opfer iſt keineswegs ein bloßer Behelf des Dichters, um den Xuthus, den er von den folgenden Scenen entfernt halten mußte, mit guter Art los zu werden; wenigſtens erſchien es den Griechiſchen Zuſchauern nicht in dieſem Licht. Xuthus konnte ſich als ein ſo religiöſer Mann, wie er ſich in dieſem ganzen Stücke zeigt, dieſes Opfers nicht überheben ohne aus ſeinem Karakter heraus zu treten.

Beyde, Vater und Sohn, hatten nun alle Urſache einem fröhlichen Erfolg entgegen zu ſehen; aber zum Unglück hatte der Chor alles, was zwiſchen Xuthus und Jon verhandelt worden war, mit angehört, — und der Zuſchauer ahnet leicht, daß die Anhänglichkeit dieſer Frauen

an ihre königliche Gebieterin ihnen nicht gestatten werde, des scharfen Verbots des Xuthus ungeachtet, ein so wichtiges Geheimniß in ihrem Busen zu verschliessen. — Aber wie konnte auch Xuthus unbesonnen genug seyn, ein Geheimniß von solcher Wichtigkeit den Ohren dieser Weiber zu vertrauen? Einem neuern Dichter würde eine so handgreifliche Unwahrscheinlichkeit mit Recht nicht verziehen werden; auf der Griechischen Scene galt sie für keinen Fehler, und setzte den Dichter nicht dem mindesten Tadel aus. Bey ihnen war der Chor ein wesentlicher Theil jeder Tragödie, und daß er die Scene nie verlassen durfte, war ein Gesetz, an welches der Dichter so streng gebunden war, daß man ihm jede Unschicklichkeit, die durch Beobachtung desselben veranlaßt wurde, willig übersah. Der Chor durfte alles anhören, alles wissen; und in dem gegenwärtigen Fall glaubte Xuthus sich seiner Verschwiegenheit durch die angedrohte Lebensstrafe, wenn er der Fürstin etwas verrathen würde, hinlänglich versichert zu haben.

Aber es fiel anders aus; und unser Dich-

ter, dem Kreuſens Belehrung von allem, was zwiſchen Xuthus und Jon vorgegangen, zur Peripetie des Stücks und zu Bewirkung des höchſten tragiſchen Intereſſe ſchlechterdings unentbehrlich war, weiß die Sache ſo geſchickt anzuſtellen und herbeyzuführen, daß der Zuſchauer nichts natürlicher findet, als daß alles ſo und nicht anders habe kommen müſſen. Dieſe Kunſt iſt es, was unſre neuern Dichter den Griechen abzulernen ſuchen ſollten, und was, weil es freilich keine leichte Sache iſt, gerade am meiſten verabſäumt wird.

So bald Xuthus ſich mit ſeinem vermeynten Sohn entfernt hat, erleichtert ſich der Chor, der an den Schickſalen Kreuſens den lebhafteſten Antheil nimmt, der Gefühle, die er in Gegenwart des Fürſten hatte zurückhalten müſſen; und, während er ſeinem Kummer über das ſo widrig für Kreuſen ausgefallene Orakel Luft macht, und noch im Zweifel iſt, ob er dem Verbot des Xuthus gehorchen wolle oder nicht, kommt Kreuſa, nach Vollendung ihres andächtigen Beſuchs der Altäre zu Delfi, in

den Vorhof des Pythischen Tempels zurück, von einem alten Diener ihres Hauses, dem ehemahligen Pädagogen *) ihres Vaters, begleitet, von dessen treuer Anhänglichkeit sie sich auf jeden Fall, wie auch das Orakel ausfallen möchte, die wärmste Theilnahme versprach. Kaum erblickt sie den Chor, so eilt sie auf ihn zu, und erkundigt sich mit klopfendem Herzen nach der Antwort des Orakels. Der Chor, unvermögend seinen Schmerz über das Schicksal seiner geliebten Fürstin zu verbergen, antwortet bloß mit einem kläglichen Ach Gott! — und hat damit schon zu viel gesagt, um nicht alles sagen

*) So nannten die Griechen eine Art von Kammerdienern, welche den Knaben aus gutem Hause, sobald sie aus den Händen der Weiber kamen, zu beständigen Begleitern und Aufsehern zugegeben wurden. Man erkieſete dazu gewöhnlich einen im Hause gebohrnen jungen Sklaven, der zu einem solchen Dienst vorzüglich geeigenschaftet war, und er stand (so wie die Ammen oder Pflegerinnen bey den Töchtern) lebenslänglich in einem seinem vormahligen Amte und seiner darin bewieſenen Treue und Klugheit angemeſſenem Ansehen bey der Familie, der er angehörte.

zu müssen. Nach einem kurzen Kampf mit sich selbst, ob er schweigen oder mit Gefahr seines Lebens reden soll, entschließt er sich, wie zu erwarten war, zum letztern, und entdeckt Kreusen alles, was ihm von dem neuen Verhältniß zwischen Xuthus und Jon bekannt ist. Die Wirkung, welche diese Entdeckung auf die tiefgekränkte Fürstin macht, ist um so heftiger, da sie (wie es scheint) noch immer eine geheime Hoffnung genährt hatte, daß Apollo, bey diesem Anlaß sich ihres und seines Sohnes erinnern und Mittel finden werde, Mutter und Kind wieder zu vereinigen. Nichts gleicht dem Schmerz, der Wuth, der Verzweiflung dieser Unglücklichen, da sie sich so schnöde von dem Gott vernachlässiget und mißhandelt sieht; sie durchbricht endlich alle Bande der religiösen Scheu und der fräulichen Schamhaftigkeit, die ihre Zunge noch bisher gefesselt hatten; und die dithyrambische Raserey, worin sie dem Sohn Latonens das Ungeheure seines an ihr begangenen Unrechts vorwirft, kann an Schönheit und Stärke des leidenschaftlichen Ausdrucks schwerlich übertroffen

werden. Im heftigsten Aufbrausen der Leidenschaft ihrer selbst und der Ehrfurcht, die sie dem Apollo im heiligsten seiner Tempel schuldig ist, vergessend, hat sie bereits zu viel gesagt, als daß sie sich weigern könnte, ihren bestürzten und erstaunten Zuhörern, (für welche ihre Reden unbegreifliche Räthsel sind) aus dem Wunder zu helfen, und dem Alten, auf seine Fragstücke, Alles, was zwischen ihr, dem Gott, und der unglücklichen Frucht seines Frevels vorgegangen, umständlich zu entdecken. Das zarte Gefühl des Gehörigen und Anständigen, was den Euripides selten verläßt, zeigt sich hier auf eine, allen Dichtern in ähnlichen Fällen zur Nachahmung zu empfehlende Art, darin: daß er Kreusen ihre schmerzlichen und beschämenden Geständnisse nicht in einer zusammenhangenden Erzählung thun läßt, sondern daß der Alte alles durch eine lange Reihe von Fragen und Antworten in einzelnen Versen, gleichsam Tropfenweise, aus ihr herauspressen muß *).

*) Ich weiß sehr wohl (und wie könnt' ich es nicht wissen?) daß Reden und Gegenreden in

Auch darin ist die Kunst des Dichters bemerkenswerth, daß er Kreusen nicht plötzlich und sobald sie das ihr geschehene Unrecht erfährt, in jene wüthende Gemüthsbewegungen ausbrechen läßt. Ihr Schmerz äussert sich Anfangs nur durch kurze Ausrufungen; sie bestrebt sich den Sturm in ihrer Seele zurückzuhalten, und behält noch Besonnenheit genug, allen Umständen, die ihr der Chor entdecken kann, nachzuforschen. Erst nachdem ihr der Alte die ganze Schändlichkeit des Verfahrens ihres undankbaren Gemahls (so wie er sich dasselbe vorstellt und erklärt) ausführlich entwickelt, und (wiewohl unwissender Weise) den unerträglich kränkenden Gedanken in ihr erregt hat, „Apollo achte ihrer und ihres von ihm erzielten Sohnes so wenig, daß er, anstatt den Letztern für sie zu erhalten und ihm ein glückliches Loos vorzu-

einzeln Jambischen oder Trochäischen Versen, eine der alten Tragikern gewöhnliche Form sind: Aber daß sie von dieser Form immer nur dann Gebrauch machen, wenn sie einen bestimmten Grund dazu haben, darin liegt das Nachahmungswürdige.

bereiten, nun, da sich dazu die schönste Gelegenheit zeigte, da es darum zu thun war, dem Hause Erechtheus einen Erben zu geben, ihr lieber den mit einer Fremden heimlich erzeugten Bastard des Xuthus aufdringen wolle, ob es gleich bloß von ihm abgehangen hätte, seinen und Kreusens Sohn zu diesem Ende aufzusparen.“ — Nun erst durchbricht ihre aufs äusserste gereizte Empfindlichkeit alle Schranken; nun erst macht sie dem Gott die bittern Vorwürfe, wodurch das ganze Geheimniß dessen, was zwischen ihnen in der Höhle des Cekropischen Felsens vorgegangen, nach und nach an den Tag kommt.

Wie musterhaft der Dichter in der Ausführung dieser ganzen Scene der Natur getreu bleibt — mit welcher Zartheit und Züchtigkeit er einen so schlüpfrigen Stoff behandelt — und wie er, selbst in den heftigsten Ausbrüchen der Leidenschaft, das jeder Person Gemäße und Anständige, das Karakteristische des Geschlechts, Standes, Alters und der übrigen Verhältnisse jeder Person (was die Alten unter dem

Ethos verſtehen) nie aus den Augen verliert, kann keinem aufmerkſamen und ſinnigen Leſer entgehen.. Ein ſchöner Zug dieſer Art iſt, z. B. daß Kreuſa, ſo ungeheuer ſie ſich von Apollo und Xuthus beleidigt glauben muß, dennoch dem Gedanken, ſich, wenigſtens an dem Letztern, zu rächen, nicht eher Gehör giebt, bis ſie von dem Alten durch die ſtärkſten Vorſtellungen dazu aufgereizt worden iſt. Man könnte zwar mit dem P. Brûmoy einwenden: der Anſchlag, den unſchuldigen Jon — da ſie die von dem Alten vorgeſchlagene gewaltſame Ermordung deſſelben allzugefährlich findet — durch Gift aus dem Wege zu räumen, ſey noch immer zu grauſam für eine ſo gefühlvolle Frau, wie Kreuſa ſich in dem ganzen Stücke zeigt. Aber dieſe Frau war eine Königstochter aus der alten Heldenzeit der Griechen; und eben weil ſie ſo gefühlvoll iſt, fühlt ſie das ihr geſchehene Unrecht deſto lebhafter und tiefer. Jon iſt in ihren Augen ein Mitſchuldiger des Betrugs, den ihr der undankbare treuloſe Xuthus ſpielt; ſie hat kein anderes Mittel, die hinterliſtige Einſchie-

hung des fremden Baſtards in das Haus des Cekrops zu hintertreiben; ſie ſieht in Vater und Sohn ihre ärgſten Feinde, und gegen einen Feind war, nach der Moral ihrer Zeit und der Griechen überhaupt, alles erlaubt. Ich ſehe nicht, warum dies alles nicht, wenigſtens zu Rechtfertigung des Dichters, mehr als hinreichend ſeyn ſollte.

Weniger tadelfrey hingegen ſcheint der Gebrauch zu ſeyn, den der Dichter von dem alten Pädagogen des Erechtheus zu Ausführung der zwiſchen ihm und Kreuſen verabredeten Vergiftung macht. Dieſer Mann mußte (nach dem geringſten Anſatz der Zeitpunkte *), die zu Beſtimmung ſeines Alters zuſammengerechnet werden

*) Kreuſa lag noch in der Wiege, als ihre Schweſtern ſich dem Tode weihten. Ihr Vater Erechtheus konnte damahls nicht weniger als 40 Jahre alt ſeyn. Der Pädagog, wenn er auch nur 15 Jahre älter als ſein Zögling war, hatte alſo damahls 55. Nehmen wir an, daß Kreuſa, als ſie im Jon ihren ausgeſezten Sohn wiederfand, nur 35 Jahre alt war, ſo kommen für den Alten 90 Jahre heraus.

müſſen) wenigſtens ein Greis von neunzig Jahren geweſen ſeyn. Einem ſo hohen Alter ſcheint weder die leidenſchaftliche Hitze, die er in der Scene mit Kreuſen zeigt, noch die jugendliche Lebhaftigkeit und Geſchäftigkeit, die ihn den Gäſten Jons zum Gelächter machte, angemeſſen und anſtändig zu ſeyn; und ſo hätte ſich Euripides hier eines ihm ſehr ungewöhnlichen Verſtoſſes gegen das Ethos ſchuldig gemacht. Meines Erachtens aber iſt dieſe Ungehörigkeit bloß anſcheinend, und mußte bey der wirklichen Darſtellung durch einen verſtändigen Schauſpieler gänzlich verſchwinden. Ueberhaupt muß man ſich dieſen Alten nicht als einen kraftloſen abgelebten Greis aus unſern abgearteten Zeiten, ſondern als einen Graukopf aus dem heroiſchen Zeitalter denken. Die brauſende Hitze, in die er bey Entdeckung des vermeynten Betrugs, der ſeiner geliebten Fürſtin geſpielt werde, geräth, iſt eine natürliche Folge ſeiner ſo vieljährigen treuen Anhänglichkeit an das Haus des Erechtheus; und gerade das ſchnelle Aufbrauſen, das Unvermögen ſeine Leidenſchaft zurückzuhalten (impo-

tentia animi), karakterisirt an einem einst kraftvollen Manne das hohe Alter, so wie das Unbesonnene in den Vorschlägen zur Rache an Apollo und Xuthus die Abnahme der Verstandeskräfte zeigt, die bey einem Neunziger immer zu erwarten ist. Nicht zu gedenken, daß es auf dem Griechischen Schauplatz überhaupt zum Schicklichen gehörte, Sklaven, auch von der besten Art, durch einen Anstrich von Gemeinheit, als geringere, unedlere Naturen, von den Freygebohrnen und Edeln zu unterscheiden. Die jugendliche Lebhaftigkeit aber, und die übertriebene Dienstfertigkeit und Aufwartsamkeit des alten Mannes beym Gastmahle, war offenbar etwas mit gutem Bedacht Affektirtes, um die Aufmerksamkeit der Gäste sowohl als der übrigen Bedienten dadurch, daß er sich ihrem Gelächter Preis gab, zu zerstreuen, und um so leichter einen Augenblick zu erhaschen, wo er das Gift in den Becher Jons fallen lassen könnte.

Daß unser Dichter die Erhaltung seines Helden von zwey so kleinen zufälligen Umständen,

wie das einem Aufwärter entfallene unglückliche Wort, und die herbeygeflogenen Tauben, sind, abhängen läßt, habe ich bereits in der Anmerkung zu dieser Stelle zu rechtfertigen gesucht. Ich setze hinzu: es war etwas so Leichtes, die Entdeckung der Vergiftung des Bechers auf eine andere Art zu bewerkstelligen, daß man um so weniger zweifeln kann, Euripides habe sehr gute Beweggründe gehabt, gerade diese und keine andere zu wählen. Ausser dem in der Anmerkung angeführten, konnte er einen andern haben, der mir eines Meisters in der Kunst, wie er war, noch würdiger scheint. Er hat in den vorhergehenden Scenen dafür gesorgt, daß die Zuschauer lebhaften Antheil an Jon nehmen; und gerade der Umstand, daß er seine Rettung von einem unvermeidlich scheinenden Tode durch so kleine Zufälle bewirkt, thut eine ächt tragische Wirkung, indem dadurch, daß man Jons Leben gleichsam an zwey Spinnefäden hängen sieht, ein ängstliches schauerliches Gefühl in dem Zuhörer erregt wird, — eine Wirkung, die ich schon beym bloßen Vorlesen

dieſes Stücks wahrgenommen habe. Ich ſage mit Bedacht, in dem Zuhörer; denn, da der Dichter den ganzen Hergang nicht vor die Augen ſtellt, ſondern nur erzählen läßt: ſo werden die Zuſchauer hier in bloße Zuhörer verwandelt, und was ſich jenen in drey Augenblicken dargeſtellt hätte, bringt eben dadurch, daß es durch die mahlende Beſchreibung des Erzählers die Hörer länger in ungewiſſer Erwartung ſchweben läßt, eine deſto ſtärkere Wirkung auf ihre Einbildungskraft hervor.

Es iſt eine eigene Schönheit dieſer tragiſchen Fabel, daß der nehmliche Augenblick, der den unerkannten Sohn vom Tode rettet, der unerkannten Mutter unfehlbar das Leben koſten würde, wenn der Dichter nicht einen andern Augenblick herbeyzuführen gewußt hätte, der, indem er den Rache athmenden Jüngling in der Fremden, die ihm nach dem Leben trachtete, ſeine Mutter finden läßt, beyde auf einmahl aus dem ſchmerzlichen Zuſtande der gewaltſamſten Gemüthsbewegungen in die wonnevolle Ruhe verſezt, die von der unverhofften Befriedigung

unſrer angelegenſten Wünſche unzertrennlich iſt. Daß der Dichter dieſes nicht ohne den unſichtbaren Beyſtand Apollos bewerkſtelligen konnte, ſoll ihm billiger Weiſe keinen Vorwurf zuziehen, da die Urſache davon in der Beſchaffenheit der Fabel ſelbſt liegt; er verdient vielmehr deßwegen gelobt zu werden, weil er, ohne Zerſtörung der ſchönen Einfalt des Ganzen, ſchwerlich ein anderes Mittel zur Entwicklung des Knotens hätte ausfindig machen können.

Brûmoy — deſſen Verdienſte um die auf uns gekommenen Reſte des Griechiſchen Theaters ich übrigens auf ihrem ganzen Werth beruhen laſſe — macht dem Jon des Euripides, unter andern auch den Vorwurf: „Apollo ſcheine „darin ſein Möglichſtes gethan zu haben, um „Anlaß zu einer Tragödie zu geben, „ſo groſſe Vorſorge trage er, das ganze Triebwerk derſelben einzurichten und im Gange zu „erhalten.“ — Dieſer franzöſiſche Kunſtrichter (welchem man ſonſt Geſchmack und Scharfſinn nicht abſprechen kann) ſcheint, als er ſeinen

räsonnirten Auszug aus dem Jon *) niederschrieb, in der unglücklichen Laune gewesen zu seyn, beynahe alles von der schiefsten Seite zu sehen. Nichts kann z. B. ungerechter seyn, als der so eben angeführte Vorwurf, wiewohl er durch die witzige Wendung einen Schein von Wahrheit erhält. Ich habe gleich zu Anfang dieses Aufsatzes als ein Postulat, das dem Dichter ohne Unbilligkeit nicht versagt werden kann, angenommen: daß Apollo als eine (wiewohl unsichtbarer Weise) handelnde Person im Jon zu betrachten sey. So brachte es die Natur der Fabel mit sich, welche als eine alte Attische Volkssage diesem Stück zum Grunde liegt. Allerdings hat Apollo, vermöge seiner Eigenschaft das Künftige vorherzusehen, gleich von der

*) Er befindet sich zu Anfang des 9ten Bandes der von Hrn. Prevost herausgegebenen neuen Ausgabe des Theatre des Grecs du P. Brumoy, deren grosse Vorzüge vor dem von P. Brumoy selbst herausgegebenen zu bekannt sind, um hier eine Empfehlung zu bedürfen.

Geburt seines Sohnes an, die nöthigen Maßregeln für dessen Erhaltung und künftiges Glück genommen; welcher Vater thut nicht das Nehmliche? Seine Absicht war, wie es scheint, schon damahls, ihn, je nachdem die Umstände sich fügen würden, auf die eine oder andere Art dem Hause des Erechtheus, dem er durch seine Mutter angehörte, einzuverleiben; und da er seine Ursachen hatte sich nicht öffentlich für Jons Vater zu erklären, welche bessere Gelegenheit, seinen Sohn zu versorgen, konnte sich ihm darbieten, als die Unfruchtbarkeit der Ehe des Xuthus und die dadurch veranlaßte Reise desselben zum Delfischen Orakel? Tausend andere Griechen in der Lage des Xuthus würden sie eben so wohl unternommen haben. Aber daß Apollo für seine Absichten mit Jon Vortheil davon zog, war natürlich. Xuthus wünscht einen Erben; er befragt das Orakel, was er zu hoffen habe, und auf die erfolgte Antwort, „der Erste, der ihm im Herausgehen aus dem Tempel begegnen werde, sey sein Sohn,“ nimmt er den jungen Jon,

der ihm zuerſt begegnet, um ſo williger dafür an, da ihm die Erinnerung an ein ehemahliges Jugendabenteuer mit einer jungen Delferin die Sache wahrſcheinlich macht. Aber Xuthus war nicht allein nach Delfi gekommen; Kreuſa begleitete ihn, und was war da natürlicher, als daß der unmittelbare Anblick des Ortes, wo Apollo ſeinen vornehmſten Sitz hatte, nicht nur die lebendigſten Erinnerungen an das, was ſie in ihrer frühen Jugend von dieſem Gott erlitten hatte, ſondern auch ein unruhiges Verlangen, von dem Schickſal ihres ſo lange beweinten Sohnes unterrichtet zu werden, ja ſogar, geheime Hoffnungen (welche ſie ſich gleichwohl ſelbſt nicht laut zu geſtehen wagt) in ihrem Gemüth erregen mußte? Und wer kann läugnen, daß die heftigen Bewegungen, in welche ſie durch die Entdeckung der ſo widrig ausgefallenen, alle ihre Hoffnungen niederſchlagenden Antwort des Gottes gerieth, und ſelbſt ihr im bitterſten Gefühl des erlittenen Unrechts gefaßter Entſchluß, ſich durch Vergiftung des aufgedrungenen

Kebsſohnes den ſüſſen Genuß der Rache zu verſchaffen, daß dieſe ſtürmiſchen Leidenſchaften an einer Frau ihres Standes und ihrer Zeit, in einer ſo auſſerordentlichen Lage, nicht weniger natürlich war? Alles dies konnte und mußte gerade ſo erfolgen, wenn auch keine Tragödie daraus gemacht worden wäre. Aber eben dadurch, daß Apollo die Sache den natürlichſten Gang gehen ließ, kamen Mutter und Sohn in den Fall, einander nach dem Leben zu trachten, und wenigſtens der Muttermord würde begangen worden ſeyn, wofern der Gott nicht, durch Abſendung der Pythia mit der Wiege Jons und den darin befindlichen Kennzeichen, dazwiſchen gekommen wäre. Hätte er dies nicht auch gethan, und ohne Grauſamkeit nicht unterlaſſen können, wenn kein Dichter je auf den Einfall gekommen wäre, eine Tragödie aus dieſer Geſchichte zu machen?

Eben daſſelbe gilt auch von der Abſendung der Minerva, als der lezten Maſchine, welche zu gebrauchen Apollo ſich genöthigt ſah, wenn

er nicht in eigner Perſon zum Vorſchein kommen wollte, um den lezten Knoten zu löſen, der zu Jons gänzlicher Beruhigung noch gelöſet werden mußte. Als dieſer nicht mehr zweifeln konnte, daß Kreuſa ſeine Mutter ſey, war natürlicher Weiſe ſein erſter Gedanke, daß er den Gemahl derſelben, Xuthus, um ſo mehr für ſeinen Vater hielt, da Apollo ſelbſt ihn dafür erklärt hatte. Kreuſa ſah ſich gezwungen ihm dieſen Irrthum zu benehmen, und eine eben ſo natürliche Folge davon war, daß Jon nicht abließ, bis ſie ihm, wie ſchwer es ſie auch ankommen mußte *), entdeckte, daß Apollo ſelbſt ſein Vater ſey. Auch hier, wie in dieſem gan-

*) Elle dit enfin, quoique timidement et *après bien des façons*, la vérité qui lui coutoit tant à reveler, ſagt der P. Brümoy. Man muß entweder alles Zartgefühls ermangeln oder bey ſehr wunderlicher Laune ſeyn, um die Stelle, wovon die Rede iſt, ſo ſchief zu beurtheilen. Doch, es gereicht vielleicht der Tugend des guten Paters zur Ehre, daß er das weibliche Herz nicht beſſer kannte.

zen Stück, bleibt der Dichter der Natur getreu. Der Gedanke, der Sohn eines Gottes zu seyn, schmeichelt im ersten Augenblick dem angebohrnen Stolz des hochherzigen Jünglings; aber natürlicher Weise steigen gar bald Zweifel in ihm auf, welche ihm seine Mutter, wie gut sie solche auch beantwortet, doch nicht so vollkommen zu heben vermag, daß er sich dabey beruhigen könnte. Dem feurigen und entschloßnen Karakter, den er durch das ganze Stück behauptet, getreu, will er sogleich gehen und den Gott selbst fragen, was er von einer so unglaublichen Sache glauben soll. Da dies nicht geschehen konnte, ohne dem bisher nur wenigen Personen bekannten Geheimniß eine ungeziemende Publicität zu geben, was blieb dem Gott übrig, als entweder zwischen Mutter und Sohn unmittelbar in's Mittel zu treten, oder eine Person, deren erhabene Natur ihre Aussage über jede Möglichkeit eines Zweifels hinwegsezte, an seiner Statt abzusenden? Und da er nur das Leztere anständig fand, wer schickte sich für einen solchen

Auftrag beſſer, als die hochverehrte Schutzgöttin des Attiſchen Volkes und der Nachkommen des Erichthonius, Pallas Athene?

Brûmoy ſcheint auch den Umſtand tadelhaft zu finden, daß Pythia die Wiege Jons ſo lange zurückbehalten, ohne Jemanden etwas davon zu entdecken, bis der Augenblick da war, wo Kreuſa vermittelſt derſelben ihren Sohn in Jon erkennen konnte, und dieſer an einem unvorſetzlichen Muttermord dadurch verhindert wurde. Es ſey unbegreiflich, meynt er, warum die Prieſterin die Wiege ſo lange verheimlicht habe. Ich frage hingegen: warum hätte ſie es nicht thun ſollen? Zeigten nicht beyde Umſtände, nehmlich, „daß das neugebohrne Kind vor die Schwelle des Tempels gelegt — und daß die Wiege deſſelben mit allerley Dingen, woran es wieder erkannt werden konnte, beladen war,“ die unbekannte Mutter habe die doppelte Abſicht gehabt, ihr Kind in die ſchützenden Arme des Gottes zu legen, und ſich ſelbſt die Möglichkeit vorzubehalten, es dereinſt wieder für das ihrige zu erken-

nen? Foderte nicht Menschlichkeit und Religion von der Priesterin, zu beydem die Hand zu bieten, das dem Apollo zum Weihgeschenk dargebrachte Kind im Tempel erziehen zu lassen, und die Wiege mit den Kennzeichen so lange in Verwahrung zu behalten, bis entweder die Mutter selbst erscheinen und sie zurückfodern, oder ein Wink des Gottes sie bedeuten würde, der Augenblick sey gekommen, seinen Schützling mit den Umständen seiner Geburt bekannt zu machen?

Ich hoffe durch diesen Grundriß mein Urtheil von dem einfachschönen Bau dieser Euripidischen Tragödie hinlänglich gerechtfertigt, und gezeigt zu haben, wie verständig und der Natur der Sache gemäß alles darin angeordnet, motiviert und behandelt ist *); wie darin alles, so

*) Ich nehme davon die weitläufige mahlerische Beschreibung aus, die der Bediente dem Chor vor dem Gastgebot Jons macht. Ich gestehe gerne, daß Brümoy den Dichter hier mit Recht

weit die Natur der Fabel es zuließ, den natürlichsten Gang geht, und wie der Dichter den Gott, der in dieser Geschichte die Hauptrolle spielt, gleichwohl nur dann dazwischentreten läßt, wenn seine Absichten mit Jon und Kreusen ohne seine Mitwirkung unmöglich hätten erreicht werden können. Eine in's Besonderste gehende Analyse der unzählichen einzelnen Schönheiten dieses Stücks würde ein Buch erfodern. Ich überlasse sie der eignen Bemerkung des verständigen und fühlenden Lesers, welchem nicht entgehen wird, mit wie vieler Kunst der griechische Dichter uns für die beyden Hauptpersonen einzunehmen, das hohe tragische Interesse der Situazionen, in die er sie verwickelt, durch die Art der Behandlung zu verstärken, und die unvermeidlichen Unwahrscheinlichkeiten, die in der Fabel selbst liegen, dem Zuschauer aus den Augen zu rücken weiß; mit welcher Zucht und Zartheit

tadelt, habe aber auch in den Erläuterungen bereits angeführt, was zu seiner Entschuldigung zu sagen billig ist.

er die lockere und schlüpfrige Seite derselben behandelt, und welchen schönen Glanz die Glorie, worin er Minerven in der lezten Scene erscheinen läßt, auf das ganze Stück zurückwirft.

Daß ein heutiger, zumahl ein französischer Dichter sehr unrecht hätte, wenn er gerade eine solche Fabel zum Stoff einer Tragödie wählen wollte, gebe ich dem P. Brümoy gern zu; ja ich verzeihe sogar (wiewohl nicht ohne Lächeln und Achselzücken) dem Herausgeber der neuen Ausgabe des Theatre des Grecs, den ächt französischen Ausspruch: wie groß auch die von Brümoy gerügten Fehler des Euripidischen Jons seyen, so bleibe doch dem alten Dichter immer die hohe Ehre, einige Züge zu dem Meisterstücke des ersten der modernen Tragiker (der Athalia des Racine) hergegeben zu haben. Genug, Euripides schrieb seinen Jon nicht zu Paris, und hatte Recht für seine Zuschauer aus ihrer ältesten Geschichte einen Stoff zu wählen, der für sie (zumahl so behandelt) nichts Lächerliches, sondern im Gegentheil alles in sich

hatte, wodurch er tauglich war, von einem Dichter wie Euripides zum prächtigſten, feyerlichſten und intereſſanteſten Schauſpiel, das vielleicht jemahls auf die Atheniſche Bühne gebracht wurde, ausgebildet zu werden.

Unter den größten Theils unſtatthaften Einwendungen, die der P. Brûmoy wider unſern Jon vorbringt, iſt eine einzige, gegen welche es ſchwer ſeyn dürfte, den Dichter gänzlich zu rechtfertigen. Es iſt nehmlich ganz und gar nicht wahrſcheinlich, ſagt der franzöſiſche Kunſtrichter, daß Xuthus, der doch ſo gar weit von Delfi nicht entfernt war, von den gewaltſamen Bewegungen, welche die vorgehabte Ermordung des jungen Jons in dieſer Stadt erregte, nichts vernommen haben ſollte; und wie ſollte es, auch nachdem dieſer Sturm ſich gelegt hatte, möglich geweſen ſeyn, dem Xuthus die wahre Urſache der Gerüchte, die ſich durch eine ganze Stadt verbreitet hatten, zu verbergen? — Ob die allgemeine Antwort, welche ſelbſt der groſſe Ariſtoteles auf alle Einwürfe dieſer Art in ſeiner

Poetik für zureichend zu halten scheint, „daß „ein Tragödiendichter wegen dessen, was ausser„halb des eigentlichen Sujets, worauf er sich „beschränkt hat, liegt, nicht verantwortlich sey,“ für hinreichend angenommen werden könne, will ich izt nicht untersuchen; wahrscheinlich nahmen es die Zuschauer des Euripides nicht genauer. Die gegenseitige Erkennung und Wiedervereinigung Kreusens und ihres Sohnes macht das wahre Sujet dieser Tragödie aus; für sie allein interessirt der Dichter die Zuschauer und Leser; an Xuthus nimmt niemand Antheil genug, um sich, nachdem ihm der Dichter einmahl mit guter Art auf die Seite gebracht hat, weiter um ihn zu bekümmern; er spielt eine bloße Nebenperson und hätte ganz wegbleiben können, wenn er nicht zu Schürzung des Knotens nöthig gewesen wäre. — Gut! aber eben um der Ruhe der beyden Personen willen, für welche wir uns interessiren, wünschten auch wir darüber beruhigt zu seyn, wie Xuthus die vorgehabte Vergiftung seines vermeynten Sohnes aufgenommen haben werde.

— Sollte wohl der Dichter ſeinen Zuſchauern zugetraut haben, ſie würden ſich, wenn ihnen dieſe Frage einfallen ſollte, gar leicht ſelbſt die Antwort geben können? — Kreuſa konnte nehmlich geſtehen, daß ſie, von dem Argwohn eines heimlichen Complots zwiſchen Xuthus und Jon aufs äuſſerſte getrieben, im Augenblick der heiſſeſten Leidenſchaft zu einer That, welche ſie bey ruhigerm Blut ſelbſt verabſcheue, hingeriſſen worden ſey; daß ſie aber, nachdem ſie von Pallas Athene ſelbſt verſichert worden, es ſey wirklich der Wille des Apollo, ſeinen geliebten Pflegſohn Jon dem Xuthus und ihr zum Sohn zu geben, ſich nun gänzlich beruhigt finde, und ihr Vergehen durch alle die Zärtlichkeit, die ein Sohn von einer guten Mutter erwarten könne, zu vergüten und auszulöſchen ſich beſtreben wolle — was war natürlicher als eine ſolche Erklärung? und was konnte ein Mann wie Xuthus von der Tochter des Erechtheus mehr verlangen? — Daß Xuthus mit allem dem im Grunde von Apollo und Kreuſen hintergangen wird, hatte

für Griechiſche Zuſchauer ſchwerlich etwas Anſtöſſiges. Geſchieht ihm etwa mehr dadurch, als was Er Kreuſen zu thun vermeynt? Er glaubt ſie zu täuſchen, und ſie täuſcht ihn. Aber dieſe Täuſchung ſelbſt iſt wohlthätig und Apollo's um ſo weniger unwürdig, da ſie das einzige und unfehlbare Mittel iſt, eine ganze Ilias von Unheil vom Hauſe des Erechtheus abzuwenden, und dagegen alle Partheyen mit dem Ausgang der Sache zufrieden zu machen.

W.

Helena.

Eine Tragödie von Euripides.

Uebersezt

von

C. M. Wieland.

Eidothea genannt: seitdem sie aber
Zur Jungfrau aufgeblüht ist, nennt man sie
Theonoe, dieweil ihr Ahnherr Nereus
Mit aller göttlichen Dinge Wissenschaft,
Der Künft'gen und Vergang'nen, sie begabte.
Was mich betrift, so ist mein väterliches Land
Sparta nicht unberühmt, und mein Erzeuger
Tyndareos; wiewohl auch eine Sage geht,
Zevs sey, in eines Schwans Gestalt gehüllt,
Auf, Leda, meine Mutter, Lieberhitzt
Herabgeflogen, gleich als müßt' er, einem Adler
Der ihn verfolgte, zu entgehn, in ihren Schooß
Sich retten, — wenn der Sage anders
Zu glauben ist. Genug, ich wurde Helena
Genannt, und höret nun den Ursprung meiner Leiden!
Drey Götterfrauen, um den Preis der Schönheit
Sich streitend, Hera *), Cypris **), und die heilige
Aus Jovis Haupt' entsprungne Jungfrau, traten einst
In einem Bergthal Ida's vor den jungen Paris,
Zum Richter ihn erkiesend. Priams Sohn, gewonnen
Von Cypris, die ihm meine Schönheit rühmte und
Zum Lohn des Sieges anbot, sprach den Preis ihr zu,
Und schuldlos wurde nun (wie oft geschieht)

*) Juno.

**) Venus.

Die Wohlgestalt zur Quelle meines Unglücks.
Der Hirt von Ida eilt nach Sparta, voll Verlangen
Als seine Gattin mich davon zu führen.
Doch Hera, zürnend daß er ihr den Sieg
Nicht zuerkannt, vereitelte den Anschlag,
Indem sie ein mir ähnliches
Beseeltes Luftgebild an meiner Statt
Ihm in die Arme spielte. Der Betrogene
Wähnt mich zu haben, da er doch mein bloßes
Gespenst besitzt. Indeß gesellte sich,
Zu meinem Unglück, noch ein andrer Schluß
Des Götterkönigs diesem Vorfall zu.
Denn, um die Mutter Erde der zu grossen Menge
Von Menschen, die sie nähren mußte, zu entlasten,
Und der Hellenen Tapfersten der Welt
Bekannt zu machen, reitzte Jupiter
Die ganze Hellas, meinen Raub zu rächen, gegen
Die armen Fryger auf, in deren Hände doch
Nicht Ich, mein Nahme bloß, gefallen war,
Der eitle Preis des Kriegs. Ich aber (denn auch mich
Ließ Zevs nicht aus den Augen) ward indeß
In ein Gewölk gehüllt, von Hermes durch die Luft
Hieher getragen, und dem Proteus, als
Dem keuschesten der Menschen, anvertraut,
Mich unversehrt dem Menelaos zu erhalten.
So bin ich also hier, indeß mein armer Gatte
An seines Heeres Stirne bis an Ilions Thürme
Dem Räuber seines Weibes nachjagt. O!

Wie viele Seelen ſind um meinetwillen am
Skamander umgekommen, und mich Unglückſelige,
Die ſelbſt ſo viel gelitten, mich verfolgt
Der allgemeine Fluch, als hätte meine Untreu
Die blutige Fehde den Hellenen zugezogen!
Was hält mich denn im Leben noch zurück? —
Ein Götterwort, von Hermes mir verkündigt!
Ich würde, ſagt' er, einſt bey meinem Manne wieder
In Sparta wohnen, ſobald er wiſſe, daß ich nie
Nach Troja kam ein fremdes Bette zu beſteigen.
Der ſüßen Hoffnung durft' ich ungeſtört,
So lange Proteus lebte, mich getröſten;
Allein, ſeitdem die Erde ihn verbirgt,
Läßt des Verſtorbnen Sohn mir keine Ruhe
Bis ich die Hand ihm gäbe. Dies zu thun
Verbietet mir die Pflicht zu meinem
Ehmal'gen Gatten; und dies iſts, was mich hieher
An Proteus Grabmahl treibt, fußfällig ihn
In dieſer Noth um Rettung anzuflehen.

Teukros.

(Von einer andern Seite auftretend und das königliche Schloß von fern betrachtend.)

Wer mag der Herr ſeyn dieſer feſten Burg?
Sie ſcheint mit Reichthum angefüllt, und ihren
Umgebungen und prächtiger Bauart nach

Die Wohnung eines Königs — (Er erblickt Helenen)
Götter! welch
Ein Anblick! Seh ich nicht die todverhaßte
Gestalt des Weibes hier, die mich und alle
Achäer ins Verderben stürzte? — Welche Gleichheit
Mit Helena! — Daß alle Götter dich
Dafür zu Schanden machten! wär' ich nicht
In einem fremden Lande, traun! Du solltest
Mir diese Aehnlichkeit mit deinem Leben büssen!

Helena.

Wer du auch seyst, Unglücklicher, warum
Bezeugst du diesen Abscheu mir, und lässest
Das Unglück einer andern mich entgelten?

Teukros.

Ich fehlte — rascher Zorn riß über die Gebühr
Mich hin, so sehr verhaßt der ganzen Hellas ist
Die Tochter Jupiters. Verzeih, o edle Frau,
Die übereilten Reden mir!

Helena.

Wer bist du denn?
Woher? und welcher Abkunft?

Teukros.

Teukros ist
Mein Nahme, mein Erzeuger Telamon,
Und Salamis mein mütterliches Land.

Helena.

Wie hast du an den Nilus dich verirrt?

Teukros.

Ich bin verbannt aus meinem Vaterlande.

Helena.

Warum? Vermuthlich waltet hier
Was ungewöhnlichs vor.

Teukros.

Mein Bruder Ajax, der
Vor Troja fiel, iſt Schuld an meinem Unglück.

Helena.

Wie? Sollt' er durch dein Schwerdt gefallen ſeyn?

Teukros.

Er ſtürzte Selbſt ſich in ſein eignes Schwerdt.

Helena.

Im Wahnſinn alſo, denn wer thut ſo etwas
Geſunden Muthes?

Teukros.

Iſt vielleicht Achilles,
Der Peleide, dir bekannt?

Helena.

Auch er,
So hört' ich, freyte einſt um Helena.

Teukros.

Sein früher Tod ließ ſeinen Waffenbrüdern
Ein trauriges Vermächtniß, Streit um ſeine Waffen.

Helena.

Und Ajax fiel in dieſem Streit?

Teukros.

Er nahm ſich ſelbſt
Das Leben, weil ſie einem andern wurden.

Helena.

Du alſo mußt nun ſeinen Unfall büſſen?

Teukros.

Daß ich ihn überlebt' iſt mein Verbrechen.

Helena.

Auch du, o Fremdling, zogeſt mit vor Troja?

Teukros.

Und daß ich ſie zerſtören half, vernichtete
Mein eignes Glück!

Helena.

So ward ſie ſchon der Flammen Raub?

Teukros.

Kaum iſt der Ort, wo Troja ſtand, zu finden.

Helena.

Unſel'ge Helena, um derentwillen
So großes Elend auf die Fryger kam!

Teukros.

Es fiel nicht minder ſchwer auf die Achaier.

Helena.

Wie lang' iſt's, daß die Stadt erobert wurde?

Teukros.

Faſt ſieben Sommer hat der Zeiten Lauf
Seitdem vollendet.

Helena.

Und wie viele brachtet ihr
Vor Troja zu?

Teukros.

Zehn Jahre.

Helena.

Fiel auch Helena
In eure Hände?

Teukros.

Menelaus schleppte sie
Bey ihren Haaren mit sich fort.

Helena.

Sahst du
Die Arme selber, oder sprichst du nur
Von Hörensagen?

Teukros.

Nicht gewisser seh' ich dich
Vor meinen Augen stehen.

Helena.

Sehet zu,
Daß euch die Götter nicht mit falschem Wahne täuschen!

Teukros.

Ich bitte, laß uns von was anderm reden.

Helena.

Ihr dünkt euch also eurer Meynung so gewiß?

Teukros.

Was ich mit Augen sahe, sieht mein Geist.

Helena.

So lebt denn Menelas mit seiner Gattin wieder
Zu Hause?

Teukros.

Weder zu Argos, weder am Eurotas.

Helena.

O weh! Du kündest denen, die dich hören,
Ein großes Unglück an!

Teukros.

Man sagt, er sey
Mit ihr verschwunden.

Helena.

Schifften denn nicht alle
Achäer sich zugleich ein?

Teukros.

Ja; allein ein Sturm
Zerstreute sie, den einen da, den andern dort hin.

Helena.

Auf welchem Meere?

Teukros.

Mitten auf der Ueberfahrt
Des Inselreichen Aegäermeers.

Helena.

Und niemand weiß,
Ob Menelaus sich gerettet?

Teukros.

Niemand!
Er wird im ganzen Griechenland für todt gesagt.

Helena.

(Seitwärts) Weh mir! — (zu Teuk.) Lebt wohl des
Thestius Tochter noch?

Teukros.

Du sprichst von Leda? Auch Sie ist nicht mehr.

Helena.

Hat sie der Tochter Schmach vielleicht getödtet?

Teukros.

Erdrosselt, sagt man, habe sich das edle Weib.

Helena.

So leben doch die Söhne Tyndars noch?

Teukros.

Vielleicht, vielleicht auch nicht, denn zwiefach geht die Sage.

Helena.

Und welche ist die wahre? — (seitwärts) Wie viel Unglück muß
Ich ärmste hören!

Teukros.

Sie seyen, sagt man, unter
Die Sterne von den Göttern aufgenommen.

Helena.

Ein schönes Loos! — Die andre Sage? —

Teukros.

Sie hätten sich,
Der Schwester wegen, selbst den Tod gegeben.
Doch nun nichts mehr von Dingen, deren
Erinn'rung meine Schmerzen ohne Noth erneut!
Sey du vielmehr der Absicht, welche mich
Zu dieser Königswohnung führte, förderlich.
Mein Wunsch ist die profetische Theonoe
Zu sehen, und aus ihrem Munde zu vernehmen,
Wohin ich meine Barke steuren muß,
Um Cyperns seeumspültes Ufer zu erreichen,
Wo, einem Götterspruch Apolls gehorchend, ich
Mich niederlassen, und, der alten Vaterstadt
Zu Ehr, ein zweytes Salamin erbauen soll.

Helena.

Von hier aus kannst du Cypern nicht verfehlen,
O Fremdling! Säume ja nicht länger dich
An diesem Ufer! Flieh, bevor der Sohn
Des Proteus, dieses Landes Herrscher, von
Der Jagd zurückgekommen, dich erblickt.
Denn jeder Grieche, der hier ländet, ist des Todes,
Wenn er in seine Hände fällt. Warum,
Erforsche nicht von mir; denn wenn ich dir's
Auch offenbarte, was nützt ich dir damit?

Teukros.

Ich ehre deinen Rath, erhabne Frau.
O daß die Götter deine Güte dir
Vergelten möchten! Wie sehr du Helenen
Von aussen gleichest, so verschieden seyd
Ihr an Gemüth und Sitten. Möchte sie, verfolgt
Von jedem Unglück, nie die Ströhme des
Eurotas wiedersehen, du hingegen
Auf immer glücklich seyn!

(Er entfernt sich.)

Helena (allein).

Nach soviel schweren Leiden in diese Tiefen des Elends
Versunken, wo find' ich Worte die kämpfende Brust
zu erleichtern?
Wo eine mitweinende Muse,
Die klagen mir helfe den bangen Trauergesang?

O kommt, ihr geflügelten Jungfrau'n,
Holde Töchter der Erde, Sirenen,
Kommt mit der Libyschen Lotusflöte
Oder der seufzenden Syrinx herbey,
Meinem nahmenlosen Jammer
Lind'rung bringend, meinen Zähren
Eure Zähren, euer Klaglied
Meiner Klage zu vermischen!
Und du, Persefone, gewähre
Die schmerzliche schmerzliche Wohlthat mir,
Sende meinem in Thränen erstickten
Gesang mittraurende Tön' entgegen,
Daß, bis in deine finstere Wohnung
Hinunter schallend, der söhnende Päan
Meine geliebten Todten rühre!

Der Chor. Die Vorige.

Chorführerin.

Am Strande der schwarzblauen See
Stand ich, beschäftigt auf dichtem Gras
Und an des Schilfrohrs Zweigen umher
Purpurgewänder
In Helios goldnen Stralen zu trocknen.
Da schallt's in mein Ohr wie Trauergeschrey,
Ein banges Gewirr von klagenden Tönen
Mit schmerzlich ächzenden Seufzern vermischt;

Wie wenn, vom Bergedurchirrenden Faun
Der Nymfen Eine verfolgt,
Mit kläglich wiederhallendem Jammern
Des Waldgotts felsichte Grotten erfüllt.

Helena (dem Chor sich nähernd).

O Ihr, von einem barbarischen Raubschiff
Hieher entführten, Hellenischen Mädchen,
So eben bringt ein Achäischer Seemann
Traurige Botschaft mir
Und nie versiegende Thränen!
Ilion ist umgestürzt,
Verbrannt mit Idäischem Feuer,
Um meinetwillen! — Ich bin
So vieler Tausende Mörderin,
Mein Nahme Schuld an all dem Unheil!
Unwillig meine Schande zu ertragen
Hat meine Mutter dem Leben entsagt;
Umgekommen in unbekannten Meeren
Ist nach langem Irren mein Gemahl,
Und das edle Paar der Zwillingsbrüder,
Des Vaterlandes Stolz, verschwunden;
Entschwunden dem von ihren Rossen
Gestampften Boden: verliessen sie
Auf ewig die Rennbahn am schilfichten Eurotas,
Den frohen Schauplatz ihrer Jugendspiele.

Chorführerin.

O des nie genug beweinten Schicksals!
Unglückliche Fürstin,
Wie traurig ist dein Loos!

Welch ein ſchmerzvolles Leben fiel dir zu,
Als Zevs, von eines Schwans ſchneeweiſſen
Fittigen durch den Aether getragen,
Herab zu deiner Erzeugerin flog!
Was iſt im Leben der Menſchen das ärgſte
Das nicht über dich gekommen wäre!
Dahin iſt deine Mutter; die Brüder,
Die Lieblinge des göttlichen Vaters,
Freuen nicht länger ſich des Lichtes;
Du ſelber ſchmachteſt fern vom väterlichen Lande,
Und eine ſchmähliche Rede
Durchläuft die Städte der Hellas,
Die dich, Verehrenswürdige,
Eines Barbaren Umarmung Preis giebt.
Dein Gemahl hat den Tod in den Wellen gefunden
Und niemahls, Niemahls wirſt du der Väter
Herrlichen Königsſitz beglücken!

Helena.

Weh mir! wer war der ſelige Fryger,
Oder wer im Hellaniſchen Lande
Wars, der zu Ilions Untergang
Die Fichte fällte, woraus ihn
Zimmerte Priams Sohn, den verwünſchten Kiel
Der nach Sparta ihn trug,
Meiner unglücklichen Schönheit
Sich zu bemächtigen! — doch, wen klag' ich an?
Die hinterliſtige, grauſame Cypris
Sie war es die Beyde,
Danaer und Priamiden,

Gegen einander zu wüthen reizte.
Die hohe goldthronende Gattin
Jovis wars — Sie, die von Majens Sohn
Mich, nichts Böses Ahnende,
(Als ich Athanens ehernen Tempel
Zu kränzen, frischgebrochne Rosen
In meinen Busen sammelte)
Durch die Luft entführen
Und in dies unselige Land versetzen ließ;
Sie hat den Priamiden
Jene verderbliche Fehde zugezogen!
Ich Arme aber trag' indessen
Schuldlos all des Unheils Schuld,
Und mit unverdienter Schmach
Wird an des Simois Ufern
Der Nahme Helena genannt!

Chor.

Groß, Fürstin, ich gesteh's, sind deine Leiden,
Jedoch gebeut dein eignes Bestes dir
Das Unvermeidliche mit Geduld zu tragen.

Helena.

Gesteht es nur, geliebte Freundinnen,
Das Schicksal, dem ich angefesselt bin,
Hat seinesgleichen nicht. Ist meine Geburt nicht schon
Ein Wunderding, das allem Glauben trotzt? *)

*) Hier sind drey Verse des Originals ausgelassen worden, die den Lesern unsrer Zeit gar zu komisch klingen müssen,

Was meiner Schönheit Ruf mir zugezogen,
Was Juno über mich verhängte, alles ist
Gleich wunderbar und einem Mährchen ähnlich.
O daß ich diese Gestalt wie ein Gemählde
Verwaschen, und mit einer schlechteren
Vertauschen könnte! Der ehrenvollen Lage,
Worin ich mich befinde, wird in Hellas nicht
Gedacht. Nur was mir zur Schmach gereicht
Erhalten sie in frischem Angedenken, nur
Das Böse, was mir aufgebürdet wird!
Ein einzeln Unglück, so uns von den Göttern kommt,
Ist zu ertragen, sey es noch so schwer;
Mir aber wurden viele aufgelegt.
Fürs Erste lastet ohne meine Schuld auf mir
Die Schande des Verbrechens, welche unverdient
Nur desto stärker schmerzt. Dann haben
Aus meinem Vaterland die Götter unter Menschen
Von fremder Sprach' und Sitte mich versetzt,
Und meiner Freunde beraubt bin ich,
Die Tochter eines edeln Hauses,
Zur Sklaverey verdammt: denn bey den Barbarn
Ist, ausser einem Einzigen, alles Sklav.

um in einem heroischen Drama geduldet zu werden. Damit der Leser selbst urtheilen könne, mag die Uebersetzung derselben hier ihren Platz finden:

Wo sah man unter Griechen und Barbaren je ein Weib,
Das seine Kinder in einem Ey gelegt,
Wie Leda mich dem Zeys geboren haben soll?

Noch blieb ein Anker mir, der mich bey Muth erhielt,
Die Hoffnung, daß mein Gatte kommen und
Aus meinem Elend mich erlösen würde.
Auch diese ist verschwunden! Ach! Er ist nicht mehr!
Selbst meine Mutter ward ein Raub des Todes,
Und ich — bin ihre Mörderin! zwar schuldlos,
Doch liegt auch dieser Vorwurf unverdient auf mir.
Sie, die zur Zierde meines Hauses ich
Geboren, meine Tochter, welkt verachtet und
Verwaist in ewiger Jungfrauschaft dahin,
Und meine edeln Brüder, sind verschwunden.
In allem diesem über mich
Gehäuften Elend bleibt mir nichts
Als das Bewußtseyn, daß es meines Schicksals,
Nicht meiner Thaten, Werk ist. Doch, was würde
Mirs helfen, kehrt' ich ohne Menelaos nach Mycen
Zurück? — Die Griechen würden mich
In einen Kerker werfen, mich für jene haltend
Die Priams Sohn nach Ilion führte. Lebte mein
Gemahl, so würden wir uns an gewissen
Nur uns bekannten Zeichen bald erkennen;
Nun, da er umgekommen, bin ich nicht zu retten.
Was leb' ich also länger? Welchem Schicksal
Spar' ich mich auf? — Wie? Sollt' ich etwa,
Elend tauschend
Um Elend, eines fremden Mannes Gattin werden,
An einer reichen Tafel oben an zu sitzen? — Wenn

Der Mann, mit dem wir leben müssen, uns zuwi-
der ist,
So wird auch alles andre uns verhaßt!
Zu sterben ist das Beste! *) — Dahin ist's also
mit mir
Gekommen, und so muß die Schönheit, die das
Glück
Von andern Weibern macht, mir zum Verderben
werden!

Chor.

O Helena, glaube nicht daß alles Wahrheit sey,
Was dir der Fremde, wer er seyn mag, sagte.

Helena.

Mit dürren Worten sagt' er mir, mein Mann
Sey umgekommen.

Chor.

Es wird gar viel gefabelt.

Helena.

Es ist nur allzu wahr!

Chor.

Warum so eifrig, dir
Das ärgste einzubilden?

*) Auch hier sind folgende Verse ausgelassen worden:

— Aber wie?
Durch einen Knoten um den Hals, ist schmählich
Und selbst für Sklaven die schamvollste
Der Todesstrafen; schön hingegen ist
Und edel, durch das Schwerdt sein Leben enden.

Helena.

Stete Furcht
Umringt mit lauter Schreckgeſtalten mich.

Chor.

Wie iſt man im Palaſt für dich geſinnt?

Helena.

Den, der nach meiner Hand ſtrebt, ausgenommen,
Sind Alle — meine Freunde.

Chor.

Dürft' ich alſo
Dir rathen, ſo verlieſſeſt du dies Grabmahl.

Helena.

Zu welchem Ende?

Chor.

Du begiebſt dich ungeſäumt
In den Palaſt, und fragſt die Alles wiſſende
Theonoe, ob dein Gemahl das Licht
Noch ſehe oder nicht; und wie ſie dich berichtet,
Gieb dich der Freude oder der Betrübniß hin.
Eh' du Gewißheit haſt, was frommt es dir
Dich abzuhärmen? Laß dir rathen, Fürſtin!
Verlaß dies Grab, ſprich mit der heilgen Jungfrau,
Von der du innerhalb der Mauern dieſes Hauſes
Die Wahrheit zu vernehmen ſicher biſt.
Was hält dich noch? Wo ſiehſt du hin? — Ich will
Mit dir hineingehn, deine Bitte bey
Theonoe zu unterſtützen. Denn
Es iſt nicht mehr als billig, daß ein Weib
Theilnehmend für ein andres ſich verwende.

Helena.

Dank, Freundinnen, für euern Rath!
Geht also, geht voran
Und forschet, ob ich nicht
Mit Recht mich ängstige.

Chor.

Ich folge willig deinem Wink.

Helena (allein).

O des kummervollen Tages!
Welche klägliche Nachricht
Wird mir Aermsten werden?

Chor.

Quäle dich nicht mit voreilender Ahnung
Eines noch zweifelhaften Unglücks.

Helena.

Armer Gatte, was ist dein Schicksal?
Siehst du noch das erfreuende Licht,
Womit die Flammenrosse der Sonne
Ihre gestirnte Bahn bestreuen?
Oder wohnst du bereits
Unter der Erde bey den Todten?

Chor.

Hoffe das Beste von der Zukunft,
Wie das Loos auch fallen mag!

Helena.

O höre mich in deiner grünbeschilften Wohnung
Wasserreicher Eurotas! Sage mir
Ich beschwöre dich, ist es wahr, das Gerüchte,
Das mit dem Tod des Gemahls mich schreckt?

Chor.

Wozu dies Irrereden?

Helena.

Das ich nicht säume, das würgende Band
Um meinen Hals zu schlingen, oder
Mit eigner Hand ein mördrisches Eisen mir
In die blutströmende Brust zu stoßen;
Mir, dem unseligen Opfer des Streites
Dreyer Göttinnen, der des Idäischen Hirten
Harmloses Lied mir zum Unglück, störte.

Chor.

Mög ein mitleidiger Gott
Anderswohin die Folgen wenden,
Und dein Loos das glücklichste seyn!

(Der Chor begiebt sich in den Palast.)

Helena (allein).

O Troja, du jammervolle!
Welches Elend hast du, einer bloßen
Täuschung wegen, ausgestanden!
Welche Ströme von Blut und Zähren
Kostet dir das Geschenk, das Cypris
Mit mir dem Sohne Priams gemacht!
Schmerzen auf Schmerzen, Thränen auf Thränen
Häufte die Göttin über dich.
Mütter sahen die Söhne fallen,
Schwestern streuten die ausgerauften
Locken auf die Leichenhügel
Ihrer Brüder am Skamander,
Und weit umher erscholl
Der traurenden Hellas Wehegeschrey;

Trostlos legte sie die Hände
Auf ihr Haupt und befleckte
Mit blutigen Nägeln die Rosenwange.
Wie glücklich, o du arkadische Nymfe
Kallisto — auch du, wie Leda, lagst
Gezwungen in Jupiters Armen einst —
Aber o! wie viel glücklicher als
Meiner Mutter fiel dein Loos dir!
Selbst in dieser gräßlichen Umgestaltung,
Mit den zottigten Bärengliedern,
Mit den funkelnden Augen der Löwin,
Bist du noch beneidenswürdig;
Denn mit deiner Gestalt verlorst du
Auch die Erinnerung deines Unglücks.
Auch Dich, von Artemis aus ihrem
Jungfräulichen Chor verstoßene
Tochter des Titaniden Merops,
Preis' ich glücklich, daß die Göttin
In einen goldgehörnten Hirsch dich
Wandelte *). Niemand als du selber
Litt durch deinen Unfall:
Meine Gestalt hingegen
Hat Verderben über Troja,
Verderben über Achaja gebracht!

(Sie geht in den Palast.)

*) Die Mythologen kennen keine Tochter des Titaniden Merops (eines uralten Fürsten der Insel Cos), welche von Dianen in einen Hirsch verwandelt worden. Euripides muß also eine zu seiner Zeit noch bekannte alte Sage der Einwohner jener Insel im Sinne gehabt haben.

Zweyter Akt.

Menelaos. Eine alte Sklavin. Helena. Ein Bote. Der Chor.

Menelaos.

(In dem armseligen Aufzug eines Schiffbrüchigen, von der Strandseite herkommend.)

O du, der einst bey Pisa den berühmten Sieg
Des viergespannten Wagens von Oinomaus
Erkämpfte, hätten doch, o Pelops, — als dein Vater
Den Göttern dich gekocht zur Speise auftrug,
O hätten sie dich gelassen wie du warst,
Damit du meinen Vater Atreus nicht
Erzeugen konntest, der mit Aerope
Zur bösen Stunde mir und Agamemnon dies
Verhaßte Leben gab. So nenn' ich's, nicht als fehlt'
Es uns an Ruhm; denn, ohne Pralerey,
Ich glaube nicht, daß je ein größres Heer
Gesehen ward, als jenes, das der König
Mein Bruder, gegen Troja führte, nicht
Durch Uebermacht sie zwingend ihm zu folgen, nein!
Freywillig wählten die edeln Jünglinge

Der Hellas ihn zum Herrscher. Aber, ach! die Meisten
Von ihnen zählen wir nicht länger unter
Den Lebenden; Andre sind mit Noth dem Meer
Entronnen, um die Nahmen wenigstens der Todten
Den Ihrigen zurückzubringen. Aber ich,
Seitdem ich Ilion zerstören half,
Ich Aermster, irr' umher auf allen Meeren,
In's Vaterland zu kommen strebend, doch
Des heissen Wunsches von den Göttern nie gewährt!
Ich bin an Libyens Wüsten, bin an allen
Unwirthbaren Buchten schon vorbeygefahren,
Und wie ich meiner Heimath nahe, jagt ein Sturm
Mich wieder anderwärts; nie schwellte noch
Ein günstig Lüftchen mir zur Wiederkunft die Segel.
Mein Elend zu vollenden, scheitert endlich
Mein Schiff an dieses Strandes Klippen; umgekommen
Sind meine Freunde; nur mit größter Noth
Hab' auf den Trümmern des zerrißnen Wracks
Ich, durch ein unverhofftes Glück, mich selbst
Und Helena geborgen, die ich den Trojanern
Entrissen mit mir führe. Unbekannt
Ist dieses Landes Nahme mir, und welch ein Volk
Hier wohnet; denn ich schämte mich, in diesem Aufzug,
Der meinen Nothstand ersten Blicks verräth,
Mich sehn zu lassen. Wer von einer hohen Stufe
Des Wohlstands fällt, kann sich aus Ungewohnheit nicht
So gut benehmen, als wer nie das Glück gekannt.

Nun treibt der Mangel mich hervor, denn alles
Gebricht uns, Nahrung und Bedeckung unsrer
Nakтheit.
Ich selbst bin, wie ihr seht, mit bloßen Resten aus
Dem Schiffbruch, die das Meer an's Ufer warf,
Behangen; meine glänzenden Gewänder
Und prächtige Decken hat die See verschlungen.
Mein Weib, das ich aus Troja's Beute mit mir
führe,
Hab' ich in einer Höle, unterm Schutz
Der wenigen mir noch gebliebnen Freunde
Zurückgelassen; und so irr' ich hier
Allein umher, ob ich vielleicht so glücklich sey,
Für ihr Bedürfniß etwas aufzutreiben.
Da schimmert dieses Prachtgebäude mir
In's Auge, dessen zierliches Gesimms
Und stolze Pforten einen reichen Besitzer mir
Verkünden, der, was meinen Leuten mangelt,
Aus seinem Ueberfluß vielleicht ersetzt.
Denn, wem es selbst an allem fehlt, der hat,
Auch mit dem besten Willen, nichts zu geben.
Heda! Ist hier kein Pförtner bey der Hand,
Der meine Noth dem Herrn des Hauses melde?

Eine alte Sklavin öffnet die Pforte.

Die Alte.

Wer ruft da vor der Thür? Entferne dich,
Und mache meiner Herrschaft durch dein Weilen an
Des Vorhofs Schwelle keine Ungelegenheit!
Wo nicht, so ist, da du ein Grieche bist,
Dein Tod gewiß; denn kein Hellene bringt
Sein Leben hier zurück.

Menelaos.

Ich danke dir
Für deine Warnung, gute Alte! Ich
Gehorche; nur ein Wort erlaube mir —

Die Alte.

Geh, sag' ich dir! —
Mir ist befohlen, keinen Griechen diesem
Palast sich nah'n zu lassen.

Menelaos.

Stoße nicht
So unbarmherzig mich zurück!

Die Alte.

Du selbst
Bist Schuld daran; du giebst ja nichts
Auf meine Worte.

Menelaos.

Melde deiner Herrschaft mich.

Die Alte.

Das würde dir gewiß nicht wohl bekommen.

Menelaos.

Ich bin ein Fremdling, der hier Schiffbruch litt
Und, als ein solcher, unverletzlich.

Die Alte.

Melde dich
Vor einem andern Hause, nur vor diesem nicht!

Menelaos.

Nicht so! Hier will ich Zutritt haben, sträube dich
Nicht länger.

Die Alte.

Welch ein überläst'ger Mensch!
Du ruhst nicht, bis du mit Gewalt von hier
Vertrieben wirst.

Menelaos.

Weh mir! Wo sind
Die wackern Schaaren, die mich einst umgaben?

Die Alte.

Du magst wohl dort ein Mann von Ansehn seyn,
Hier nicht!

Menelaos.

Gott! Daß ich mir so schnöde
Begegnen lassen muß!

Die Alte.

Du weinst? Was preßt
Dir diese Thränen aus?

Menelaos.

Der hohe Glücksstand, der
Mein Loos einst war.

Die Alte.

So geh und weine
Bey deinen Freunden.

Menelaos.

Sage mir nur dies,
Wie heißt dies Land und wer ist Herr
In diesem Hause?

Die Alte.

Proteus wohnt hier und
Aegyptos heißt dies Land.

Menelaos (erschrocken.)

Aegyptos! Ach!
Ich Unglückseliger! Wohin bin ich gerathen?

Die Alte.

Was hast du an den Nilbewohnern auszusetzen?

Menelaos.

An ihnen nichts, mein Unglück nur beseufz' ich.

Die Alte.

Es geht so vielen schlecht, nicht dir allein!

Menelaos.

Hier also lebt der König, den du nanntest?

Die Alte.

Dies ist sein Grab! Das Land beherrscht sein Sohn.

Menelaos.

Wo ist er izt? zu Hause, oder anderswo?

Die Alte.

Izt nicht zu Hause, aber allenthalben
Ein Feind der Griechen.

Menelaos.

Und was ist die Schuld,
Für die ich büßen soll?

Die Alte.

Die Tochter Jovis Helena
Ist hier in diesem Hause —

Menelaos.

Hört' ich recht?
Was für ein Mährchen! — wiederhole mir's.

Die Alte.

Die Tochter Tyndars, die zu Sparta vormahls lebte.

Menelaos.

Von wannen kam sie? Das erkläre mir!

Die Alte.

Aus Lacedämon reiste sie hieher.

Menelaos.

Wann? — (vor sich) Hätte man sie aus der Höle
mir entführt?

Die Alte.

Bevor die Griechen nach Dardania zogen.
Geh' also weiter, Fremdling; denn in diesem Hause
Waltet ein böser Dämon, der die Ruhe d'raus
Verbannte. Du kommst zur Unzeit. Trift dich mein
Gebieter an, so ist der Tod dein Gastgeschenk.
Ich meyn' es beßer mit den Griechen, als
Du aus den harten Worten schlieſſen mußtest,
Womit ich dich, aus Furcht vor meinem Herren,
anließ.

(Sie geht in den Palast zurück.)

Menelaos (allein).

Was soll ich von dem unbegreiflichen
Ereigniß denken, das die Alte mir
Entdeckte? In welch ein seltsames Gewirre
Scheint sich mein Schicksal wieder zu verwickeln!
Ich bring' aus Troja meine Gattin wieder,
Verberge sie in eine Felsenhöle, —
Und eine andre gleiches Nahmens wohnt
In diesem Fürstenhause — auch von Zevs,
Wie Helena, entsprossen, sagt die Alte!
Giebts einen Sterblichen vielleicht am Nilus
Der Zevs sich nennt? Denn im Olympus ist
Nur Einer. Giebts ein andres Sparta noch
Als jenes, das der schilfichte Eurotas wässert?
Ich weiß von Einem Tyndareus nur;
Ist noch ein Land, das Lacedämon heißt
Ist noch ein Troja in der Welt? Was soll ich sagen?
Es ist nun, scheint es, einmahl so, daß mehr
Als Eine Stadt und mehr als Eine Frau
Denselben Nahmen in verschiednen Ländern führt.
Kein Wunder, daß es nun auch hier der Fall ist.
Auch was die Sklavin mich zu schrecken sagte, soll
Mich nicht zur Flucht bewegen. Sicher lebt
Kein Mensch von so barbarischem Gemüth,
Der, wenn er meinen Nahmen hört, sich weigern sollte,
Den Hunger mir zu stillen. Troja's Brand
Ist weltbekannt, und Menelaos, der dazu
Die erste Fackel trug, wird überall genannt.

Es ist auf jeden Fall das Sicherste
Für mich, den Herrn des Hauses zu erwarten:
Scheint er ein Mann von rohem wilden Sinn,
So berg' ich mich vor ihm und rette mich
In meines Schiffes Trümmer; zeigt er sich
Hingegen mild, so hoff ich, daß er seinen Beystand
Mir nicht versagen wird. Die tiefste Stufe
Des Elends ist, wenn einer, selbst ein König,
Um Brodt bey einem andern betteln muß. So weit
Bringt mich der Drang des Schicksals, dem die Götter selbst
Sich unterwerfen müssen. Denn das Schicksal
(Dies Wort ist nicht von mir, die Weisen sagen's)
Das Schicksal ist die stärkste aller Mächte.

Der Chor (aus dem Palast herauskommend).

Aus der jungfräulichen Prophetin
Gottbegeisterten Munde hört' ich
Die Antwort der fragenden Fürstin ertheilt;
Hört' ich, daß Menelaos noch nicht
In des Erebus ewige Nacht
Unter die Erde herabgestiegen.
Immer noch von stürmischen Wogen
Umhergeschleudert, strebt er vergebens
Den Vaterländischen Buchten zu;
Irrt noch immer, der Unglückselige,
Seit er Trojens Ebnen verlassen,

Seiner Freunde beraubt, von einem
Fremden Lande zum andern umher.

Helena (aus dem Palast heraustretend).

Beglückt mit einer frohen Antwort von
Theonoe, der Seherin, kehr' ich wieder
Zurück zu meinem Sitz an diesem Grabmahl.
Sie sagt, noch sehe mein Gemahl das Licht,
Auf allen Meeren treib' er noch umher,
Bald hie bald dort, und werde, wenn er einst
Das Ziel der Wandrungen erreiche, wohlgeübt
Im Dulden, wiederkehren. Eines nur,
Nur, ob er glücklich wiederkehren werde,
Entdeckte sie mir nicht. Die Freude, als ich hört'
Er lebe, war so groß, daß ich zu fragen
Vergaß. Dies sagte sie mir noch, er habe Schiffbruch
An diesem Strand erlitten und mit wenigen
Von seinen Leuten sich, nicht fern von hier, gerettet.
O möchtest du, du langersehnter! bald
In diese Arme wiederkehren! — (Sie erblickt auf einmahl den Menelaos, der sich ihr langsam nähert.)
Ha! Wer ist der dort? — Etwa gar von Proteus
Verhaßtem Sohn mir nachzustellen abgeschickt?
O laßt mich schneller fliehen als
Ein flüchtig Fohlen, oder eine schwärmende
Bacchantin, mich zu bergen in des Grabmahls Schutz!

Menelaos.

O du, die mit so angestrengtem Lauf
Zu dieses Grabmahls heil'gen Pfeilern eilest,

Halt ein! Verweile! Warum fliehest du?
Du, dereñ Anblick vor Erstaunen mir
Beynah den Athem raubt! —

Helena (zum Chor).

Zu Hülf, ihr Frauen! Dieser Mann will mit
Gewalt des Grabmahls Schutz mir wehren, mich
Ausliefern dem Tyrannen, dessen
Verhaßte Hand ich flieh'.

Menelaos.

Ich bin kein Räuber,
Noch Uebels dir zu thun von Jemand abgeschickt.

Helena.

Dein Aufzug kündet doch nichts Bessers an.

Menelaos.

Laß die unnöthige Furcht und bleibe stehn!

Helena (die sich in das Grabmahl geflüchtet hat).

Das thu' ich, da ich hier mich sicher sehe.

Menelaos.

Wer bist du? Welchen Anblick giebst du mir!

Helena.

Und wer bist du? frag' ich aus gleichem Grunde.

Menelaos.

Nie hab' ich etwas Gleicheres gesehen.

Helena.

O gute Götter! Es ist euer Werk,
Wenn langgetrennte Freunde sich erkennen.

Menelaos.

O sage, bist du eine Griechin oder hier
Einheimisch?

Helena.

Eine Griechin! Aber auch
Wer du bist, wünsch' ich zu vernehmen.

Menelaos.

Ich glaube Helena in dir zu sehn —

Helena.

Den Menelaos ich in dir! und weiß
Nicht, ob ich meinen Augen trauen darf.

Menelaos.

Du siehest wirklich diesen unglückseligsten
Der Menschen vor dir.

Helena (die Arme gegen ihn ausbreitend).

Nach wie langer Zeit
Kehrst du in deiner Gattin Arme wieder!

Menelaos (zurücktretend).

Von welcher Gattin sprichst du?

Helena.

Welcher andern
Als die dir Tyndarus, mein Vater, gab?

Menelaos (bestürzt).

O Hekate, send' uns freundliche Erscheinungen!

Helena.

Du siehst kein Nachtgespenst der Hekate in mir.

Menelaos.

Gewiß ist, daß ich zweyer Frauen Mann nicht bin.

Helena.

Und welcher andern Gattin Mann bist du?

Menelaos.

Der aus Dardania zurückgebrachten, die
In einer Höle hier verborgen liegt.

Helena.

Doch haſt du keine Gattin auſſer mir.

Menelaos.

So müſſen meine Augen krank ſeyn; denn
Das weiß ich, daß ich meiner Sinne mächtig bin.

Helena.

Wenn du mich anſiehſt, iſt dir nicht
Du ſeheſt deine Gattin?

Menelaos.

An Geſtalt
Biſt du ihr gleich; das iſt es eben, was
Ich nicht begreifen kann.

Helena.

Betrachte mich
Genau! Was brauchſt du mehr? Wer iſt verſtändiger
Als du?

Menelaos.

Du gleicheſt ihr, ich kann's nicht läugnen.

Helena.

Wem willſt du glauben, wenn du deinen Augen
Nicht glaubſt?

Menelaos.

Da liegt der Fehler! Denn ich habe
Nun einmahl eine andre Gattin.

Helena.

Ich war nie
In Troja; ein Fantom nahm meine Stelle.

Menelaos.

Und wer belebte das Fantom?

Helena.

Der Aether. Deine
Vermeynte Gattin iſt ein göttlich Kunſtgebilde.

Menelaos.

Wer aus den Göttern war der Bildner? Du erzählſt
Sehr unverhoffte Dinge mir!

Helena.

Der Tauſch
War Junons Werk, damit mich Paris nicht
beſitze.

Menelaos.

Wie konnteſt du zugleich in Troja ſeyn und hier?

Helena.

Mein Nahme war an mehrern Orten, nicht Ich
ſelbſt.

Menelaos.

Laß mich! Ich habe der Plagen ſchon zu viele.

Helena.

So willſt du mich verlaſſen, eine weſenloſe
Gemahlin heimzuführen?

Menelaos.

Lebe wohl!
Sey glücklich, weil du Helenen ſo ähnlich biſt!

Helena.

Weh mir! Was hilft mir's, daß ich meinen Gatten fand?

Menelaos.

Was ich zu Troja ausgestanden, überzeugt
Mich mehr als was du sprichst.

Helena.

Weh mir! Wo lebt
Ein unglückhafter's Weib als ich? Verlassen
Von meinen liebsten Freunden, werd' ich nie
Zu den Hellenen wiederkehren, nie
Dich wiedersehn, geliebtes Vaterland!

Ein alter Diener des Menelaos.
Die Vorigen.

Der Alte.

O Menelaos, find' ich endlich dich,
Nachdem ich, dich zu suchen, dieses ganze
Barbarenland durchstreift, von deinen
Zurückgelaßnen Freunden abgeschickt.

Menelaos.

Was ist's? Seyd ihr vielleicht
Von den Barbaren überfallen worden?

Der Alte.

Ein Wunder über allen Ausdruck ist
Der Anlaß meiner Sendung.

Eine alte Sklavin öffnet die Pforte.

Die Alte.

Wer ruft da vor der Thür? Entferne dich,
Und mache meiner Herrſchaft durch dein Weilen
Des Vorhofs Schwelle keine Ungelegenheit!
Wo nicht, ſo iſt, da du ein Grieche biſt,
Dein Tod gewiß; denn kein Hellene bringt
Sein Leben hier zurück.

Menelaos.

Ich danke dir
Für deine Warnung, gute Alte! Ich
Gehorche; nur ein Wort erlaube mir —

Die Alte.

Geh, ſag' ich dir!
Mir iſt befohlen, keinen Griechen dieſem
Palaſt ſich nah'n zu laſſen.

Menelaos.

Stoße nicht
So unbarmherzig mich zurück!

Die Alte.

Du ſelbſt
Biſt Schuld daran; du giebſt ja nichts
Auf meine Worte.

Menelaos.

Melde deiner Herrſchaft!

Die Alte.

Das würde dir gewiß nicht wohl bekommen.

Den Vorwurf machen, daß du deinem Mann'
Und seinen Kriegsgenossen so viele Müh'
Umsonst gekostet.

Menelaos.

(Vor sich) Das ist's also, und
So sprach Sie doch die Wahrheit! (zu Helena) O
erwünschter Tag,
Der wieder dich in meine Arme führt!

Helena.

O Menelaos, o geliebtester
Der Männer! Lange hab' ich dich entbehrt,
Doch desto süßer ist nun dieses Wiederfinden!

(Sie fallen einander in die Arme.)

(Zum Chor.)

Freundinnen, freut euch mit mir,
Ich hab' ihn wieder, den Gatten,
Winde die liebende Hand um Ihn,
Der so viel Jahre von mir getrennt war!

Menelaos.

Ich fühle wie du — bin so voll
Von allem was ich sagen möchte,
Daß ich nicht weiß wo ich beginne.

Helena.

Wie überschwänglich ist mein Glück!
Mir fliegen vor Freude die Locken empor,
Mit Wonnethränen im Auge
Drück' ich dich an meinen Busen,
Und kann mich nicht an deinem Anblick
Ersättigen, theurer Mann!

Menelaos.

Nun klag' ich nicht länger, vergessen ist alles!
Ich habe sie wieder, die göttliche Tochter
Von Zevs und Leda! Ich habe sie wieder,
Wie sie zur seligen Stunde
Von ihren edeln Zwillingsbrüdern
Beym Glanz der bräutlichen Fackel mir
Einst zugeführet ward! — Zwar hatten die Götter dich
Mir wieder entrissen —

Helena.

— Uns ein größres Glück
Als jenes vorbehaltend.
Nun ist aller Kummer in Freude
Umgewandelt, da ein gewogner
Gott uns wieder vereinigt. O mög' er
Lang' uns dies Glück genieſſen lassen!

Menelaos.

Dein Wunsch ist auch der meine.
Denn da wir beyde Eins nur sind,
Wie könnte das Eine glücklich seyn,
Wofern das Andre elend wäre?

Helena (zum Chor).

Liebe Freundinnen, alles Vergangne
Ist vergessen, vergessen auf immer,
Ich hab' ihn, hab' ihn wieder, den Gatten,
Dessen Wiederkunft von Troja
Ich so lange, so lang' erharrte!

Menelaos.

Wir haben uns wieder! Ich dich, du mich!
Wie lang' ich auch den Zorn der Göttin
Büßte; nun da ich dich wieder habe,
Löschen süße Freudenthränen
Aller Leiden Erinnerung aus.

Helena.

Welcher Sterbliche durft' es hoffen,
Daß ich jemahls, jemahls wieder
Dich drücken würde an dieſe Bruſt?

Menelaos.

Oder daß ich am Nil dich finden würde,
Dich, die ganz Achaja mit mir in Troja ſuchte?
Aber, um aller Götter willen! ſage,
Wie wurdeſt du aus meinem Hauſ' entfernt!

Helena.

Ach, zu welcher bittern Erinnerung
Rufſt du mich zurück!

Menelaos.

Nichts Gutes, was die Götter uns erweiſen, muß
Verſchwiegen bleiben. Rede!

Helena.

Zu verhaßt iſt mir
Die ganze Sache, was ich auch davon
Zu ſagen habe —

Menelaos.

— Deine Leiden ſind
Nun überſtanden! Warum wollteſt du
Dich weigern, mich davon zu unterrichten?

Helena.

Nicht mit fliegendem Ruder, nicht von Liebe
Einem ausländiſchen Jüngling nachgezogen,
Verließ ich —

Menelaos.

Welch Verhängniß alſo, welcher Gott
Beraubte deines Vaterlandes dich?

Helena.

Jupiters Sohn verſetzte mich an den Nil.

Menelaos.

Höchſt wunderbar! Was ihn dazu bewegen konnte?

Helena (weinend).

Von Hera, der Gemahlin Jupiters,
Stammt all mein Unglück her!

Menelaos.

Was reitzte ſie ſo übel dir zu wollen?

Helena.

O ihr Quellen auf Ida, woraus die Schönheit
Der Göttinnen mit friſchem Reitz ſich ſchmückte!
O unſeliges Urtheil!

Menelaos.

Um jenes Urtheils willen alſo
Verfolgte Hera dich!

Helena.

Um Cyprien mich zu entführen —

Menelaos.

Und warum dieſer?

Helena.

Weil sie mich
Dem Paris zugesagt.

Menelaos.

Unglückliche!

Helena.

Mit Recht beklagst du mich Aermste,
So kam ich nach Aegypten!

Menelaos.

Und jenen täuschte, wie du sagtest, sie
Mit einem unterschobnen Luftgebilde.

Helena.

Aber der Jammer, der endlose Jammer,
Der nun über mein Haus sich stürzte! —
O meine Mutter! — O! ich Unglückselige!

Menelaos.

Was für ein neues Uebel machst du mich
Befürchten?

Helena.

Meine Mutter ist nicht mehr.
Die Schande, die auf meinem Nahmen haftet, trieb
Sie zur Verzweiflung, sie erdrosselte
Sich selbst.

Menelaos.

Doch unsre Tochter Hermione,
Sie lebt doch noch?

Helena.

Eine Griechin! Aber auch
Wer du bist, wünsch' ich zu vernehmen.

Menelaos.

Ich glaube Helena in dir zu sehn —

Helena.

Den Menelaos ich in dir! und weiß
Nicht, ob ich meinen Augen trauen darf.

Menelaos.

Du siehest wirklich diesen unglückseligsten
Der Menschen vor dir.

Helena (die Arme gegen ihn ausbreitend).

Nach wie langer Zeit
Kehrst du in deiner Gattin Arme wieder!

Menelaos (zurücktretend).

Von welcher Gattin sprichst du?

Helena.

Welcher andern
Als die dir Tyndarus, mein Vater, gab?

Menelaos (bestürzt).

O Hekate, send' uns freundliche Erscheinungen!

Helena.

Du siehst kein Nachtgespenst der Hekate in mir.

Menelaos.

Gewiß ist, daß ich zweyer Frauen Mann nicht bin.

Helena.

Und welcher andern Gattin Mann bist du?

Menelaos.

Der aus Dardania zurückgebrachten, die
In einer Höle hier verborgen liegt.

Helena.

Doch haſt du keine Gattin auſſer mir.

Menelaos.

So müſſen meine Augen krank ſeyn; denn
Das weiß ich, daß ich meiner Sinne mächtig bin.

Helena.

Wenn du mich anſiehſt, iſt dir nicht
Du ſeheſt deine Gattin?

Menelaos.

An Geſtalt
Biſt du ihr gleich; das iſt es eben, was
Ich nicht begreifen kann.

Helena.

Betrachte mich
Genau! Was brauchſt du mehr? Wer iſt verſtändiger
Als du?

Menelaos.

Du gleicheſt ihr, ich kann's nicht läugnen.

Helena.

Wem wollſt du glauben, wenn du deinen Augen
Nicht glaubſt?

Menelaos.

Da liegt der Fehler! Denn ich habe
Nun einmahl eine andre Gattin.

Helena.

Ich war nie
In Troja; ein Fantom nahm meine Stelle.

Menelaos.

Und wer belebte das Fantom?

Helena.

Der Aether. Deine
Vermeynte Gattin ist ein göttlich Kunstgebilde.

Menelaos.

Wer aus den Göttern war der Bildner? Du erzählst
Sehr unverhoffte Dinge mir!

Helena.

Der Tausch
War Junons Werk, damit mich Paris nicht
besitze.

Menelaos.

Wie konntest du zugleich in Troja seyn und hier?

Helena.

Mein Nahme war an mehrern Orten, nicht Ich
selbst.

Menelaos.

Laß mich! Ich habe der Plagen schon zu viele.

Helena.

So willst du mich verlassen, eine wesenlose
Gemahlin heimzuführen?

Menelaos.

Lebe wohl!
Sey glücklich, weil du Helenen so ähnlich bist!

Helena.

Weh mir! Was hilft mir's, daß ich meinen Gatten fand?

Menelaos.

Was ich zu Troja ausgestanden, überzeugt
Mich mehr als was du sprichst.

Helena.

Weh mir! Wo lebt
Ein unglückhafter's Weib als ich? Verlassen
Von meinen liebsten Freunden, werd' ich nie
Zu den Hellenen wiederkehren, nie
Dich wiedersehn, geliebtes Vaterland!

Ein alter Diener des Menelaos.
Die Vorigen.

Der Alte.

O Menelaos, find' ich endlich dich,
Nachdem ich, dich zu suchen, dieses ganze
Barbarenland durchstreift, von deinen
Zurückgelaßnen Freunden abgeschickt.

Menelaos.

Was ist's? Seyd ihr vielleicht
Von den Barbaren überfallen worden?

Der Alte.

Ein Wunder über allen Ausdruck ist
Der Anlaß meiner Sendung.

Menelaos.

Rede! Welches
Ereigniß konnte dich in diese heftige
Bewegung setzen?

Der Alte.

Alles was du ausgestanden,
Mein König, war umsonst!

Menelaos.

Ein altes Klagelied!
Was bringst du Neues?

Der Alte.

Deine Gattin ist
Vor unsern Augen in den Aether auf-
Gefahren, ist verschwunden, in der Höle, wo
Wir sie bewachten, nirgends mehr
Zu finden! Arme Fryger und Achäer,
(So rief sie, in die Lüfte sich erhebend)
Die ihr um meinetwillen am Skamander
Das Leben ließet, wähnend Priams Sohn
Besitze Helenen, die er nie besaß, —
Ihr fielt durch Junons List. Ich aber kehre,
Nachdem ich die vom Schicksal mir bestimmte Zeit
Vollbracht, zurück zum Aether, meinem Vater,
Die arme Tyndaris beklagend, die so schuldlos
In bösen Ruf gerathen ist. — (Er erblickt die Helena)
Ah! Heil dir, Tochter Leda's! Also warst du hier?
Und ich berichte, du seyest zu den Sternen auf-
Gestiegen! Konnt' ich wissen, daß du Flügel an
Den Achseln hast? Nun sollst du uns nicht länger

Den Vorwurf machen, daß du deinem Mann'
Und seinen Kriegsgenossen so viele Müh'
Umsonst gekostet.

Menelaos.

(Vor sich) Das ist's also, und
So sprach Sie doch die Wahrheit! (zu Helena) O
erwünschter Tag,
Der wieder dich in meine Arme führt!

Helena.

O Menelaos, o geliebtester
Der Männer! Lange hab' ich dich entbehrt,
Doch desto süßer ist nun dieses Wiederfinden!

(Sie fallen einander in die Arme.)

(Zum Chor.)

Freundinnen, freut euch mit mir,
Ich hab' ihn wieder, den Gatten,
Winde die liebende Hand um Ihn,
Der so viel Jahre von mir getrennt war!

Menelaos.

Ich fühle wie du — bin so voll
Von allem was ich sagen möchte,
Daß ich nicht weiß wo ich beginne.

Helena.

Wie überschwänglich ist mein Glück!
Mir fliegen vor Freude die Locken empor,
Mit Wonnethränen im Auge
Drück' ich dich an meinen Busen,
Und kann mich nicht an deinem Anblick
Ersättigen, theurer Mann!

Menelaos.

Nun klag' ich nicht länger, vergessen ist alles!
Ich habe sie wieder, die göttliche Tochter
Von Zevs und Leda! Ich habe sie wieder,
Wie sie zur seligen Stunde
Von ihren edeln Zwillingsbrüdern
Beym Glanz der bräutlichen Fackel mir
Einst zugeführt ward! — Zwar hatten die Götter dich
Mir wieder entrissen —

Helena.

— Uns ein größres Glück
Als jenes vorbehaltend.
Nun ist aller Kummer in Freude
Umgewandelt, da ein gewogner
Gott uns wieder vereinigt. O mög' er
Lang' uns dies Glück genieſſen lassen!

Menelaos.

Dein Wunsch ist auch der meine.
Denn da wir beyde Eins nur sind,
Wie könnte das Eine glücklich seyn,
Wofern das Andre elend wäre?

Helena (zum Chor).

Liebe Freundinnen, alles Vergangne
Ist vergessen, vergessen auf immer,
Ich hab' ihn, hab' ihn wieder, den Gatten,
Dessen Wiederkunft von Troja
Ich so lange, so lang' erharrte!

Menelaos.

Wir haben uns wieder! Ich dich, du mich!
Wie lang' ich auch den Zorn der Göttin
Büßte; nun da ich dich wieder habe,
Löschen süße Freudenthränen
Aller Leiden Erinnerung aus.

Helena.

Welcher Sterbliche durft' es hoffen,
Daß ich jemahls, jemahls wieder
Dich drücken würde an dieſe Bruſt?

Menelaos.

Oder daß ich am Nil dich finden würde,
Dich, die ganz Achaja mit mir in Troja ſuchte?
Aber, um aller Götter willen! ſage,
Wie wurdeſt du aus meinem Hauſ' entfernt!

Helena.

Ach, zu welcher bittern Erinnerung
Rufſt du mich zurück!

Menelaos.

Nichts Gutes, was die Götter uns erweiſen, muß
Verſchwiegen bleiben. Rede!

Helena.

Zu verhaßt iſt mir
Die ganze Sache, was ich auch davon
Zu ſagen habe —

Menelaos.

— Deine Leiden ſind
Nun überſtanden! Warum wollteſt du
Dich weigern, mich davon zu unterrichten?

Helena.

Nicht mit fliegendem Ruder, nicht von Liebe
Einem ausländiſchen Jüngling nachgezogen,
Verließ ich —

Menelaos.

Welch Verhängniß alſo, welcher Gott
Beraubte deines Vaterlandes dich?

Helena.

Jupiters Sohn verſetzte mich an den Nil.

Menelaos.

Höchſt wunderbar! Was ihn dazu bewegen konnte?

Helena (weinend).

Von Hera, der Gemahlin Jupiters,
Stammt all mein Unglück her!

Menelaos.

Was reitzte ſie ſo übel dir zu wollen?

Helena.

O ihr Quellen auf Ida, woraus die Schönheit
Der Göttinnen mit friſchem Reitz ſich ſchmückte!
O unſeliges Urtheil!

Menelaos.

Um jenes Urtheils willen alſo
Verfolgte Hera dich!

Helena.

Um Cyprien mich zu entführen —

Menelaos.

Und warum dieſer?

Helena.

Weil sie mich
Dem Paris zugesagt.

Menelaos.

Unglückliche!

Helena.

Mit Recht beklagst du mich Aermste,
So kam ich nach Aegypten!

Menelaos.

Und jenen täuschte, wie du sagtest, sie
Mit einem unterschobnen Luftgebilde.

Helena.

Aber der Jammer, der endlose Jammer,
Der nun über mein Haus sich stürzte! —
O meine Mutter! — O! ich Unglückselige!

Menelaos.

Was für ein neues Uebel machst du mich
Befürchten?

Helena.

Meine Mutter ist nicht mehr.
Die Schande, die auf meinem Nahmen haftet, trieb
Sie zur Verzweiflung, sie erdrosselte
Sich selbst.

Menelaos.

Doch unsre Tochter Hermione,
Sie lebt doch noch?

Helena.

Unvermählt, kinderlos,
Beseufzt sie die Schmach der Mutter,
Die auch auf ihr, der Schuldlosen, lastet.

Menelaos.

So hast du denn mein ganzes Haus
Vom Gipfel an zu Grunde gerichtet,
Unsel'ger Paris. Zwar zu deinem
Eignen Untergang; aber wie viele
Tausend wackre Achäische Krieger
Hast du mit dir hinabgezogen!

Helena.

Und mich vom Schicksal schuldlos Verfolgte,
Den Verwünschungen beyder Völker
Preis Gegebene, hat die Göttin
Von unsrer Stadt, von dir verbannt,
Als hätt' ich dein Haus verlassen, dein Bette
An eine schnöde Verbindung getauscht!

Der Chor.

Das Glück, das Euch nunmehr erwartet,
Wird alle vormahligen Leiden vergüten.

Der Alte (näher hinzutretend).

O Menelaos, gönnet nun auch mir
An eurer Freude Theil zu nehmen, deren Zeug'
Ich bin, doch ohne klar zu sehen, wie
Sich alles so gefügt.

Menelaos.

Laß hören, guter Alter,
Was dir in dieser Sache noch bedenklich scheint.

Der Alte.

So war es denn nicht dieſe hier, die uns
Vor Ilion ſo viele Arbeit machte?

Menelaos.

Sie war es nicht. Durch Trug der Götter kam,
An Ihrer Statt, ein leidiges Wolkenbild
In meine Hände.

Der Alte.

Wunderbar genug!
Für eine Wolke alſo hätten wir
So vieles ausgeſtanden!

Menelaos.

Herens Werk
War es, die Frucht des Streits der drey Göttinnen.

Der Alte.

Und dieſe hier iſt deine wahre Gattin?

Menelaos.

Sie iſt's, das kannſt du auf mein Wort mir glauben.

Der Alte (zu Helena).

O meine Tochter, was für eine vielgeſtaltige
Und unbegreifliche Gottheit iſt das Glück?
Wie wenig koſten ihr die ſchnellſten Uebergänge!
Aus tiefem Elend ſteigt der Eine hoch
Empor, indeſſen von der höchſten Stufe
Ein Andrer plötzlich ſtürzt, der, weil er nie
In Noth ſich ſah, die Dauer ſeines Glücks
Für feſt gegründet hielt. Du, Helena,
Und dein Gemahl, wie vieles habt Ihr beyde
Gelitten, du von deinem böſen Ruf,

Er durch den raſchen Muth, der ihn zum Krieg
Mit Troja reizte. Wie viel Mühe gab er ſich
Vergebens, dich zu finden, wo du nicht warſt;
Und nun empfängt er dich auf einmahl, ohne
Sein Zuthun, unverſehens aus des Zufalls Hand.
Wohl dir, o Helena, wohl dir daß der Ruf
Dir Unrecht that, und daß du deinen greiſen Vater
Und deine edeln Brüder nicht beſchämteſt!
Mit Freuden kann ich nun mich wieder
An deinen Hochzeittag verſetzen, mich der Fackeln
Erinnernd, die ich ſelbſt dem bräutlichen Wagen vortrug,
Auf dem du aus dem väterlichen Hauſe
Mit deinem neuvermählten Gatten zogſt.
Denn weh dem Knecht, der ſeinem Herren nicht
So treuergeben iſt, daß deſſen Glück und Unglück
Ihn wie ſein eigenes erfreut und ſchmerzt!
Wiewohl zur Dienſtbarkeit geboren, möge ich
Zu dieſen biedern Knechten ſtets gerechnet werden,
Die, durch den Nahmen bloß
Erniedrigt, edel von Gemüthe ſind!
Beſſer, mit Einem von den beyden Uebeln nur
Behaftet, als von ſchlechter Sinnesart zu ſeyn,
Und noch ein Sklave obendrein zu heiſſen.

Menelaos.

Sey ruhig, wackrer Greis! Du haſt
Im Felde, als mein Schildknapp, immer brav gethan,
Und biſt auch izt der erſte, der ſich meines Glücks

Erfreut. Begieb dich nun zu meinen übrigen
Zurückgelaßnen Freunden, und berichte sie
Wie unsre Sachen stehen, und in welcher Lage
Du Helenen gefunden. Sage ihnen,
Sie sollen am Gestad mich und die Kämpfe, die
Wir siegreich, wie ich hoffe, kämpfen werden,
Erwarten, und mit mir auf Mittel denken,
Wie wir aus diesem Land entkommen, und,
Wo möglich, Alle den Barbaren unversehrt
Entrinnen mögen.

Der Alte.

Es soll geschehn, mein König.
(Im weggehen stehen bleibend) Nun seh' ich doch, daß alle Zeichendeuterey
Nur leerer Tand und eitel Blendwerk ist!
Es ist nichts Wahres an den Deutungen
Aus Opferflammen oder Krähenschrey,
Und Thorheit ist's zu wähnen, Vögel könnten
Den Menschen rathen. Kalchas sagte
Dem Heer der Griechen nicht: ich sehe meine Freunde
Um einer leeren Wolke willen bluten.
Nichts sah der Mann, und Troja sank umsonst!
Man könnte sagen: die Götter hätten's uns
Nicht offenbaren wollen. Warum fragen wir
Die Seher dann? So wendet doch geradezu
Mit Opfern und Gebeth euch an die Götter selbst,
Und laßt die eitle Kunst der Zeichendeuter fahren,
Die bloßer Köder ist, leichtglaub'ges Volk
Damit zu angeln. Ohne Mühe ist noch Keiner

Durch Zeichendeutung reich geworden, und
Verſtand und Klugheit ſind die beſten Seher.

(Geht ab.)

Der Chor.

Ich ſtimme, was die Seherkunſt betrift,
Dem Alten bey. Der, dem die Götter günſtig ſind,
Beſitzt das zuverläßigſte Orakel
In ſeinem Haus, und braucht nicht erſt darnach zu reiſen.

Helena.

So iſt es. — (zu Menelaos) Zwiſchen uns iſt alles nun ſo weit
Berichtigt. Wenig kann mir's nützen, zu erforſchen,
Wie viel auch Du erduldet, und aus welchen
Gefahren, ſeit dem Trojerkriege, du entronnen:
Und doch iſt das Verlangen ſo natürlich,
Die überſtandnen Leiden unſrer Freunde
Zu kennen, um ſie in Gedanken wenigſtens
Noch mitzufühlen.

Menelaos.

Durch welche lange Reihen
Von Widerwärtigkeiten müßt' ich da
Dich führen! Soll ich dir die Stürme im
Aegeermeer, und die von Nauplius,
Uns in's Verderben zu locken, an den Ufern
Euböa's angezündten Feuer ſchildern? *)

*) Nauplius, der Stifter der Stadt Nauplia in Euböa und Vater des Palamedes, welcher, angeſchuldigten Hoch-

Dir alle Städte nennen in Kreta und
In Lybien, an deren unwirthbare
Geſtade uns die Wuth der Winde trieb,
Bis zu den Felſen, die der Sohn der Danae **)
Einſt durch Meduſens Mord berühmt gemacht?
Ich würde niemahls fertig werden, und
Die Leiden ohne Noth erneuern, die mir ſchon
Genug zu ſchaffen machten, als ich ſie beſtand.

Helena.

Nichts mehr und ſchon zu viel auf meine un-
Bedachte Frage! Nur dies einz'ge noch,
Wie lange irreſt du ſchon auf dem Meer umher?

Menelaos.

Schon ſieben ganzer Jahre, ſeit den zehn,
Die wir vor Troja zugebracht.

verrathes wegen, von den Griechen vor Troja geſteinigt worden ſeyn ſoll, ließ, um den Tod ſeines Sohnes zu rächen, als die von Troja wiederkehrenden Schiffe der Griechiſchen Heerführer auf der Höhe von Euböa bey Nacht von einem Sturm überfallen wurden, auf der Spitze des Kafareiſchen Vorgebirges große Feuer anzünden, um die Griechen zu verleiten, daß ſie, in Hoffnung ſich zu retten, auf dieſes ſeiner Klippen und Untiefen wegen gefahrenvolle Vorgebirg zuſteuern ſollten. Seine Liſt gelang ihm auch; ein Theil der Griechen litt Schiffbruch, und die übrigen entkamen dem Schickſal ihrer Gefährten nur mit großer Mühe.

**) Perſeus.

Helena.

Unglücklicher! Welch eine lange Reihe
Mühseliger gefahrenvoller Jahre!
Und da du sie nun überstanden hast,
Kommst du hieher — von Mörderhand zu fallen!

Menelaos.

Wie?
Was sagst du? Wessen Hand droht mir den Tod?

Helena.

Flieh', Menelaos! Rett' aufs eiligste
Aus diesem Lande dich! Der Tod ist dir
Gewiß von dem Bewohner dieser Burg.

Menelaos.

Was that ich denn, das dieser Strafe werth ist?

Helena.

Du kommst ihm ungelegen, die Vermählung
Mit mir zu hintertreiben.

Menelaos.

Wie? Wer darf
Sich unterstehn mit meinem Weibe sich
Vermählen zu wollen?

Helena.

Und neue Schmach auf die,
So ich bereits erdulden muß, zu häufen!

Menelaos.

Ist's nur ein mächtiger Privatmann, oder gar
Der Herrscher dieses Landes?

Helena.

Kein gering'rer als
Der König ſelbſt, der Sohn des Proteus.

Menelaos.

Das iſt alſo
Der Schlüſſel zu den räthſelhaften Reden
Der alten Sklavin!

Helena.

Vor welchem Hauſe ſprachſt
Du ſie?

Menelaos.

Vor dieſem hier, und wurde wie
Ein Bettler abgefertigt.

Helena.

Bis zum Betteln alſo
Warſt du gebracht! Weh mir Unſeligen!

Menelaos.

Im Grunde war's nichts beſſers, ob ich gleich
Das Wort vermied.

Helena.

So biſt du von der Leidenſchaft
Des Königs unterrichtet, wie es ſcheint?

Menelaos.

Ich bin es, aber ob du ihr zu widerſtehn
Vermochteſt —

Helena.

Zweifle nicht, daß ich mich unberührt
Für Dich erhielt!

Menelaos.

Wie gerne glaub' ich dir aufs Wort,
Wenn du die Möglichkeit mir nur begreiflich machst!

Helena.

Du siehest diese dürftige Lagerstätte
Am Grabmahl hier —

Menelaos.

Was hat der strohbedeckte Schragen
Mit dir gemein?

Helena.

Er schützt mich vor dem Bette
Des Königs.

Menelaos.

Ist hier kein Altar,
Zu dem du fliehen könntest? Oder ist
Dies Grabmahl nach der Landessitt' ein Zufluchtsort?

Helena.

In keinem Tempel wär' ich sicherer als hier.

Menelaos.

So ist mir also nicht erlaubt, mit dir nach Haus
Zu segeln?

Helena.

Ehe der Tyrann
Mich dir zurückgiebt, nimmt er dir das Leben.

Menelaos.

So bin ich der beklagenswürdigste
Von allen Sterblichen!

Helena.

Laß, ich bitte dich,

Die Scham dir nicht verwehren, in der Flucht
Dein Heil zu ſuchen.

Menelaos.

Ich, fliehen, ohne dich,
Für die ich Troja in die Aſche legte?

Helena.

Beſſer, als daß du meinetwegen ſterbeſt!

Menelaos.

Unmännlich iſt dein Rath und meines Rufs
Unwürdig.

Helena.

Wenn dir's möglich wäre den Tyrannen
Zu tödten — Aber hoff' es nicht!

Menelaos.

Warum?
Sein Leib iſt doch dem Stahl nicht undurchdringlich?

Helena.

Was unausführbar iſt, zu unternehmen,
Ziemt keinem weiſen Mann.

Menelaos.

So willſt du, daß.
Ich mir die Hände ruhig binden laſſe?

Helena.

Wir müßten einen Ausweg finden; mit Gewalt
Iſt nichts zu thun.

Menelaos.

Unthätig, oder, wenn man Alles
Zuvor verſucht, zu ſterben, was iſt angenehmer?

Helena.

Noch eine einzige Hoffnung seh' ich übrig
Wie wir uns retten könnten —

Menelaos.

Durch Bestechung, oder
Durch Ueberredung, oder durch ein Wagestück?

Helena.

Wenn dem Tyrannen, daß du angekommen bist,
Verborgen bliebe.

Menelaos.

Wer wird mich ihm verrathen?
Natürlich kann er wer ich bin nicht wissen.

Helena.

Dafür besitzt er eine Hausgenossin, die
Den Göttern ähnlich ist.

Menelaos.

Läßt etwa ein Orakel
Im Innern des Palastes sich vernehmen?

Helena.

Nein, seine Schwester ist's, Theonoe genannt.

Menelaos.

Der Nahme klingt profetisch — und was glaubst
Du, daß sie thun wird?

Helena.

Da sie Alles weiß,
Wird sie dem Bruder sagen daß du hier bist.

Menelaos.

So laß uns sterben, weil ich doch unmöglich
Verborgen bleiben kann!

Helena.

Vielleicht gelingt es uns
Sie zu erbitten —

Menelaos.

Wozu? Was willst du daß ich hoffe?

Helena.

Daß sie dem Bruder nichts von deinem Hierseyn melde.

Menelaos.

Und wenn wir Sie auch überreden, wird uns dann
Die Flucht aus diesem Lande möglich seyn?

Helena.

Wofern Sie uns begünstigt; heimlich nimmermehr!

Menelaos.

Das ist nun deine Sache; Frauen wissen
Am besten wie den Frauen beyzukommen ist.

Helena.

Mit welchem Feuer will ich meine Hände
Um ihre Kniee winden!

Menelaos.

Doch, gesetzt
Wir könnten nichts von ihr erhalten?

Helena.

Dann — ?
Dann mußt du sterben, und ich mit Gewalt
In das verhaßte Band mich schlingen lassen.

Menelaos.

Du — zur Verrätherin an mir? — Gewalt?
Gewalt ist nur ein Vorwand!

Helena.

Bey deinem theuren Haupte schwör' ich dir —

Menelaos (schnell einfallend).

Zu sterben, ehe du mir untreu wirst?

Helena.

Zu sterben durch dasselbe Schwerdt und neben dir
Zu liegen.

Menelaos.

So berühre meine Rechte
Zu Kräftigung dieses Schwurs mit deiner Hand.

Helena.

Hier ist sie! Stirbst du, so gelob' ich dir
Dich nicht zu überleben.

Menelaos.

Ich dasselbe dir!
Der Augenblick, der deiner mich beraubt,
Mein letzter soll er seyn!

Helena.

Wenn's dahin kommt,
Wie sterben wir den ehrenvollsten Tod?

Menelaos.

An dieses Grabmahls Rücken tödt' ich dich,
Und dann mich selbst. Doch, eh' es dahin kommt,
Wird ein furchtbarer Kampf um dich gekämpft.
Wer's wagen will, der komm'! Ich werde, traun!
Den Ruhm nicht schänden, den mir Troja gab,
Und nicht mit Schmach zurück nach Hellas kehren.
Ich, der die Thetis ihres großen Sohns
Beraubt; ich, der den Ajax Telamonius

Und Neſtors edeln Sprößling *) fallen ſah;
Ich ſollte nicht um meine Gattin ſterben?
O ganz gewiß! Die Götter müßten nicht
Der Tugend hold ſeyn, oder ſie umhüllen
Den braven Mann, der vor dem Feinde ſtarb,
In ſeinem Grab mit einer leichten Erde,
Und nur den Feigen drückt ſie Zentnerſchwer.
Ihr Götter blickt doch endlich wieder gnädig
Auf Tantalus Geſchlecht herab, und laßt
So vielem Unglück heitre Tage folgen!

Helena.

(Indem ſie Theonoe erblickt, die aus dem Palaſt herauskömmt.)

O weh mir Aermſten! Wird das Glück denn nimmer müde
Mich zu verfolgen? — Menelas, es iſt
Um uns geſchehn! Theonoe geht aus dem Palaſt
Hervor; die Pforten öffnen klirrend ſich.
O! fliehe! fliehe! — Doch hier iſt die Flucht umſonſt!
Abweſend oder gegenwärtig weiß
Sie, daß du hier biſt — Alles iſt verloren!
Was half dir's, daß du unverſehrt den Frygiſchen
Barbaren entgiengeſt, wenn du von den Schwerdtern
Aegyptiſcher Barbaren fallen mußt!

(Helena tritt auf die Seite und Menelaos bleibt in kleiner Entfernung hinter ihr ſtehen.)

*) Den Antilochus.

Theonoe tritt aus den geöfneten Pforten des Palasts hervor. Vor ihr her zwey Dienerinnen mit flammenden Pechfackeln. Die Vorigen.

Theonoe (zu der ersten Sklavin).

Du, trage mir, dem heil'gen Brauch gemäß,
Die Fackel vor, den Aether zu entbinden von
Dem Qualm der gröbern Luft, damit ich nur
Den reinen Geist des Himmels athme!
(zur andern) Und du, wofern ein frevelhafter Fuß
Den Boden, den ich tret', entheiligt hätte, fege
Die Erde mit des Kienbaums heil'ger Flamme vor
Mir her! Und wenn den Göttern wir den schuldigen Dienst
Vollendet, tragt die Fackeln wieder auf
Den häuslichen Opferheerd zurück, wo ihr
Sie angefacht. — (zu Helena) Nun, Helena, sind meine
Vorsagungen erfüllt? Dein Gatte Menelaos
Ist angekommen, steht hier gegenwärtig,
Verlustig seines Schiffs und deines Nachbilds.
(zu Menelaos) Unglücklicher, aus welchen schweren Kämpfen
Gerettet, landest du hier an? unwissend, ob
Du dein Geburtsland wieder sehen, oder hier
Dein Leben enden wirst! An diesem Tage
Versammeln sich in Jupiters Palast

Die Götter, um dein Schickſal zu entſcheiden.
Noch ſtreiten ſie darüber. Hera, die bisher
Dir ungeneigt war, iſt nun freundlicher geſinnt,
Und will mit Helena dich, wohlbehalten,
Dem Vaterland zurückgegeben wiſſen,
Damit das Truggeſchenk der Cypris und der Irrthum
Des Frygers, der die wahre Helena
Zu haben wähnte, der ganzen Hellas kundbar werde.
Cypris hingegen iſt entſchloſſen, deine Rückkunft
Zu hintertreiben, daß ſie nicht beſchuldigt werde,
Den Preis der Schönheit, den ihr Paris zuerkannt,
Durch die verſprochne Helena von ihm
Erkauft zu haben. Wie ſich dieſer Streit
Entſcheiden ſoll, hängt nun von mir ab, ob ich
nehmlich,
Auf Cypris Seite tretend, meinem Bruder
Entdecke, daß du hier biſt, oder,
Zu Hera ſtehend, es vor ihm verhehle,
Wiewohl er mir befohlen, wenn du je
Hier landen würdeſt, ihm ſogleich Bericht zu geben.
Was meinſt du, Helena? Soll ich, um mich ſelbſt
Zu ſichern, meinem Bruder ſeine Ankunft melden?

Helena (ihr zu Füßen fallend).

Erhabne Jungfrau, ſieh zu deinen Füßen
Mich liegen, um Erbarmung dir zu flehn
Für mich und dieſen Unglückſel'gen, den
Ich nach ſo langer Zeit kaum wieder finde,
Und nun ſchon wieder, ach! vor meinen Augen
Ermorden ſehen ſoll.

O! sage deinem Bruder nicht,
Daß mein Gemahl in diese treuen Arme
Zurückgekommen. Rett', ich bitte dich
Fußfällig, rette ihn! Verläugne nicht,
Dem Bruder zu gefallen, deinen frommen Sinn,
Indem du seinen Dank mit einer
So großen Ungerechtigkeit erkaufst.
Die Gottheit haßt den Mißbrauch der Gewalt,
Und will nicht, daß man raube, was man nicht
Mit Recht erwerben kann. Der Himmel und die Erde
Sind allen Sterblichen gemein; allein
Sein Haus mit fremdem Eigenthum
Anfüllen, und gewaltsam an sich reissen
Was Andern zugehört, gebührt sich nicht.
Ich wurde glücklicher Weis', obschon
Viel Jammer mir daraus erwachsen ist,
Von Hermes deinem Vater übergeben,
Daß er mich meinem Gatten aufbewahre,
Der nun gekommen ist mich in Empfang zu nehmen.
Wie könnt' er das, wenn ihm das Leben
Genommen würde? und wie könnte Proteus
Mich Lebende dem Todten übergeben?
Bedenke, was dem Gott, der deinem Vater
Mich anvertraute, und was diesem, der
Von jenem mich empfieng, geziemt,
Und ob sie wohl dem wahren Eigenthümer
Mich vorenthalten oder wiedergeben würden?
Das Letztre, dünkt mich. Wär' es also Recht,

Wenn du auf einen frevelhaften Bruder
Mehr Rückſicht nähmeſt als auf deinen Vater?
Wenn du, Profetin und Auslegerin des Willens
Der Götter, deines Vaters Recht zu beugen
Vermöchteſt, um dem ungerechten Bruder Recht
Zu geben, würde dir's nicht Schande bringen,
Von allen göttlichen Dingen und von allem
Was iſt und nicht iſt, Wiſſenſchaft zu haben,
Und nur allein, was Recht iſt, nicht zu wiſſen?
Sey alſo meine Retterin in dieſer Noth,
Und trage kein Bedenken, o Theonoe,
Das böſe Glück, das durch mein ganzes Leben waltet,
Wie ein Gemählde, durch ein Nebenwerk
Das nicht hinein gehört, zu unterbrechen.
Izt lebt kein Menſch, dem Helena nicht verhaßt iſt,
Weil ſie (ſo glaubt man) ihren Mann verließ,
Um in der Fryger goldenen Paläſten
Als Gattin eines andern Mann's zu leben.
Wofern ich nun nach Griechenland und Sparta
Zurück mit Menelaos komme, und ſie hören
Und ſehn mit ihren Augen, daß ſie bloß
Den Ränken einer Göttin aufgeopfert wurden,
Und ich mit Nichten zur Verrätherin
An meinen Freunden ward: ſo werden ſie
Mir die verlorne Ehre wiedergeben;
Ich werde meine Tochter, die izt Niemand will,
Mit einem edeln Mann vermählen, und,
Befreyt von dieſem bettleriſchen
Betrübten Flüchtlingsleben hier,

Des Wohlstands meines eignen Hauses wieder mich
Erfreuen können. Wäre Menelaos
Im Krieg gefallen, würd' ich aus der Ferne
Mit meinen Thränen ihm die letzte Pflicht
Erstatten: izt hingegen, da die Götter ihn
Mir wohlbehalten wiederschenkten, soll ich ihn
Zum Tod aus meinen Armen führen sehen?
Fern sey es, heilige Jungfrau! Kniend fleh' ich dir,
O laß mich diese Wohlthat dir verdanken!
Sey, wie dein Vater, gütig und gerecht!
Der schönste Ruhm der Kinder eines biedern Vaters
Ist ihm in seinen Tugenden zu gleichen.

Theonoe.

Mein Mitleid kann ich weder deiner Rede noch
Dir selbst versagen; dennoch wünsch' ich auch zu hören
Wie Menelaos für sein Leben sprechen wird.

Menelaos.

Ich werde weder Dir zu Fuße fallen,
Noch sollen Thränen meine Augenlieder netzen;
Mich würde Troja schamroth machen, wenn
Ich solcher Zagheit fähig wäre. Thränen (pflegt
Man zwar zu sagen) machen auch dem edeln Mann
Im Unglück Ehre; aber dieser Ehre,
Wenn's eine ist, begehr' ich nicht, und könnt' ich
auch
Mein ganzes voriges Glück damit erkaufen.
Findest du also billig, einen fremden Mann
Zu retten, der hier nichts als seine Ehefrau sucht,
So gieb sie mir, und rette mich zugleich;

Wo nicht, so ist dies nicht mein erstes Unglück.
Ich bin daran gewöhnt; nur würde dann
Auf dir der Vorwurf, ungerecht gehandelt
Zu haben, haften. Was mir also recht
Und meiner würdig dünkt, und was dein Herz
Am stärksten rühren muß, deß will ich hier
An deines Vaters Grabmahl mich entschütten.
An dich, ehrwürdiger Greis, der diese Marmorgruft
Bewohnet, wend' ich mich, und fodre meine Gattin
Von dir zurück, die Zevs dir zugeschickt,
Um in Verwahrung sie für mich zu nehmen.
Zwar weiß ich, daß du selbst sie mir nicht geben kannst,
Doch diese deine Tochter wird es nicht
Geschehen lassen, daß den einst im Leben
So hochberühmten Vater, der in seinem Grab
Izt aufgefodert wird, ein Vorwurf treffe.
Denn dies beruhet nun auf ihr. Auch dich,
Der Todten Herrscher Hades, ruf' ich mir
Zum Beystand auf! Du hast so viele Opfer
Empfangen, die um Helena unter meinem Schwert
Gefallen sind; du bist vorausbezahlt!
Entweder gieb sie also mir lebendig wieder,
Wo nicht, so zwinge diese Jungfrau, die
Den frommen Vater selbst zu übertreffen scheint,
Statt Seiner mir mein Weib zurückzugeben.
Denn wenn ihr sie mir vorenthalten wolltet,
So hört die Folgen, deren Helena nicht
Erwähnte. Wisse dann, o Jungfrau, daß wir uns

Durch einen Eid verbunden, gleiches Schickſal
Zu untergehn. Ich werde deinen Bruder
Zum Zweykampf fodern, und, mit Einem Wort,
Er oder Ich muß ſterben. Weigert er
Den Zweykampf mir und denkt durch Hunger uns
An dieſer heiligen Freyſtätte aufzureiben,
So iſt's beſchloſſen, daß ich ihr zuerſt
Das Leben nehme, dann mit eben dieſem Stahl
Auf deines Vaters Grab mich ſelbſt durchbohre,
Damit mein rauchend Blut von dieſem Stein
Herunterſtrömend bis zu ſeiner Aſche rinne.
Dann werden unſre Leichen bey einander
Auf ſeinem Grabe liegen, Ihm und Dir
Zu ewiger Schmach! Denn dieſes Weib ſoll weder
Dein Bruder noch ein andrer mir entführen.
Sie ſoll mit Mir gehn, wenn nicht in mein Haus,
Dann zu den Todten. — Doch wozu das Alles?
Dem Manne ziemt es nicht durch Thränen, wie ein Weib,
Mitleiden zu erregen. Tödte mich,
Wofern dir's dünkt, du tödteſt keinen Nahmenloſen.
Doch edler wär' es, meinen Gründen Statt
Zu geben, und zu meinem Recht mir zu verhelfen.

Chor.

Dir, junge Fürſtin, kommt nunmehr der Ausſpruch zu;
Mög' er ausfallen wie wir alle wünſchen!

Theonoe.

Gerecht und gut ſeyn iſt mir angeboren;
Ich will es ſeyn, und bin mir ſelbſt zu lieb,

Als daß ich meines Vaters Ruhm beflecken,
Und meinem Bruder einen Dienſt erweiſen ſollte,
Der mich entehren würde. Die Gerechtigkeit
Hat einen heiligen Tempel hier in meiner Bruſt,
Mir angeerbt von Nereus! Alſo werd'
Ich alles thun, um den Menelaos
Zu retten. (zu Helena) Da dich Hera künftig
Begünſtigen will, tret' ich auf ihre Seite,
Und Cypris möge mir nicht zürnen! Denn
Gemeinſchaft war nie zwiſchen uns, und immer
Jungfrau zu bleiben iſt mein ernſter Wille.
(zu Menelaos) Was du am Grabe meinem Vater mit
So ſcharfen Worten vorgehalten, zieh' ich auch
Auf mich; ſehr unrecht wär's von mir,
Dein Weib dir nicht zurückzugeben;
Denn, lebte Proteus noch, Er würd' es thun.
Auch bey den Todten, wie bey allen Lebenden
Hier oben, waltet eine ſtrafende
Gerechtigkeit in ſolchen Dingen. Zwar
Der Geiſt der Abgeſchiednen lebt nicht mehr,
Doch, in den unvergänglichen Aether ſinkend,
Behält er einen unvergänglichen Sinn.
Mich kurz zu faſſen: nehmt mein Wort, daß ich
Verſchweigen will, was ihr ſo dringend
Mich zu verhehlen batet. Meinem Bruder werd'
Ich nie zu ſeinem thörichten Beginnen
Behülflich ſeyn. Ich werde ihm vielmehr,
Wiewohl es anders ſcheint, den größten Dienſt
Dadurch erweiſen, wenn ich ihm die Macht,

Unrecht zu thun, entziehe, und zu ſeiner Pflicht
Zurück ihn bringe. Ihr, für euern Theil,
Seyd nun auf einen Ausweg ſelbſt bedacht;
Ich ziehe mich zurück, und werde ſchweigen.
Vor allem wendet zu den Göttern euch
Und fleht zu Cypris, daß ſie eure Wiederkehr
In's Vaterland nicht hindre, Heren aber, daß
Sie immer auf dem Sinn beharre, dich
Und deinen Mann zu retten —
Und du, mein abgeſchiedner Vater, ich gelob'
Es dir, ſollſt nie, ſo viel in meinen Mächten ſteht,
Des Ruhms der Biederkeit verluſtig gehen!

(Sie geht in den Palaſt zurück.)

Der Chor.

Noch keinem Frevler gieng es jemahls wohl,
Und einen guten Ausgang darf
Nur eine gute Sache hoffen.

Helena.

So, Menelaos, ſind wir von Theonoes Seite
Geſichert. Nunmehr iſt's an dir,
Ein Mittel auszudenken, wie wir beyde
Aus dieſem Land uns retten.

Menelaos.

Höre dann!
Du wohnſt ſchon lang' in dieſem Hauſ' und mußt
Bekannt ſeyn mit der Dienerſchaft des Königs.

Helena.

Zu welchem Ende sagst du das? Was soll ich
Von diesem Umstand Gutes für uns hoffen?

Menelaos.

Wenn du der Diener einen, die den Wagen
Des Königs vorstehn, überreden könntest,
Uns ein Gefährt zu überlassen?

Helena.

Könnt' ich's auch,
Wie wollten wir, des Landes und der Wege
Unkundig, unsre Flucht damit bewirken?
Es ist unmöglich!

Menelaos.

Wohl! Wie wär' es dann,
Wenn ich mich im Palast verbärge, um den König
Zu überfallen und mit diesem Schwerdt zu tödten.

Helena.

Das würde seine Schwester nicht gestatten.
Sie würde, wenn du ihren Bruder morden wolltest,
Nicht länger schweigen.

Menelaos.

Auch besinn' ich mich
Auf einmahl, daß es uns zur Flucht
An einem Schiffe mangelt; denn das meine hat
Die See verschlungen.

Helena.

Höre nun auch mich;
Vielleicht daß auch ein Weib was Kluges sagen
mag.

Willst du gestatten, daß ich dich,
So lebensvoll du bist, für todt ausgebe?

Menelaos.

Zwar ist's von böser Vorbedeutung; doch, wofern's
Zu etwas hilft, so laß ich mir's gefallen.

Helena.

Mit abgeschnittnen Locken und mit großem Weh-
Geschrey erschein ich vor dem König, um
Sein Mitleid zu erregen.

Menelaos.

Aber was uns das
Zu unsrer Rettung helfen soll, begreif' ich nicht.

Helena.

Ich bitte dann den König, daß er mir erlaube,
Weil du im Meere umgekommen, dir
Ein leeres Grabmahl zu errichten.

Menelaos.

Und gesetzt,
Er gäb' es zu, wie wollen wir, nachdem
Wir mich in einem leeren Grab bestattet haben,
Entfliehen ohne Schiff?

Helena.

Ich will ein Schiff von ihm
Begehren, um in's hohe Meer zu stechen und
Den Leichenschmuck hineinzuwerfen.

Menelaos.

Fein genug
Erfunden, ich gesteh's! nur daß es wenig

Uns frommen wird, wofern er dir befiehlt,
Die Ceremonie auf dem Lande zu begehen.

Helena.

Dann sag' ich ihm, es sey nicht Sitte bey uns
Griechen,
Im Meer Ertrunknen auf dem festen Lande
Die letzte Ehre zu erweisen.

Menelaos.

Ein guter Einfall!
Und ich besteige dann das Schiff mit dir
Und helf' es mit dem Leichenschmuck beladen.

Helena.

Daß du, mit deinen aus dem Schiffbruch
Geborgnen Leuten bey der Hand seyst, ist
Vor allem nöthig.

Menelaos.

Ich verstehe; wenn wir erst
Im ofnen Meere sind, soll jeder meiner Leute
Mit seinem Schwerdte, Mann an Mann, sich neben
Die Königlichen stellen?

Helena.

Alles das
Wirst du sodann nach deinem Willen ordnen.
Mein Wunsch ist nur, daß dann die Winde,
Die unsre Segel schwellen, und des Schiffes Lauf
Uns günstig sey'n!

Menelaos.

Die Götter, hoff' ich, werden meinen
Trübsalen endlich auch ein Ende machen.

Noch Elas, von wem, willst du dem König sagen, daß
Du meinen Tod erfahren?

Helena.

Von dir selbst.
Du brauchst nur vorzugeben, unter den Begleitern
Des Menelaos seyest du allein
Dem Tod entronnen, und habest ihn im Meer
Ertrinken sehn.

Menelaos.

Auch werden diese Lumpen
Um meinen Leib die Wahrheit meiner Nachricht
Bezeugen helfen.

Helena.

Sie kommen sehr gelegen, und
Was ein beschwerlicher Verlust war, wird
Nun gar zum Glück.

Menelaos.

Soll ich in den Palast
Dir folgen, oder hier am Grabmahl sitzen bleiben?

Helena.

Bleib hier; denn, wenn der König ja sich gegen dich
Vergehen sollte, schützt dies Grab dich und dein Schwerdt.
Ich aber gehe meine Locken abzuschneiden,
Die weissen Kleider mit schwarzen zu verwechseln,
Und meine Wangen ohne Schonung mit
Den Nägeln zu zerkratzen. Denn mein Schicksal
Steht auf der Spitze der Entscheidung nun.

Wird meine Liſt entdeckt, ſo muß ich ſterben;
Wo nicht, ſo rett' ich dich und komme wieder in
Mein Vaterland. O du verehrungswürdige
Gemahlin Jovis, Hera, ſchenke zweyen
Unglücklichen Erhohlung nach ſo vielen Leiden!
Wir flehen dir, die ausgeſtreckten Arme
Gen Himmel ringend, wo du unter Sternen thronſt.
Und du, die einſt den Schönheitspreis auf meine
Koſten
Erhielt, Dionens Tochter Cypris, richte mich
Nicht ganz zu Grunde! Laß es an den Uebeln,
Die du bereits mir zugefügt, genug ſeyn,
Und haſt du meinen Tod beſchloſſen, ſo laß
Mich auf dem väterlichen Boden ſterben!
Warum doch wirſt du niemahls müde, Unheil
Zu ſtiften, unerlaubte Liebeshändel,
Verrätherey, Betrug und ſchnöde Ränke
Zu fördern, und durch deinen Zaubergift die Menſchen
Zu blutigen Verbrechen anzureitzen?
Gebrauchteſt du dich deiner Macht mit Maaß
In allem übrigen, ich muß geſtehn,
Wär' unter den Göttinnen keine ſo geſchickt,
Die Menſchen zu beſeligen, wie du.

(Sie geht in den Palaſt.)

Chorgesang.

Die du, unter dichtbelaubten
Zweigen, stille von Musen geliebte
Haine bewohnst, tonreichster aller
Singenden Vögel, dich ruf' ich herbey,
Rührende Filomele,
Komm und hilf mir
Helenens trauriges Loos beklagen!
Hilf mir beklagen den thränenwerthen
Fall der Söhne Ilions,
Unter Achaja's rachedürstenden
Speeren, als dich, o Tochter Leda's,
Zum Verderben der Priamiden
Ueber die Wellen von Cypris geleitet,
Paris, der kläglich getäuschte Freyer,
Deinem Gemahl zu entführen wähnte.

* *

Ach! wie viele Achäer haben,
Kläglichen Todes sterbend, unter
Ilions Mauern die bangen Seelen
Ausgeathmet! Des Schmucks der Haare
Sich beraubend, vertraurt nun die Gattin
Trostlose Tage im öden Hause.
Wie viele wackre Krieger verschlang
Der klippenvolle Strand Euböa's,
Getäuscht vom weit hinaus leuchtenden Feuer,
Das, sie zu locken in's Verderben,

Nauplius vom Kaferischen Felsen
Wie einen Leitstern flammen ließ;
Als auf der Rückkehr vom verhaßten
Troja, dem Wehen des vaterländischen
Ufers fröhlich entgegen eilend,
Atreus Sohn die irrig geglaubte
Gattin, den Preis des Kriegs, das göttliche
Wolkengebild, von Hera
Untergeschoben, nach Hause führte.

* *

Ob es Gott, oder nicht Gott ist,
Was über den Sterblichen waltet,
Wer mag's ergründen?
Undurchdringliches Dunkel umhüllt
Den Menschen, der die Wunder der Götter
Anschaut, und wie alles so seltsam
Gegen einander hin und her treibt,
Daß der unerwartetste Ausgang
Oft aus dem Gegentheil hervorspringt.
Du, Helena, bist Jovis Tochter!
(Denn als Schwan hat in Ledas Schooß
Dein Vater dich gezeugt)
Doch macht der Ruf ein ungerechtes,
Treuloses, gottvergeßnes Weib
Aus dir! Ist irgend etwas Gewisses
In menschlichen Dingen? Ich weiß es nicht:
Nur Götterwort befand ich immer wahr.

* *

Thörichte, die durch Krieg Verdienſt zu erwerben
Und die Fehden der Sterblichen
Mit der Spitze des Speers
Ungeſtraft zu ſchlichten vermeinen!
Nie wird Eris von den Völkern weichen,
Wenn der blutige Kampf ihr Richter bleibt;
Der in Priams verödetem Lande
Nur leere Ehebetten ließ;
Als hätte der Streit um Helena nicht
Mit Worten geſchlichtet werden können!
Nun bevölkern die Männer das finſtre
Reich des Hades, und, wie Feuer vom Himmel,
Fiel die Flamme in Ilions Mauern,
Jammer auf Jammer, unnennbaren Jammer
Ueber die armen Trojer häufend.

Dritter Akt.

Der König Theoklymenos. Helena. Menelaos. Der Chor.

(Der König von der Jagd zurückkommend; Gefolge von Jagdbedienten mit Hunden, Netzen u. s. w.)

Der König (indem er sich dem Grabmahl nähert).

Heil dir, ehrwürdiges Grabmahl meines Vaters!
Denn darum wählt' ich diesen Platz, o Proteus,
Zu deinem Grab, damit dein Theoklymenos,
So oft er aus und ein geht, seine Pflicht,
Verehrter Vater, dir erstatten könne.
(zu den Bedienten)
Ihr, bringt die Hunde und das Jagdgeräth
An ihren Ort zurück.
(Sie gehen ab.)
Wie lange schelt' ich schon mich selbst, daß ich
Die schlechte Wachsamkeit der angestellten
Grenzhüter mit dem Tode nicht bestrafe!
So eben wird mir angezeigt, ein Grieche sey
Den Wachen unbemerkt an's Land gestiegen,
Entweder Kundschaft einzuziehen, oder

Mir Helenen wegzustehlen. Wird der Frevler
Ergriffen, soll er mir mit seinem Leben büßen! —
Doch wie? Die That ist, wie es scheint, bereits
Geschehn; der Sitz ist leer, den Tyndars Tochter sonst
An diesem Grabmahl einnahm — O, gewiß,
Sie ist schon fern von diesem Ufer — He!
Die Thore auf! die Pferde aus den Ställen!
Die Wagen angeschirrt! — So leicht will ich den Lohn
So vieler Sorgen mir nicht unterschlagen lassen.
Doch, haltet ein! Entflohen ist sie nicht,
Da seh' ich sie aus dem Palast hervorgehn. —
Was soll, o Helena, dieser Tausch der weissen Kleider
Um schwarze? Was bewog dich, deine schönen Locken
Dir abzuschneiden? Warum seh' ich Thränen
Von deinen Wangen rinnen? — Hat ein nächtlicher Traum
Dich so geängstigt, oder eine Trauerpost
Von Hause so aus aller Fassung dich gebracht?

Helena.

O Mein Gebieter! — Denn So muß ich nun dich nennen —
Ich bin verloren! Meine letzte Hoffnung ist
Dahin geschwunden! Es ist aus mit mir!

König.

Was für ein Unfall kann dir zugestoßen seyn,
Der dich zu dieser Sprache nöthigt?

Helena.

Menelaos —
Weh mir! wie kann ich's sagen? — Er ist — todt!

König.

Ich freue mich der Nachricht keineswegs,
Wiewohl sie Glück mir bringt. — Allein woher
Erhieltest du sie? Hat Theonoe vielleicht
Sie dir gegeben?

Helena.

Sie bekräftigte
Was mir ein Augenzeuge seines Todes
Gemeldet —

König.

So ist jemand angekommen,
Der seinen Tod für zuverläßig aussagt?

Helena.

O wär' er, wo ich ihn zu haben wünsche!

König.

Sprich deutlicher! Wer ist er und woher?

Helena (auf Menelaos deutend).

Der ist's, der mit gesenktem Haupte dort
Am Grabmahl sitzt.

König.

Bey Gott! ein Mann von edlem Ansehn
Trotz seinem jämmerlichen Aufzug.

Helena.

Wehe mir!
So tief war, fürcht' ich, auch mein armer Mann
Herabgebracht!

König.

Wo ist er her? Wie kam er
In dieses Land?

Helena.

Er ist der Griechen einer,
Die meinen Mann auf seiner Fahrt begleiteten.

König.

Und welches Todes, sagt er, daß Menelaos
Gestorben sey?

Helena.

Des jammervollsten! In den Wellen!

König.

In welchem Meere?

Helena.

An die Klippen Lybiens
Vom Sturm verschlagen.

König.

Wie kam's, daß dieser,
Der mit ihm fuhr, nicht mit ihm unterging?

Helena.

Geringe Menschen sind oft glücklicher als die besten.

König.

Wie aber, wenn sein Schiff zertrümmert war,
Kam er hieher?

Helena.

O daß er umgekommen wär'
Und Menelaos lebte!

König.

Der iſt todt!
Ich frag', in welchem Fahrzeug dieſer dort
Hieherkam?

Helena.

Schiffer, die ihm, wie er ſagt,
Zu gutem Glück, begegneten, nahmen ihn an Bord.

König.

Was wurde aber aus dem Unglückſchwangern Dinge,
Das deine Stell' in Troja nahm?

Helena.

Du meinſt
Das Wolkenbild? Es kehrte in den Aether
Zurück, woher es kam.

König.

Du armer Priamus!
Du armes Trojerland! die eines Undings wegen
Zu Grunde gehen mußten!

Helena.

Und ich Aermſte
In ihren Untergang verflochten werden!

König.

Ward dein Gemahl von ihm zur Erde
Beſtattet, oder blieb er unbegraben?

Helena.

Das Letztere. Von allen meinen Leiden
Iſt dies das ſchmerzlichſte.

König (in einem etwas spöttischen Ton).

Darum also schnittest du
Das traubengleiche schöne Haar dir ab?

Helena (die Hand aufs Herz legend).

Für einen Freund, der hier allein noch lebt?

König (wie vor).

Du glaubst dies Unglück nicht genug beweinen
Zu können?

Helena.

Würdest du, wenn deine Schwester stürbe,
Gleichgültig bleiben?

König.

Gewiß nicht! Also denkest du
Dies Grab noch ferner zu bewohnen?

Helena.

Kannst du denn
Mich und den Todten nicht unangefochten lassen?

König.

Und du beharrest, deinem Mann auch nach
Dem Tode treu zu seyn und mich zu fliehen?

Helena.

Nicht länger, da dir Jener nun nicht mehr
Im Wege steht.

König.

Du kommst zwar spät, doch stets willkommen.

Helena.

Das Beste wäre, wir vergäßen das Vergangne.

König.

Auf welche Bedingung? Denn Gefälligkeit
Wird billig mit Gefälligkeit erwiedert.

Helena.

So sey denn Friede zwischen uns, und du
Verzeihe mir!

König.

Auf immer soll mein gegen dich
Gefaßter Groll verschwunden seyn!

Helena (auf die Knie fallend).

Zu deinen Füßen also — da du wieder gut
Für mich gesinnt bist —

König (ihr ins Wort fallend).

Wie? Was kannst du wohl
Mit solchem Drang von mir zu bitten haben?

Helena.

Ich wünsche meinem todten Manne feyerlich
Die letzte Ehre zu erweisen.

König.

Dem Abwesenden?
Wie ist das möglich? Willst du seinen Schatten
Begraben?

Helena.

Es ist Sitte bey den Griechen,
Wenn jemand in der See den Tod gefunden, ihn
In leeren Tüchern zu bestatten.

König.

Thue das,
Und richt' ihm einen Todtenhügel auf
Wo dir's gefällt.

Helena.

So pflegt man die Ertrunknen
Bey uns nicht zu begraben.

König.

Wie denn sonst?
Mir sind der Griechen Sitten unbekannt?

Helena.

Wir schaffen alles in die See, was zur Bestattung
Des Todten sich gebührt.

König.

Wie kann ich dir dazu
Verhülflich seyn?

Helena.

Das weiß ich selbst nicht, da ich mich
Zu meinem Glück noch nie in diesem Fall befand.

König (den sich nähernden Menelaos herbeywinkend).
Fremdling, du hast uns eine angenehme Nachricht
Gebracht.

Menelaos.

Mir und dem Todten ist sie nicht erfreulich.

König.

Sag' an, wie pflegt ihr die im Meer
Ertrunknen zu begraben?

Menelaos.

Wie es ihr
Vermögen zuläßt.

König.

Rede! Was es kosten mag,
Ihr zu Gefallen soll mir nichts zuviel seyn.

Menelaos.

Vor allem muß den Todesgöttern Blut
Geopfert werden.

König.

Nenne mir das Opfer nur.

Menelaos.

Bestimm' es selber; was du geben willst, genügt.

König.

Bey andern Völkern ist's ein Pferd, ein Stier.

Menelaos.

Sobald Du giebst, wirst du nichts schlechtes geben.

König.

Ich habe schöne Herden ohne Zahl,
Da könnt ihr wählen.

Menelaos.

Ferner wird ein Bette,
Mit Leichentüchern aufgeschmückt, obschon
Die Leiche selbst nicht da ist, angeschafft.

König.

Es soll geschehn. Was mehr?

Menelaos.

Ein reicher und
Vollständiger Waffenschmuck, weil der Verstorbene
Ein Kriegsmann war.

König.

Die Waffen, die ich gebe, sollen
Der Pelopiden würdig seyn!

Menelaos.

Und überdies
Das Schönste, was die Erde sprossen läßt.

König.

Wozu? Vermuthlich werft ihr Alles in die See?

Menelaos.

Es wird in ein bemanntes Schiff gebracht.

König.

Wie weit entfernt man sich damit vom Strande?

Menelaos.

So weit, daß man, vom Land' aus, kaum die
Furchen
Des Schiffes durch die Wellen sehen kann.

König.

Aus welchem Grund' ist dies den Griechen Sitte?

Menelaos.

Damit die Fluth die eingesenkten Gaben nicht
Zurück an's Ufer treibe.

König.

Ein Fönizisch Jachtschiff
Soll euch zu Dienste stehn.

Menelaos.

Das wird dem Menelaos
Zu großem Troſt gereichen.

König.

Kannſt du aber
Das Alles nicht auch ohne Helena verrichten?

Menelaos.

Es kommt der Mutter des Verſtorbenen, oder
Der Ehfrau, oder ihren Kindern zu.

König.

Wenn dies iſt, muß ſie freilich ihrem Manne
Noch dieſe Pflicht erſtatten.

Menelaos.

Die Religion
Verbeut, an ihrer Gebühr die Todten zu verkürzen.

König.

Sie gehe dann! — Ein frommes Weib
Zu haben wird mein eigner Vortheil ſeyn.
Ich eile nun hinein, den Todtenſchmuck
Herauszuſchicken. Dich, o Fremdling, will
Ich für die Dienſte, die du Ihr erweiſeſt,
Mit leeren Händen nicht von hinnen ziehen laſſen;
Und für die gute Nachricht, die du Mir gebracht,
Sollſt du, ſtatt dieſer Hadern, Kleider haben,
Und was zur Rückkehr in dein Land dir nöthig iſt;
Denn, wie ich ſehe, mangelt's dir an Allem.
Du aber, Helena, gräme dich nicht länger
Vergebens; denn dein Menelaos iſt
Nun einmahl todt und lebt nicht wieder auf.

Menelaos (zu Helenen).

Dir, junge Frau, geziemt nun deinen neuen
Gemahl zu lieben, den Verstorbnen aber
Dir aus dem Sinn zu schlagen: Dies ist izt,
So wie die Sachen stehn, für dich das Beste:
Und komm' ich unversehrt nach Griechenland zurück,
So will ich deinen Ruf aus voriger Zeit
Gar bald beschwichtigen, wenn der Mann, mit dem
Du künftig lebest, eine liebende
Getreue Gattin in dir finden wird.

Helena.

Sey ruhig! Nie soll mein Vermählter über mich
Zu klagen haben, und du selber sollst davon
Ein Augenzeuge seyn. Indessen geh' hinein
Und bade dich und ändre deine Kleider;
Ich werde nicht verziehn für dich zu sorgen;
Versichert, daß du desto mehr für meinen
Geliebten Menelaos dich beeifern wirst,
Wenn du von mir erhältst, was dir gebührt.

(Alle drey begeben sich in das Innere des Palastes.)

Chorgesang.

Mit flüchtigem Fuß
Verließ die Göttermutter einst
Ihren gebirgigen Sitz,
Und flog durch waldichte Thäler,
Durch reissende Ströme
Und furchtbar brüllende Wogen des Meers,
Aengstlich suchend die geliebte Tochter,
Deren Nahmen unnennbar ist.

Weit um sie her erschallten
Die Bacchischen Klapperbleche,
Als die Göttin das Löwengespann
Vor ihren Wagen schirrte,
Zu ereilen die Jungfrau,
Die ein laurender Räuber
Mitten aus ihrer jungen Gespielen
Tanzendem Chor entführte.

Ihr folgten auf Flügeln des Sturms
Artemis mit dem Silberbogen,
Pallas Gorgo in voller Rüstung:
Aber der über die Himmlischen Alle
Hoch emporglänzt, lenkte
Das Schicksal einen andern Weg.

Müde des jammervollen Irrlaufs,
Vergebens die Spuren des Räubers
Zu verfolgen, erreicht die Mutter endlich

Die ſchneebeladnen Höhen
Der Nymfen auf Ida.
Gramvoll wirft ſie ſich auf die beſchneiten Steine,
Die, ſtatt weicher Blätter, zum Lager
Nur gefrornes Geniſt ihr bieten.

Des grünen Schmucks beraubt,
Verſagt nun die Erde dem Pflüger
Den Lohn der ſauren Arbeit.
Die Völker ſchmachten dahin,
Vergebens irren die hungernden Herden
Nach friſchem Laub im dürren Gebüſche:
Der Mangel reibt die Städte auf;
Selbſt den Göttern kann nicht mehr
Geſchlachtet werden, und kein Opferkuchen
Brennt auf ihren Altären mehr;
Denn nicht länger erlaubt die Göttin
Den Thaugenährten Quellen
Fruchtbarkeit über die Fluren zu gieſſen.

Als nun gleicher Mangel die Mahle
Der Götter und der Sterblichen drückte,
Sandte, der Mutter furchtbaren Zorn
Zu ſänftigen, Zevs die Grazien ab.
Geht, ſprach er, heilige Charitinnen,
Geht, mit dem Zauber euerer Stimmen
Der zürnenden Deo
Mütterlichen Gram zu ſtillen!
Und ihr, Muſen, vereinigt mit ihnen

Euere Chorgesänge, begleitet
Von des Erztes schmetternden Tönen
Und dem Getümmel der wirbelnden Trommeln!

Damahls ergriff, mit süßerm Lächeln
Als sie den Seligen je gelächelt,
Cypris selbst die schnarrende Flöte,
Sich erfreuend, mit dem lauten
Wilden Getön die Schmerzversunkne
Zu wecken aus dem betäubenden Gram.

Vierter Akt.

Helena. Der König. Menelaos. Der Chor.

Helena
(aus dem Palast hervorkommend, zum Chor).

Hier im Palast ist alles uns nach Wunsch
Gelungen, meine Freundinnen; die mit uns
Einverstandne Tochter Proteus, gefragt
Ob mein Gemahl noch lebe, hat mir zu
Gefallen, daß er todt sey, ihren Bruder
Versichert. Menelaos hat der Waffen sich
Bereits bemächtigt, die er in die See,
Ihm selbst zum Todtenopfer, werfen soll.
Den starken Arm im Ring des Schildes,
Den Speer in seiner Rechten, ist er schon voraus
Auf alles wohl gerüstet, was begegnen mag,
Wenn wir das Schiff bestiegen haben werden,
Und hat die Miene, über ganze Schaaren
Aegypter einen leichten Sieg davon zu tragen.
Ich selbst bereitete ihm ein Bad, und ließ ihn
Den Schiffbruchskittel mit anständiger Kleidung

Verwechseln — Aber still! — Ich sehe den
Aus dem Palast hervorgehn, der bereits sich meines
Besitzes sicher glaubt — Ich schweige — und auch
dir (zum Chor)
Darf ich es zutrau'n, daß du deinen Mund
Beherrschen wirst, damit, wenn wir uns retten,
Auch du, wenn's möglich ist, mit uns gerettet werdest.

Der König
(von vielen Sklaven begleitet, die mit den Todtengeschenken beladen sind).

Ihr Sklaven, bringt nun, in der Ordnung, wie
Der fremde Mann euch anwies, die dem Meer
Bestimmte Todtengeschenke nach dem Schiffe!
Du aber, Helena, gieb meiner Bitte Raum
Und bleibe hier. Ob du zugegen oder nicht
Zugegen bist, dein Mann wird ja darum
Nicht mehr noch weniger von dir erhalten.
Was ich besorg' ist nur, ein plötzliches Gelüsten,
Dich in die See zu stürzen, möchte dich
Aus Liebe zum Verstorbnen überwältigen.
Wie kann ich anders, da ich dich noch immer
So übermäßig ihn beweinen sehe?

Helena.

O mein erhabner künftiger Gemahl,
Das heilige Band, das mich an Jenen knüpfte,
Zu ehren, ist mir unerläßliche Pflicht.
Ich hätte willig mit ihm sterben können,

So herzlich liebt' ich ihn — Doch nun, nun da er todt ist,
Was hälf' es ihm, wenn ich ihm folgen wollte?
Gestatte also, daß ich selber gehe
Die letzte Schuld dem Todten abzutragen;
Und möchten dir dafür die Götter geben
Was ich dir wünsche — und dem Fremden, der hierin
Mir an die Hand geht! Du, mein König,
Der du für Menelaos und für mich
So gütig dich erweisest, kröne nun dein Werk,
Und gieb Befehl, das Fahrzeug uns zu übergeben,
Das alle diese Dinge tragen soll.

Der König (zu einem seiner Diener).

Geh' du, und übergieb den Beyden hier
Ein fünfzigrudriges Sidon'sches Schiff,
Gerüstet und bemannt.

Helena.

Soll nicht derselbe, der
Die Ceremonie verrichtet, auch im Schiff
Gebieten?

König.

Allerdings! Ihm sollen meine Leute
Vorzüglich Folge leisten.

Helena.

Wiederhohl',
Ich bitte, den Befehl, damit sie ihn recht klar
Vernehmen.

König.

Ich befehl's, zum zweyten und
Zum dritten Mahl, wenn's dir Vergnügen macht.

Helena.

Heil dir! (leise) und dem was ich im Sinne habe!

König.

Nur härme nicht von Neuem dich mit Weinen ab.

Helena.

Der heutige Tag soll meine Dankbarkeit dir zeigen.

König.

Die Todten sind nun nichts mehr, bloße Asche!

Helena.

Mein Herz ist zwischen dort und hier getheilt.

König.

Ich hoffe dir den vorigen Gemahl
In Allem zu ersetzen.

Helena.

Du bist ohne Tadel,
Was mir noch Sorge macht ist bloß das Glück.

König.

Das steht bey dir, wenn du mir deine Liebe schenkst.

Helena.

Zu lieben wer mich liebt, ist was ich nicht
Erst izt zu lernen brauche.

König.

Willst du daß ich selbst
Mit dir das Schiff besteige?

Helena.

Keinesweges!
Der König soll nicht seiner Knechte Knecht seyn?

König.

Es sey! Ich kann mich leicht enthalten, die Gebräuche
Der Pelopiden mitzumachen. Mein Palast
Ist keiner Reinigung bedürftig; Menelaos
Hat nicht darin die Seele ausgeathmet.
Geh' also Einer, meinen Hausbeamten
Zu sagen, daß sie zu den Feyerlichkeiten meiner
Vermählung Anstalt machen — denn das ganze Land
Soll sich beeifern, meinen Hochzeittag
Mit Helenen zu feyern und von Jubel
Und frohen Hymenäen wiederhallen.
(zu Menelaos) Du aber, Fremdling, eile nun dem Meere zu,
Und wenn du den, der ihr Gemahl einst war,
Befriedigt hast, so bringe ungesäumt
Die Braut, die ich dir anvertraue, mir zurück,
Und hast du dann ihr Hochzeitfest mit mir
Begangen, steh' dir's frey, in deine Heimath
Zurückzukehren, oder hier zu bleiben, und
Ein glücklich Leben unter uns zu führen.

(Der König entfernt sich, ohne in den Palast zurückzugehen.)

Menelaos.

O Zevs, du den wir nicht vergebens Vater und
Den weisesten der Götter nennen, schau

Auf uns herab, laß unser langes Elend
Sich endlich wenden, und begünstige unsre Flucht!
Wenn du uns mit der Fingerspitze nur
Berührest, werden glücklich wir dahin gelangen
Wohin wir trachten. Laß des Kämpfens und des
Duldens
Es nun genug seyn! — Ihr, die ich so oft
In guten und in bösen Tagen anrief,
Ihr Götter, gebt nicht zu, daß alles mir mißlinge!
Laßt einmahl wieder einen festen Tritt mich thun!
Wenn Ihr nur diesmahl mich begünstigt,
Auf immer habt Ihr glücklich mich gemacht!

(Er geht mit Helena und den Aegyptischen Sklaven, die das Geräthe tragen, ab.)

Chorgesang.

Du Ruder aus dem Föniziſchen Sidon,
Mutter ſchäumender Wellen, eile,
Führer der ſchönen Delfinenchöre,
Auf, erhebe dich, liebes Ruder!
Freundliche Lüfte beſtreichen das Meer,
Und Pontus bläulichte Tochter
Galene ruft dem Schiffsvolk zu:
Auf, ihr Schiffer, der Wind iſt günſtig,
Spannet die Segel,
Greift nach den Rudern,
Es gilt, dem Buchtenreichen Ufer

Der Perſeusſtadt *)
Helenen eilends zuzuführen!

Dann, o Helena, wirſt du am Rande
Des Eurotas, oder bey Pallas
Ehernem Tempel ſie wieder ſehen,
Die jungfräulichen Leucippiden,
Nach ſo langer Friſt mit ihnen
Wieder, in froh durchwachter Nacht, dich
In die heiligen Reihentänze
Miſchend, am Feſt des Hyacinthus,
Den, im Wettſtreit mit dem geſchwungnen
Runden Diskus, Föbus tödtete,
Und (dem geliebten Schatten zu Ehren)
Ordnete, daß ein feſtlicher Tag ihm
Von den Lakonen gefeyert werde.

Auch Sie wirſt du wieder ſehen,
Deine Tochter, welcher Hymens
Fackeln noch nicht leuchteten.

O daß wir auf Flügeln uns in die Läfte
Erheben könnten, den Libyſchen Vögeln **)
Aehnlich, die den Winterſtürmen
Schaarenweis entfliehen, der Stimme
Ihres älteſten Führers gehorſam,

*) Mycenä, der Sitz des Menelaos, ward, nach einer alten Sage, vom Perſeus erbaut.

**) Der Kranichen.

Wenn er, im Flug über trockne
Fruchtreiche Felder,
Plötzlich Halt zu machen ruft.
Steuret, ihr langgehalseten Vögel,
Gleichen Flug mit den Wolken haltend,
Mitten unter den Plejaden
Und dem nächtlichen Orion
Euren Lauf; dann laßt euch nieder
Am Eurotas, und verkündigt
Daß Dardaniens Erobrer
Wieder in seine Burg zurück kommt.

Und Ihr, die ihr im Himmel unter
Den Wirbeln funkelndet Sterne wohnt,
Edle Tyndariden *), treibet
Euern mit raschen Rennern bespannten
Wagen schnell durch den Aether herab,
Helenen über des schäumenden Meeres
Wogen sicher zu geleiten,
Freundliche Winde von Zevs
Den Schiffen sendend.
Entladet die Schwester des schmählichen Rufs
Einer barbarischen Ehe,
Den sie, in den Streit auf Ida
Schuldlos verflochten, sich zuzog,
Ob sie schon die von Föbos erbauten
Thürme Ilions nie gesehen.

*) Kastor und Pollux, unter den Sternbildern die Zwillinge.

Fünfter Akt.

Ein königlicher Hofbeamter. Der König. Der Chor. Die Dioskuren.

Der Hofbeamte
(zum König, welcher so eben aus dem Palast herausgetreten ist).

Gut daß ich dich zu Hause treff', o König!
Dir eine Botschaft, deren du dich nie
Versehen hättest, anzukünden.

König.

Nun, was ist's?

Hofbeamter.

Du wirst um eine andre Braut dich umsehn müssen,
Denn Helena hat sich aus dem Staub gemacht.

König (lächelnd).

Zu Fuße, oder ist sie durch die Luft
Davon geflogen? *)

*) D. i. war sie vielleicht auch nur ein Luftgebilde in Gestalt der Helena?

Hofbeamter.

Menelaos hat
Sie dir entführt, der Nehmliche, der uns
Die Nachricht seines eignen Todes brachte.

König.

Sehr wunderbar! Wo nahm er denn ein Fahrzeug her
Sie zu entführen? — Was du sagst ist ganz unglaublich.

Hofbeamter.

Auf demselben Schiffe,
Das du ihm anvertrautest, und
Mit deinen eigenen Matrosen, fährt
Er sie davon, wie du sogleich vernehmen sollst.

König.

Wohl möcht ich wissen wie das möglich war!
Denn daß ein einziger Arm so viele Leute,
Als ich dir zugegeben, überwältigt habe,
Das will ich doch nicht hoffen.

Hofbeamter.

Als wir die Tochter Jupiters aus diesem
Palaste nach dem Strand geleiteten,
Schlich sie, die listige! den Tod des Mannes,
Der voller Leben ihr zur Seite gieng,
Beseufzend, mit so mattem Schritt einher,
Daß niemand ihre Trauer für verstellt
Gehalten hätte. Als wir nun die Bucht erreicht,
Wo deine Schiffe vor den Ankern liegen,

Da zogen wir das beste fünfzigrudrige
Sidon'sche Schiff hervor, und in die Wette gieng's
Nun an die Arbeit. Einer richtete
Den Mastbaum auf, zum Ruder griff ein Andrer,
Die Segel wurden aufgespannt, das Steuerruder
In seine Riemen eingefügt. Indeß wir so
Beschäftigt waren, nahten Griechische Männer,
Die uns von Ferne zugesehn, dem Ufer sich.
Es waren die Gefährten des Menelaos,
Die aus dem Schiffbruch sich halbnakt gerettet,
Doch, trotz des wilden Aufzugs, stattlich anzusehn.
So bald sie Atreus Sohn erblickte, rief er mit
Verstelltem Mitleid ihnen zu: Unglückliche,
Aus welches Griechischen Schiffes Trümmern habt
ihr euch
Gerettet? Wollt ihr uns den Sohn des Atreus nicht
Bestatten helfen, welchem Tyndars Tochter hier
Ein leeres Grabmahl, dem Abwesenden, errichtet.
Mit heuchlerischen Thränen machen sich die Griechen
Heran, geschäftig dem Menelaos
Die Sachen zuzutragen, die ins Meer
Geworfen werden sollen. All dies däuchte uns
Verdächtig; Einer murmelte dem andern zu:
Die Zahl der Männer, die das Schiff mit uns
Besteigen wollten, sey zu groß. Doch, deinem Wort
Gehorsam, mußten wirs geschehen lassen.
Denn daß du den Befehlen dieses Fremdlings
Uns unterworfen, ist an allem Unheil Schuld.
Wir hatten ohne Schwierigkeit nun alles Andre

An Bord geſchafft, der Opferſtier allein
Nur ſträubte ſich ins Schiff zu ſteigen;
Er brüllte, rollte fürchterlich die Augen
Im Kopf herum, und, mit gekrümmtem Rücken,
Empor nach ſeinen Hörnern blickend, wehrt' er uns
Ihn anzurühren. Als Menelaos
Dies ſah, da rief er ſeinen Leuten zu:
Ihr, die ihr Troja zu zerſtören Kraft und Muth
Genug gehabt, wie wenn ihr dieſen Stier,
Nach unſers Landes Brauch, mit Jünglingskraft
Auf eure Schultern paktet und ins Schiff
Ihn würfet, wo er dem Verſtorbenen
Zum Opfer bluten ſoll? — Und alsbald rafften ſie
Den Stier zuſammen, warfen ihn auf ihre Schultern
Und trugen ihn ins Schiff. Inzwiſchen
Naht Menelaos ſich dem Reitpferd, ſtreichelt
Ihm Hals und Stirn, und macht es willig, ihm
Zu folgen. Wie nun Alles ſich am Bord
Befand, ſtieg auch die ſchöne Helena
Die Treppe hinan, nahm mitten zwiſchen
Den Ruderbänken Platz, und Menelaos,
Der Todtgeſagte, ſetzte ſich zu ihr.
Die andern Griechen, aber ſaſſen,
Mann gegen Mann zu beyden Seiten, jeder
Im Buſen einen breiten Dolch verſteckend.
Der Oberſte der Ruderer ſtimmte nun
Ein Schifferlied an, und wir fielen ein,
Daß weit umher von unſerm ſchallenden

Geſang das Meer ertönte. Als wir nun
Nicht allzufern vom Lande, aber auch
Nicht allzunahe waren; fragte
Der Steuermann den Menelaos, ob es hier
Genug ſey oder ob er weiter fahren ſollte!
Mir iſts genug, verſetzte dieſer, und ſogleich
Schritt er, den Opferſtier zu ſchlachten, mit
Entblößtem Degen nach dem Vordertheil des Schiffs
Und, ohne eines Todten zu gedenken,
Erhob er dies Gebeth: O du des Meeres Herrſcher
Poſeidon, und ihr Nereiden, heil'ge Jungfrau'n,
Geleitet mich und meine Gattin unverſehrt
Aus dieſem Land ans Ufer Nauplions!
So rief er, mit dem Schwerdt des Opfers Kehle
Durchſchneidend, und, zur guten Vorbedeutung für
Den Opfrer, ſchoß das Blut hochſtrömend in die
See.
Itzt ſagte einer von den Unſrigen
Zum Oberbootsmann: Hinter dieſer Seefahrt ſteckt
Verrätherey; gieb du Befehl, zurück
Zufahren, und du, wende das Steuerruder um!
Da ſtand der Sohn des Atreus, nach vollbrachtem
Opfer,
Und rief den Spiesgeſellen zu: was zaudert ihr,
Ihr Blüthen des Hellen'ſchen Landes, über dieſe
Barbaren herzufallen? Macht ſie nieder,
Und werft ſie in die See! — Hingegen rief
Der Oberbootsmann deinen Schiffern zu:
Bewaffnet euch mit allem was euch vor

Die Hand kommt, ſchlagt mit Bänken und mit Rudern
Auf die treuloſen Fremden ohne Schonung los.
Da ſprangen alle auf, mit Schwerdtern jene,
Mit Ruderſtangen wir, bewaffnet, und nun floſſen
Von allen Seiten Ströme Blutes. Helena
Stand auf dem Hintertheil des Schiffs und rief
Den Griechen zu: Wo iſt der Ruhm von Troja?
Zeigt den Barbaren wer ihr ſeyd? — Auf dieſes Wort
Steigt das Getümmel und die Mordluſt auf
Das Aeuſſerſte. Vor haſtigem Eifer ſtürzen
Die einen nieder, andre raffen wieder
Sich auf, erſchlagen liegen andere umher.
Und Atreus Sohn, allein aus allen ſchwerbewaffnet,
Wo er die Seinigen gedrängt ſah, ſprang hinzu
Und machte Luft mit ſeinem Degen, ſtürzte
Die unſern in die Wellen, und beraubte
Die Ruder deiner Leute. Drauf bemächtigt' er
Des Steuerruders ſich, und kündigte
Als König an, er werde nun das Schiff
Nach Hellas führen. Alsbald legten ſie
Die Segel bey, den günſtigen Wind benutzend
Der ſich erhoben, und entfernten ſich vom Land.
Ich ſelbſt entrann dem Tod, indem ich mich
Am Ankertau herabbließ. Jemand, der mich mit
Den Wellen kämpfen ſah, warf mir ein Seil
Entgegen, zog in ſeinen Nachen mich
Hinein, und brachte mich an's Land, um Dir,

Mein König, dieſen Hergang zu berichten,
Der zum Beweis dient, daß den Sterblichen
Nichts nützlicher, als weiſes Mißtrau'n, iſt.

(Geht ab.)

Ein Chor von Aegyptern.

Das hätt ich nie gedacht, daß Menelaos, dir
und mir verborgen, hier erſcheinen könnte!

König.

O ich Thor, der in ſo ſchnöder Weiberliſt mich fangen ließ!
Mir ſo treulos zu entſchlüpfen! — Säh' ich nur die Möglichkeit
Sie noch zu erreichen, alles bot' ich zum Verfolgen auf.
Doch dazu iſt keine Hoffnung! Aber die Verrätherin,
Meine Schweſter, ſoll mirs büſſen! Sie, die dem Menelaos
Hier in meinem Hauſe wußte, und es mir verheimlichte,
Doch die Trugprofetin ſoll mir Niemand wieder hintergehn!

(Er will haſtig in den Palaſt hinein; der Chor wirft ſich ihm entgegen.)

Chor.

O wohin will mein Gebieter? welche Mordthat haſt du vor?

König.

Fort aus meinem Weg! Ich gehe wo Gerechtigkeit mich ruft.

Chor.

Nein, ich klammre mich an deine Kleider, lasse dich nicht gehn.
Solchen Frevel zu verüben.

König.

Wie, du Sklav, erfrechest dich
Deinem Herren zu gebieten?

Chor.

Weil ich's redlich mit ihm meyne.

König.

Soll ichs glauben so laß mich gehen —

Chor.

Nimmer lassen wir dich gehn.

König.

Meine treubergessne Schwester zu erwürgen —

Chor.

Fromm und gut
Nenne Sie! —

König.

Die fremden Leuten mich verrieth!

Chor.

Um recht zu thun!
Wenn Verrath dies ist, so ist er schön und rühmlich.

König.

Meine Braut
Einem andern zuzuſpielen!

Chor.

Deſſen Recht das beßre iſt.

König.

Wer darf über Sie, die mein war, ſchalten?

Chor.

Wer aus Vaters Hand
Sie erhielt!

König.

Mir hat das Glück Sie gegeben,

Chor.

Und das Schickſal
Nahm Sie wieder.

König.

Dir geziemt nicht, dich zum Richter über mich
Aufzuwerfen.

Chor.

Aber wenn ich bloß die Wahrheit rede?

König.

Wer
Iſt hier Herr, wer Knecht?

Chor.

Ich führe deiner Schweſter Sache bloß
Weil Sie recht that.

König.

Wie ich ſehe, haſt du große Luſt zu ſterben.

Chor.

Tödte mich, nur ſchone deiner Schweſter! Ich will gern
Deines Zornes Opfer fallen. Wohlgeſinnten Dienern iſt
Nichts ſo ſchön und ehrenvoll, als für ihren Herrn zu ſterben.

Die Dioskuren in einer Wolke.
Die Vorigen.

Die Dioskuren.

(Kaſtor in beyder Nahmen.)

Gebiete deinem ungerechten Zorn,
O Theoklymenos, König dieſes Landes!
Die Dioskuren, welche Leda einſt
Mit dieſer deinem Haus entflohnen Helena
Zugleich gebohren, ſind's, die zu dir reden.
Du zürneſt, daß du eine Braut verlorſt, die dir
Vom Schickſal nicht beſtimmt war; auch begieng die Tochter
Der Göttin-Nereide, deine Schweſter
Theonoe, kein Unrecht gegen dich.

Was Sie gethan, that Sie aus Ehrfurcht gegen
Die Himmlischen und euers Vaters letzten
Gerechten Willen. Denn es sollte Helena
Nur bis auf diese Zeit in deinem Hause wohnen.
Nunmehr, da Ilion vernichtet ist, wozu
Den Göttern Sie den Nahmen leihen mußte,
Gebührt sich's, daß Sie, statt in's Eheband
Von dir verstrickt zu werden, wiederum
Nach Hause kehre und bey ihrem Manne wohne.
Fern also sey's von dir, an deiner nächsten Bluts-
Verwandtin Leben dich vergreifen
Zu wollen! Sey vielmehr versichert, daß
Sie weislich und gerecht gehandelt hat.
Wir selber würden unsrer Schwester längst
Uns angenommen haben, seit uns Zevs zu Göttern
Erhoben: aber wir vermochten gegen
Das Schicksal nichts, noch gegen die Götter, denen
es
Gefiel, daß Alles so erfolgen sollte.
Dies ist es, was ich Dir zu sagen hatte.
Du aber, meine Schwester, reise glücklich
Mit deinem Manne; die Winde werden dich
Begünstigen, und wir, deine Zwillingsbrüder,
Wir werden, vor dir her das Meer umreitend,
Dich glücklich in dein Vaterland geleiten.
Und hast du einst des Lebens Ziel erreicht,
Wirst du, als Göttin angerufen, mit
Den Dioskuren die Opfergaben theilen,
Die uns die Menschen zollen; denn so will es Zevs!

Die Insel aber, wo dich Maja's Sohn verbarg,
Als er, damit sich Paris deiner nicht
Bemächtigen könnte, dich aus deinem Hause stahl,
Die Insel, sag ich, die, wie eine Brustwehr,
Vor Attika sich ausdehnt, sey hinfür,
Nach deinem Nahmen, Helena genannt,
Weil sie dich aufnahm, als du heimlich deinem Hauf
Entführet wurdest. Dem Menelaos aber
Wird, zur Vergütung seines langen Irrens, von
Den Göttern eine Wohnung in den Inseln
Der Seligen aufbehalten. Denn die Götter sind
Den Edeln hold; dem großen Haufen aber
Der Ungezählten fällt die meiste Plage zu.

König.

Ihr Söhne Jupiters und Leda's, ich begebe
Nach euerm Willen, alles Anspruchs mich
Auf eure Schwester Helena. Die Meinige
Soll nichts von meinem Zorn zu fürchten haben,
Und jene mag nach Hause ziehen, wenn's
Den Göttern so beliebt. Im übrigen wisset,
Daß die aus Einem Blute mit Euch stammt,
Die tugendhafteste der Frauen ist,
Und so gehabt euch wohl, der edeln Helena
Zu lieb, die unter Tausenden
An Schönheit des Gemüths nicht ihresgleichen hat!

(Die Dioskuren verschwinden, und der König kehrt in seinen Palast zurück.)

Der Chor.

Mannherley sind die Gestalten des Schiksals;
Vieles entscheiden die Götter anders
Als wir hofften. Was uns däuchte
Daß geschehen werde, geschiehet nicht;
Und wessen wir uns nicht versahen,
Dem findet ein Gott den Weg.
Zum Beyspiel kann uns diese Geschichte dienen.

I.

Verzeichniß

der neueſten Schriften, welche beym Verleger des Neuen Attiſchen Muſeums gedruckt und zu haben ſind:

Briefe der Schweizer, Bodmer, Sulzer, Geßner, aus Gleims litterariſchem Nachlaſſe, herausgegeben von Wilhelm Körte, 8. auf Schreibpap. 1 Rthlr. 20 gr. oder 3 fl. 18 kr.

Dieſe Briefe ziehen ſchon durch die Namen ihrer Verfaſſer das Intereſſe des deutſchen Publikums an ſich. Dieſelben umfaſſen in ſo vielen Beziehungen jene ſchöne Periode des erſten Entfaltens deutſcher Bildung, und neben dieſem ihrem litterariſchen Inhalt verſetzen ſie den Leſer in ſo manche intereſſante Lage und Verhältniſſe jener Männer, die ſich heutzutage noch die freundliche Theilnahme der Leſer verſprechen dürfen.

Dialogen und Erzählungen von Ludwig Wieland, herausgegeben von C. M. Wieland, zweyter Band. 1 Rthlr. 4 gr. oder 2 fl. 12 kr.

Der erſte Band dieſer geiſtvollen launigten Erzählungen, im Verlage von J. Göſchen in Leipzig, iſt mit Beyfall aufgenommen, und dieſer zweyte iſt des nämlichen Werthes und Inhaltes.

Die Verſchwörung des Fiesko zu Genua, dramatiſch bearbeitet von C. Schreiber, 8. 1804. 9. gr. oder 40 kr.

Flora Britannica, auctore Jacobo Eduardo Smith. Recudi curavit additis passim adnotatiunculis J. J. Römer, M. D. 3 Bde. in Octavo, ſehr ſauber auf weiſſes Schreibpapier gedrukt. 5 Rthlr. 2 gr. oder 9 fl. 9 kr.

Durch Verpflanzung dieſes klaſſiſchen Werkes auf deutſchen Boden glaubte ich des Beyfalls der Liebhaber der Botanik verſichert ſeyn zu können. Hr. Doktor Römer, welcher ſich dem Geſchäfte unterzog, hat nur wenige eigene Anmerkungen, hingegen aber aus dem 6ten Bd. der Linean Transactions und den ſpätern Heften der English-Botanny dasjenige nachgeholt, was Smith wahrſcheinlich ſelbſt aufgenommen haben würde. Alle Zuſätze und Anmerkungen ſind übrigens in Klammern eingefaßt, und am Ende mit einem R. bezeichnet. Nicht nur iſt die Korrektur mit größter Genauigkeit beſorgt, ſondern es ſind dabey oft kleinere Sprachfehler, die der Britte ſich häufig zu Schulden kommen läßt, ſtillſchweigend verbeſſert und darauf geſehen worden, daß der neue Abdruck Seite auf Seite ſo genau mit dem engliſchen Original korreſpondire, daß bey Citationen deſſelben nie die geringſte Verwirrung entſtehen könne.

Was Sie gethan, that Sie aus Ehrfurcht gegen
Die Himmliſchen und euers Vaters letzten
Gerechten Willen. Denn es ſollte Helena
Nur bis auf dieſe Zeit in deinem Hauſe wohnen.
Nunmehr, da Ilion vernichtet iſt, wozu
Den Göttern Sie den Nahmen leihen mußte,
Gebührt ſich's, daß Sie, ſtatt in's Eheband
Von dir verſtrickt zu werden, wiederum
Nach Hauſe kehre und bey ihrem Manne wohne.
Fern alſo ſey's von dir, an deiner nächſten Bluts-
Verwandtin Leben dich vergreifen
Zu wollen! Sey vielmehr verſichert, daß
Sie weislich und gerecht gehandelt hat.
Wir ſelber würden unſrer Schweſter längſt
Uns angenommen haben, ſeit uns Zevs zu Göttern
Erhoben: aber wir vermochten gegen
Das Schickſal nichts, noch gegen die Götter, denen
es
Gefiel, daß Alles ſo erfolgen ſollte.
Dies iſt es, was ich Dir zu ſagen hatte.
Du aber, meine Schweſter, reiſe glücklich
Mit deinem Manne; die Winde werden dich
Begünſtigen, und wir, deine Zwillingsbrüder,
Wir werden, vor dir her das Meer umreitend,
Dich glücklich in dein Vaterland geleiten.
Und haſt du einſt des Lebens Ziel erreicht,
Wirſt du, als Göttin angerufen, mit
Den Dioskuren die Opfergaben theilen,
Die uns die Menſchen zollen; denn ſo will es Zevs!

Theofrasts

Karakterschilderungen.

Fortgesetzt von J. J. H.

Der Chor.

Mancherley ſind die Geſtalten des Schickſals;
Vieles entſcheiden die Götter anders
Als wir hofften. Was uns däuchte
Daß geſchehen werde, geſchiehet nicht;
Und weſſen wir uns *nicht* verſahen,
Dem findet ein Gott den Weg.
Zum Beyſpiel kann uns dieſe Geſchichte dienen.

Theofrasts

Karakterschilderungen.

Fortgesetzt von J. J. H.

V.

Der Höfling.

Diese moralische Schwachheit besteht in einem, nicht aus der lautersten Quelle fliessenden, Bestreben, im Umgange sich jedermann so angenehm als möglich zu machen. — Der Höfling ruft euch, so bald er euch erblickt, schon von weitem entgegen: „Sey mir willkommen, mein Bester, mein Unvergleichlicher!" Unter vielen Bezeugungen seiner Hochachtung hält er euch bey beyden Händen fest, begleitet euch hierauf noch ein Stück Weges, und nachdem er sich erkundigt hat, wann er das Vergnügen haben werde euch wieder zu sehen, so sagt er euch noch zum Abschied eine Menge schmeichelhafter Sachen. Wird er zu einem gütlichen Vergleiche erbeten, so will er es nicht nur seiner Parthey, sondern auch ihrem Gegner zu Danke machen, um als Freund von beyden zu erscheinen. Wenn er sich in Gesellschaft von Fremden befindet, so sagt er

V.

Der Höfling.

Dieſe moraliſche Schwachheit beſteht in einem, nicht aus der lauterſten Quelle flieſſenden, Beſtreben, im Umgange ſich jedermann ſo angenehm als möglich zu machen. — Der Höfling ruft euch, ſo bald er euch erblickt, ſchon von weitem entgegen: „Sey mir willkommen, mein Beſter, mein Unvergleichlicher!" Unter vielen Bezeugungen ſeiner Hochachtung hält er euch bey beyden Händen feſt, begleitet euch hierauf noch ein Stück Weges, und nachdem er ſich erkundigt hat, wann er das Vergnügen haben werde euch wieder zu ſehen, ſo ſagt er euch noch zum Abſchied eine Menge ſchmeichelhafter Sachen. Wird er zu einem gütlichen Vergleiche erbeten, ſo will er es nicht nur ſeiner Parthey, ſondern auch ihrem Gegner zu Danke machen, um als Freund von beyden zu erſcheinen. Wenn er ſich in Geſellſchaft von Fremden befindet, ſo ſagt er

ihnen, sie sehen alles aus einem richtigern Gesichtspunkt an, als seine Mitbürger. Wird er zu einem Gastmahle geladen, so wünscht er die Familie zu sehen; und so bald die Kinder hereintreten, so findet er sie dem Vater so ähnlich, als kaum ein Ey dem andern. Er ruft sie herbey, küßt sie, und läßt sie sich zur Seite sitzen. Mit dem einen tändelt er dann: „Ey sieh doch einmahl, sagt er, hier ein Schlauch! und hier ein Veilchen!" Die andern läßt er auf seinem Schooße einschlafen, so übel er sich auch dabey befinden mag. —

Er läßt sich fleißig die Haare scheren, hält sich die Zähne glänzend weiß, und parfümiert sich. Auf dem Markte findet ihr ihn immer bey den Wechslertischen; in den Gymnasien da, wo die Jünglinge sich üben. Im Schauspielhause nimmt er seinen Sitz neben den Feldherren. Wenn er etwas kauft, so ist es nie für ihn selbst, sondern um es an auswärtige Freunde zu verschenken: Das eine Mahl eine Koppel Lakonischer Hunde nach Kyzikos, das andre Hymettischen Honig nach Rhodos; und so oft er so

was verſendet, ſo muß es die ganze Stadt wiſſen. Er hält ſich wohl einen Satyr, kauft Sizilianiſche Dauben, Würfel von Rehknöcheln, runde, Thyriſche Balſamfläſchchen, Lakoniſche, von oben geſchweifte Stäbe, geſtickte Tapeten mit Perſiſchen Figuren. Auch hat er einen kleinen Hof, welcher zu einer Paläſtra ſamt dem Koniſterium, und einem Ballhauſe eingerichtet iſt. Dieſen trägt er überall den Filoſofen, Sofiſten, Fechtmeiſtern und Tonkünſtlern an, um ſich darin hören und ſehen zu laſſen. Er ſelbſt kömmt erſt nachdem die Uebungen angefangen haben, damit etwa der eine und andre von den Zuſchauern ſeinem Nachbar ſage: Seht da kömmt der Beſitzer der Paläſtra.

Die Schwierigkeit des Ueberſetzens iſt nirgends ſo groß, als bey denjenigen Wörtern, welche zuſammengeſetzte Begriffe bezeichnen. Der Grund hiervon liegt in der Willkührlichkeit der Ideenverbindung, welche durch den Standpunkt, aus welchem die Spracherfinder die Erſcheinungen beobachteten, durch die Stufe der Kultur, auf welcher ſie ſtanden, und — zumahl bey moraliſchen Begriffen — durch den Nationalkarakter, nach welchem die einfachen Begriffe

ſich fügen, oder abſtoßen, verſchiedentlich nüanziert wird. Bey manchen Wörtern tritt auch der Eigenſinn des Sprachgebrauches mit ins Spiel. Eben derſelbe Ausdruck muß oft dienen, um eine Sache von der guten, und von der ſchlechten, von der lobenswürdigen, und von der tadelnswerthen Seite zu bezeichnen, und nur der Zuſammenhang der Rede kann uns zeigen, von welcher Seite das Wort zu nehmen ſey.

Es kann nicht fehlen, daß zwiſchen dieſen Klippen die Kunſt des gewandteſten Ueberſetzers ſehr oft ſcheitern muß. Wenn er auch den angemeſſenſten Ausdruck trift, den er in ſeiner Sprache vorfindet, ſo wird er doch nicht ſelten zu viel, oder zu wenig, oder zum Theil etwas anders ſagen, als er wollte; entweder weil die Begriffe nicht ſcharf genug abgeſtochen, und mit fremden Beſtandtheilen vermiſcht, oder nach einer beſondern Richtung verbunden ſind: kurz, weil die Zuſammenſetzung der Ideen zum Theil eine andre iſt, als die, welche der Ausdruck des Originales ihm darbietet.

Dieſe Bemerkung hat ſich mir bey den meiſten dieſer Karakterſchilderungen, und bey der vorliegenden beſonders aufgedrängt. Keines von allen den Wörtern, wodurch man das, was Theofraſt Areskeia und Areskos nennt, ſo viel ich weiß, auszudrücken verſucht hat, entſpricht dem Griechiſchen Worte, und dem Begriffe, der ſich aus der Karakterzeichnung ergiebt, vollkommen. Blanditia, comitas, die

Gefälligkeit, das übertriebne Bestreben zu gefallen, l'envie de plaire, le complaisant, le courtisan, alle nähern sich mehr oder weniger dem Sinne: aber die einen bleiben dießseits stehen, andre schreiten darüber hinaus, und noch andre streifen ihn bloß von der Seite.

Der französische Ausdruck courtisan, welchen Kasaubon für völlig passend hält, hat mich auf den Teutschen, Höfling, geführt: damit glaube ich nun freylich nicht, es ganz getroffen zu haben; ich gestehe nur das passendere Wort, wenn die Teutsche Sprache ein solches hat, nicht zu kennen. Zugleich aber füge ich die Erklärung bey, daß ich mir bey diesem Worte nicht das höchst zweydeutige Amfibion des so geheißnen Hofschranzen, sondern das luftige, Gehalt- und Karakterlose Wesen gedenke, welches nicht nur, nach beßrer Hofsitte, jedem Anstoß geschickt auszubeugen weiß, sondern, um nie mißfällig zu werden, auf alle Selbstständigkeit freywillig Verzicht leistet, und daher, ohne positive Täuschung, von der Wahrheit oft abweicht, und ohne Falschheit sich selbst und andre häufig berückt.

Die Theofrastische Erklärung ist, wie es die meisten sind, so ziemlich unbestimmt. Die Areskeia, sagt er, bestehe in einem, nicht aus der lautersten Quelle flieſſenden, Bestreben, sich denen, mit welchen man umgehe, angenehm zu machen. Die Ausleger bemerken, daß dieser Karakter mit dem Schmeichler nahe ver-

wandt sey. Die gegebne Erklärung paßt auf beyde, und ist in so ferne mangelhaft, als sie die Quelle, woraus jenes Bestreben fließt, unbestimmt läßt. Eine Vergleichung beyder Karaktere wird uns auf den spezifischen Unterschied leiten.

Kasaubon glaubt diesen in der Verschiedenheit des Zweckes zu finden, und unstreitig ist er hauptsächlich darin gegründet. Allein die Verschiedenheit des Zweckes bewirkt auch eine Verschiedenheit so wohl in der Wahl der Mittel, als auch in der Materie und Form der Handlungen. Der Schmeichler kann alles thun, was der Höfling thut; aber dieser nicht alles, was jener: und was beyde thun können, das thut gewöhnlich jeder auf seine Weise. Der Zweck des Schmeichlers ist Befriedigung des Eigennutzes: der Zweck des Höflings Befriedigung der Eitelkeit. Der eine buhlet um das Geld, oder den Tisch des Reichen, oder um den Einfluß des Mächtigen; der andre um Beyfall und Gunst. Und da jedermann ihm diese geben kann, so ist er in seinem Betragen sich so ziemlich gleich. Er ist gegen alle freundlich, zuvorkommend, gefällig, am meisten gegen die, durch deren Gunst er sich vorzüglich geschmeichelt findet. — Der Schmeichler spielt seine Rolle in einem engern Kreis. An dem, von welchem er nichts hofft, rächt er sich gerne durch Stolz und ein insolentes Betragen für die Demüthigungen, welche er sich gewöhnlich auflegt; und um seinem Gönner zu schmeicheln, wird er gegen andre oft grob und beleidigend.

Die Wahl der Mittel ist bey beyden Karaktern im allgemeinen eben dieselbe: allein im besondern nimmt sie oft eine verschiedene Richtung. Beyde trachten durch Reden und Handlungen andern Vergnügen zu machen, aber weder aus Freundschaft, noch aus ächter Humanität, sondern aus Selbstsucht. Daher ist weder in ihren Reden, noch in ihren Handlungen Wahrheit. Sie wollen für einen andern das zu thun scheinen, was sie im Grunde nur für sich selbst thun. Allein was der eine wissentlich und mit Absicht thut, das thut der andre ohne sichs zu gestehen, vielleicht oft ohne es zu wissen. Die Unwahrheit des einen ist mehr Selbstäuschung als Betrug; die des andern vorsetzliche Lüge und Falschheit. Wenn der Höfling die Fremden versichert, daß er bey ihnen bessere Einsichten, und richtigere Beurtheilung finde, als bey seinen Mitbürgern, so mag er dieß, so lange er in ihrer Gesellschaft ist, wirklich glauben. Der Wunsch sich ihnen angenehm zu machen, verblendet seinen Verstand, und überlistet sein Herz. Aber eine förmliche Lüge zu sagen, oder eine Thatsache zu erdichten, dazu ist er nicht unredlich genug. Dem Schmeichler ist weder das eine, noch das andre zu viel. Er hinterbringt seinem Gönner Lobsprüche, welche ihm nie ertheilt wurden: er beklatscht seinen frostigen Witz, für den er ihn im Herzen verachtet.

Auch in denjenigen Zügen, in welchen sie sich zu treffen scheinen, sind sie nach diesem Unterschiede

V.

Der Höfling.

Dieſe moraliſche Schwachheit beſteht in einem, nicht aus der lauterſten Quelle flieſſenden, Beſtreben, im Umgange ſich jedermann ſo angenehm als möglich zu machen. — Der Höfling ruft euch, ſo bald er euch erblickt, ſchon von weitem entgegen: „Sey mir willkommen, mein Beſter, mein Unvergleichlicher!" Unter vielen Bezeugungen ſeiner Hochachtung hält er euch bey beyden Händen feſt, begleitet euch hierauf noch ein Stück Weges, und nachdem er ſich erkundigt hat, wann er das Vergnügen haben werde euch wieder zu ſehen, ſo ſagt er euch noch zum Abſchied eine Menge ſchmeichelhafter Sachen. Wird er zu einem gütlichen Vergleiche erbeten, ſo will er es nicht nur ſeiner Parthey, ſondern auch ihrem Gegner zu Danke machen, um als Freund von beyden zu erſcheinen. Wenn er ſich in Geſellſchaft von Fremden befindet, ſo ſagt er

Confessions gefunden zu haben. Ein gewisser Mensch stellte sich ihm oft in den Weg, und begleitete ihn zuweilen auf seinen Spaziergängen. Einst kostete Rousseau eine gewisse Art von Beeren, und da er sie schmackhaft fand, so fieng er an, mit Appetit davon zu essen. Der andre sah ihm eine Zeit lang stillschweigend zu; endlich sagte er: Aber Sie wissen es doch, daß diese Beeren giftig sind? „Mein Gott! sprach Rousseau, warum haben Sie mirs nicht sogleich gesagt?" Ah Monsieur, erwiederte jener, je n'osois pas prendre cette liberté.

Vielleicht hat Theofrast diesen Karakter noch von mehrern Seiten gezeichnet; denn die Schilderung scheint mir nicht vollendet; und das angehängte Bruchstück steht offenbar nicht an seiner Stelle. Man sieht hier nicht länger den geschmeidigen, gefälligen, jedermann sich bald freundlich annähernden, bald behutsam ausweichenden Mann, sondern einen eiteln, selbstgefälligen Menschen, welcher mit dem Mikrofilotimos, oder dem kleinlich Eiteln, den Theofrast uns auch schildert, so oft zusammentrift, daß man leicht auf die Vermuthung gerathen könnte, er habe sich von dort hierher verloren. Bey schärferer Prüfung wird man jedoch die Abstufung leicht bemerken. Beyde sind eitel, aber ihre Eitelkeit hat eine verschiedene Tendenz. Der Mikrofilotimos strebt mehr nach Rang und Ehre, der andre mehr nach Bewundrung. Der eine will mehr Aufsehen machen; der andre mehr gefallen. Jener will durch das

bemerkt werden, was er thut; dieſer mehr durch das was er iſt, und was ihn zunächſt umgiebt. Kurz, der letztere iſt ein Atheniſcher Elegant, der in Kleidern, Wohnung, Putz, Geräthſchaften u. ſ. w. das Seltene und Ausgeſuchte liebt, für einen Mann von Geſchmack, und einen Kenner und Beſchützer der Künſte gelten will, und ſeine Nachahmer und Bewundrer hauptſächlich in dem jungen Fluge ſeiner Altersgenoſſen ſucht. Laßt ihn noch einige Olympiaden zurücklegen, ſo wird er der Mikrofilotimos ſeyn.

Vergeblich iſt die Mühe, welche Le Clerc in ſeiner Ars critica ſich giebt, dieſe beyden ſo heterogenen Bruchſtücke durch eine willkührliche Erweiterung des Begriffes der Areskeia zuſammen zu fügen. Das Beſtreben zu gefallen, meint er, äuſſere ſich nicht bloß durch ein gefälliges Betragen im Umgange, ſondern eben ſo wohl durch geſchmackvolle Wahl der Kleider und Meubeln, freygebigen Aufwand u. ſ. w. Schade daß ſich der Sprachgebrauch nach dergleichen aus der Luft gegrifnen Worterklärungen ſo ſelten fügen will. Areskos heiſſen nun einmahl die Griechen denjenigen, welcher nicht durch jedes Mittel und von jeder Seite, ſondern einzig und allein durch ein gefälliges, geſchmeidiges, akkommodantes, zuvorkommendes Betragen zu gefallen ſucht. Darin iſt der Sprachgebrauch ſich immer gleich, und die beſtimmtere Erklärung des Ariſtoteles mit der Theofraſtiſchen völlig übereinſtimmend. „Wir nennen, ſagt „ſie, denjenigen Areskos, welcher ſagt, was man

„gerne hört, niemandem widerspricht, und im Um„gange alles, was unangenehm seyn könnte, zu „vermeiden sucht *).“

Allein braucht es wohl mehr als einen Blick auf diese beyden Bruchstücke zu werfen, um eine solche Hypothese ungereimt zu finden? Wie wäre es, ohne einen völligen Mangel an Kunstsinn, möglich, zwey von einander so sehr abstechende Hälften in ein Ganzes verbinden zu wollen! Hier lauter Züge des eiteln, selbstgefälligen Stutzers, und dort des gefälligen, nach jedermanns Sinn und Wink sich stimmenden Höflings! Mögen sie sich auch in ihren letzten Zwecken begegnen: eine solche Verbindung macht kein Ganzes. Es ist eine wahre Mißgeburth — mulier desinens in piscem.

*) Οἱ μὲν ἄρεσκοι δοκοῦσιν εἶναι, οἱ πάντα πρὸς ἡδονὴν ἐπαινοῦντες, καὶ οὐδὲν ἀντιτείνοντες, αὐτὰ δὲ οἰόμενοι δεῖν ἄλυποι τοῖς ἐντυγχάνουσιν εἶναι. Arist. *Moral.* IV. 12.

Filologisch kritische Anmerkungen.

Unter vielen Bezeugungen seiner Hochachtung hält er euch ꝛc. — Ich habe schon anderswo (Att. M. I. B. 3. H.) angemerkt, daß mehrere Zeitwörter, welche nach ihrer ersten Bestimmung eine leidenschaftliche Empfindung, oder Gemüthsbewegung bezeichnen sollen, oft gebraucht werden, um die Handlung anzuzeigen, wodurch sich die Leidenschaft äussert. Daß θαυμάζειν in dieser Bedeutung genommen werden könne, dieß hat schon Kasaubon durch Beyspiele hinlänglich erwiesen. Noch ausführlicher hat es Valkenaer ad Euripid. Hippolyt. vs. 106. gethan. Dieß ist bey den besten Schriftstellern etwas so gewohntes, daß sie noch einen Schritt weiter gehen, und θαυμάζειν, so wie τιμᾶν nicht bloß von Ehrenbezeugungen, sondern von ehrenvollen Belohnungen gebrauchen. So sagt Strepsiades in den Wolken des Aristofanes, vs. 1146, indem er dem Sokrates einen Mehlsack überliefert:

— τουτονὶ πρῶτον λαβέ.
Χρὴ γὰρ ἐπιθαυμάζειν τι τὸν διδάσκαλον.
Vors erste nimm da diesen in Empfang!
Ich muß dem Lehrer meines Sohns doch zeigen, daß
Ich dankbar bin, und weiß was sich gebührt.

Sehr unnöthig sind also die Veränderungen, welche Le Clerc, Redham und Schwarz vorschlagen, nähmlich statt θαυμάσας, ἀσπάσας, oder θωπεύσας oder θαλψας zu lesen. — Die folgenden Worte enthalten eine Brachylogie, welche mit ἔχων leicht zu ergänzen ist. Zwar will Abresch ad Thucyd. c. 123. θαυμάσας mit χερσὶ verbinden. Das würde heissen: Um euch seine Hochachtung zu bezeugen, drückt und schüttelt er euch beyde Hände tüchtig: und Fischer meynt, daß die Stelle sich non inepte so

verſtehen laſſe. Ich finde gegen den Sinn an ſich wenig, aber deſto mehr gegen die Verbindung dieſer Worte zu einem ſolchen Sinne einzuwenden. Die Phraſe θαυμάσαι ἱκανὸς ἀμφ. τ. χ. ſtellt ein äuſſerſt bürleskes Bild auf, welches man ſich im Rahmen des guten Geſchmackes aufs nachdrücklichſte verbitten mögte.

Wenn er ſich in Geſellſchaft von Fremden befindet ꝛc. — Herr Schneider glaubt, daß dieſe Stelle mit der zunächſt vorhergehenden in Verbindung ſtehe. Nach ihm treten die Fremden bey dem gütlichen Vergleiche als Zeugen auf, und der ἄριστος will ihnen in dieſer Beziehung etwas Verbindliches ſagen. Allein ſo würde er auſſer ſeinen Karakter hinaustreten, er welcher niemand auf Koſten eines andern loben wird, weil er es mit niemand dem verderben will. Man müßte etwa annehmen, daß er ihnen beyſeite ein ſolches Kompliment mache. Allein da ſie bloß als Zeugen erſcheinen, ſo werden ſie kaum Gelegenheit haben, ſich von einer Seite zu zeigen, von welcher ſie Lobſprüche verdienen könnten. Ueberhaupt ſieht man nicht, wie Fremde dazu kommen bey dieſem Geſchäfte eine Rolle zu ſpielen. Denn daß ſie es können, das iſt nicht genug: ihre Gegenwart müßte motiviert ſeyn. Sollte jemand glauben, daß die Worte, ὡς δικαιότερα λέγωσι nothwendig auf einen Rechtshandel hindeuten, ſo kann dieſer Jemand nicht Herr Schneider ſeyn. Er weiß es zu gut, daß δίκαια λέγειν ſehr oft nichts anders bedeutet, als richtig, treffend von den Sachen urtheilen: etwas ſagen, das Stich hält.

Hier ein Schlauch! und hier ein Veilchen! — Die Meynungen der Ausleger über dieſe

Stelle sind sehr verschieden, und keine derselben erhebt sich über das Wahrscheinliche. In der That läßt auch die Kürze und Unbestimmtheit des Griechischen Textes den Muthmaßungen vollen Spielraum. Nach der wörtlichen Uebersetzung würde es so heissen: „Mit den einen tändelt er selbst, und sagt: ein Schlauch; ein Beil." Die beyden Meinungen, zwischen welche sich die Ausleger gewöhnlich theilen, hat Kasaubonus zuerst auf die Bahn gebracht. Nach derjenigen, welcher ich in der Uebersetzung gefolgt bin, tändelt der ἄγαγκος mit den Spielgeräthen, welche die Kinder entweder mit sich ins Zimmer brachten, oder nach Griechischer Sitte an einer Halsschnur trugen. Nach der andern nennt er den Kleinen selbst, mit welchem er spielt, einen Weinschlauch — ein Scherz den man sich, wie Kasaubon, und nach ihm Bergler ad Aristoph. nub. 1146. gezeigt hat, sehr häufig gegen solche Personen erlaubte, deren Bauch eine ansehnliche Periferie hatte. Allein was soll alsdenn πέλεκυς sagen? Weil ein Beil scharf ist, so könnte es, meint Kasaubon, einen Spitzkopf bedeuten, oder auch etwas anders, welches er, weil der Sinn ein wenig obscön ist, dem Leser zu errathen überläßt. Wie gezwungen diese Erklärung sey, das muß wohl jedermann sogleich auffallen. Viel lieber wird man, denke ich, mit Leonhard Wolf statt πέλεκυς, σάλακος lesen wollen. Freylich bekommen wir so zwey Weinschläuche für einen: allein hier hat dieß wenig zu sagen. In der tändelnden Sprache eines solchen Kinderspieles muß eine Tautologie von dieser Art, weit entfernt anstößig zu seyn, im Gegentheile gefallen. Auch der Komiker Alexis hat diese beyden Worte in einer Stelle, welche Kasaubon aus dem Athenäus anführt:

Er heischt den Becher, und trinkt, und trinkt, und schlunkt.
Ist doch der Mensch, gleich wie ein Sprüchwort sagt,
Mit Fug und Recht ein Schlauch, ein Faß zu nennen.

Diese Erklärung, nach welcher die Stelle ungefähr so zu übersetzen wäre: „Mit den einen treibt er dann „sein Spiel. — Seht mir den kleinen Wanst, den „Schlauch!" Diese Erklärung, sage ich, giebt einen lebhaftern Sinn, zumahl wenn man sich das mimische Spiel, welches die Worte begleiten muß, hinzudenkt. Dagegen aber scheint sie sich, wie Fischer richtig bemerkt, mit den Worten συμπαίζειν ἀυτὸς, welche eine Theilnahme an den Spielen der Kinder anzeigen, nicht wohl zu vertragen.

Er läßt sich fleißig die Haare scheren ꝛc. — Ueber den Inhalt dieses Bruchstückes habe ich mich bereits erklärt. Die Ueberschrift getraue ich mir nicht zu bestimmen. Nach Kasaubons Vermuthung möchte sie περὶ βαναυσίας oder ἀντιφοναλίας geheissen haben. Dieser Meinung kann ich, ungeachtet sie von den meisten Auslegern angenommen wird, nicht beystimmen. Weder die Erklärung des Aristoteles, auf welchen sich Kasaubon beruft, noch die von ihm angeführten Beyspiele passen zu der Theofrastischen Schilderung. Nach dem Aristoteles (de morib. IV. 4.) ist die βαναυσία eine geschmacklose Prachtliebe, welche durch übel angebrachten Aufwand, und durch die Art, wie er gemacht wird, fehlt. Zum Exempel: (eod. 6.) Der βάναυσος, den die Reihe trift, seinen Freunden ein gewöhnliches Essen zu geben, thut es mit aller der Kostbarkeit, und dem Prunk eines feyerlichen Hochzeitmahles ꝛc. Dieß ist der Fehler, in welchen Leute von niedriger Herkunft, und gemeiner Erzie

Auch Demosthenes hebt diesen Nationalzug hin und wieder, besonders in seiner ersten Filippischen Rede, aus. Bey einem leichten, flatterhaften, jovialischen, mit reitzbaren Sinnen und regsamer Fantasie ausgestatteten Völkgen mußte die Schwatzhaftigkeit zu Hause, und die Neuigkeitenkrämerey an der Tagesordnung seyn. Der Karakter des Zeitungsträgers ist größten Theiles aus diesen Ingredienzien gemischt.

Plutarch hat in einer besondern Schrift über die Schwatzhaftigkeit den Schwätzer, den Plaudrer und den Zeitungsträger durch einander geworfen. Theofrast hat die Begriffe gesondert, und durch treffende Karakteristik in ein helles Licht gesetzt. Es wird nicht schwer seyn, durch Generalisierung des Einzelnen die richtige Abstufung zu finden.

Alle drey Karaktere sind sich verwandt, und der Zeitungsträger steht in der Mitte. Er hat mit den beyden das unruhige Bestreben, sich andern durch Worte mitzutheilen, gemein: aber seine Mittheilung ist beschränkter, und bindet sich ausschliessend an eine besondre Rubrik. Beym Schwätzer ist sie umfassender, wegen größerer Vielseitigkeit und Empfänglichkeit: bey dem Plaudrer ist sie unbestimmt und allgemein, wegen völliger Beschränktheit. Jener spricht von allen, oder doch von den meisten Gegenständen der gesellschaftlichen Unterredung, von den einen mehr, von den andern weniger gut, und vielleicht von keinem durchaus schlecht. Denn er will gefallen, und er weiß daß man dieses nicht kann, ohne Kunde

flüssig, und rückte an die Stelle desselben ἐπιστάλματα. Auf diese Weise läßt sich, wie ich glaube, die verdorbene Lesart der Handschriften ganz natürlich erklären.

Er hält sich wohl einen Satyr. — Nach der Urschrift: „Er hält sich einen Affen, kauft einen Satyr." Dieser Satyr, welchen die Griechen τίτυρος nannten, war eine Art Affe mit kurzem Schweife. Nicht so wohl die unmäßige Affenliebhaberey dieses Menschen, als vielmehr diese Verbindung der Gattung mit der Art ist mir ungemein anstößig. Niemand als ein Kind könnte von einem Pferdeliebhaber sagen: „Er hält sich ein Pferd, und einen Schimmel." Folgendes Glossem zu τίτυρος steht in mehrern Handschriften: πίθηκος μικρὰν ἔχων οὐράν. Offenbar hat sich πίθηκος aus diesem Glossem in den Text verirrt. Ich lese die Stelle so: Ἀμέλει δὲ καὶ πίθηκον θρέψαι δεινὸς, καὶ κτήσασθαι Σικελικὰς περιστεράς.

Sammt dem Konisterium. — Das Konisterium war ein Theil der Palästra, wo die Kämpfer, nachdem sie mit Oele begossen waren, sich im Sande wälzten. Dieser Theil wird einzig durch die Worte κόνιν ἔχον angedeutet. Das Beywort παλαιστρικὸν muß mit αὐλίδιον verbunden werden. Die Ausleger und Uebersetzer verbinden es, wie Korai erinnert, ganz unrichtig mit κόνιν. Wenn es sich darauf bezöge, so müßte es παλαιστρικὴν heissen.

Er selbst kömmt erst ꝛc. — Ich habe diese ganze, in den Handschriften sehr verdorbene, Stelle nach der Verbesserung von Nedham und Schwarz übersetzt, welche ich, was den Sinn betrift, für unzweifelhaft wahr halte, wenn ich gleich die Richtigkeit der Veränderungen im Detail nicht verbürgen wollte.

VI.

Der Ehrlose.

Ehrlosigkeit nenne ich, wenn man sich nichts daraus macht, schändlich zu reden, und zu handeln. — Ein solcher Mensch ist immer bereit einen Eid zu schwören, und läßt sichs wenig anfechten, ob man ihm Böses nachrede, oder ihn schmähe. Seines Thuns und Treibens ist er ein Pflastertreter, und ein Schamloser, der fähig ist, alles zu thun, und zu unternehmen. Ihn kostet es nichts, nüchtern und ohne Maske, auf der Schaubühne den Kordax zu tanzen. Wenn eine Bande Gaukler ihre Künste sehen läßt, so läßt er sich gebrauchen, um von den Zuschauern, Mann für Mann das Geld einzuziehen, und zankt sich mit denen, welche ein Freyzeichen vorweisen, und also nichts bezahlen wollen. Eine Kneipschenke oder ein Bordell zu halten, oder am Zollbret zu sitzen, das alles ist ihm so wenig als irgend ein andres ehrloses Gewerbe zu schlecht. Bald erscheint er als Ausrufer, bald als Garkoch, bald hält er eine Spielbude: er läßt seine Mutter darben, wird als Dieb in den Kerker geführt, wo er mehr als

in seiner Wohnung zu Hause ist. Er ist auch wohl einer von den Aufwieglern, welche den Pöbel haufenweise um sich her versammeln, und mit lauter, kreischender, Stimme harangieren, und schimpfen. Während einige herbeykommen, gehen andre fort, ehe sie noch wissen, was er eigentlich will. Die einen hören den Anfang, andre nur wenige Worte, und noch andre einen Theil seines Vortrages ab. Da ist es ihm erst eine rechte Lust seine Tollheit zu zeigen, wenn er, wie bey einer festlichen Volksversammlung, eine Schaar von Zuhörern vor sich sieht. Immer ist er in Prozesse verwickelt, womit andre ihm, oder womit er ändern zu Leibe geht. Das eine Mahl erscheint er nicht vor dem Richter, und ist erbötig einen Reinigungseid zu schwören. Ein ander Mahl stellt er sich mit der Brieftasche im Busen, und mit großen Wischen von Papieren in beyden Händen. Er stellt sich gerne an die Spitze von Taugenichtsen, denen er Geld leihet, und die Drachme sich täglich mit anderthalb Obolen *) verzinsen läßt. Da durchwandert er

*) Die Drachme hielt sechs Obolen. Also läßt sich der Ehrlose das Kapital mit dem vierten Theile desselben täglich verzinsen.

dann die Garküchen, und den Fisch- und Pöckelmarkt, und stopft sich mit den Zinsen, welche er einzieht, das Maul voll. — Eine unausstehliche Art von Menschen, welche zum Schimpfen und Schmähen immer eine gelöste Zunge haben, und ein Geschrey erheben, daß der Markt und die Werkbuden davon wiederhallen.

Dieser Karakter ist unstreitig einer der häßlichsten, welche die Theofraftische Galerie aufstellt. Er ist aus der Hefe des Pöbels gehoben; ein Muster von entschiedner Effronterie, ein Virtuos in allen verschrienen Künsten, der uns bey seiner großen Vielseitigkeit kein gutmüthiges Lächeln der Entschuldigung, keinen leisen Zweifel abgewinnen kann, ob er dieß Mahl bloß Narr und nicht Schurke sey: von reinem moralisch schlechtem Gehalt, und durchaus mit Nichtswürdigkeit gestempelt; ganz aus einem Stücke — totus in se teres atque rotundus.

Die Ausleger setzen diesen Karakter mit zwey andern in Parallele. Herr Rast glaubt, daß Theofrast die Absicht gehabt habe, hier und in den beyden Kapiteln von der Unverschämtheit, und von der bübischen Spaßmacherey (βωμολοχία) eine und eben dieselbe moralische Krankheit, nur in verschiednem Grade, und unter einem dreyfachen Gesichtspunkte darzustellen. In der That stimmen alle drey

darin mit einander zusammen, daß sie sich durch Schamlosigkeit auszeichnen. Aber bey der Unverschämtheit und der bübischen Spaßmacherey ist diese Schamlosigkeit an gewisse fehlerhafte Neigungen gebunden: bey dem Ehrlosen ist sie allgemein. In Rücksicht des Grades ist sie nicht verschieden: jeder treibt sie in seiner Art aufs Höchste.

Der Ehrlose — dieser Ausdruck ist mehr auf die Karakterschilderung als auf die Aufschrift berechnet, für welche, so viel ich weiß, die Teutsche Sprache kein Wort hat — der Ehrlose, sagt Kasaubon, ist nicht etwa nur Einem Laster ergeben, sondern allen: er findet an und für sich an dem, was schändlich ist, Vergnügen, und, welches der höchste Grad von Verdorbenheit ist, er hat selbst seine Verdorbenheit lieb gewonnen. Jener Ausspruch des Seneka im vierten Buche de beneficiis: Neminem adeo hominem exuisse, ut animi caussa malus sit, scheint durch ihn widerlegt. Er ist auch da lasterhaft, wo er nichts dabey zu gewinnen hat.

Ich gestehe es, daß ich ungeachtet aller der Bosheit und Verkehrtheit, welcher man selbst zufolge der unerhörten Erfahrungen unsrer Zeiten das menschliche Herz für fähig zu halten sich gezwungen sieht, mich dennoch nicht überzeugen kann, daß irgend ein menschliches Wesen, an sich und ohne Hinsicht auf irgend einen wahren oder eingebildeten Vortheil, an dem Laster, das heißt an Handlungen, wodurch es andern Schaden und sich selbst Schande zufügt, ein

Vergnügen finden könne. Weder Robespierre, der die Guillotine in steter Bewegung erhielt, noch so viele andre politische Missethäter, über welche Millionen von Menschen jetzt noch seufzen, haben das, was sie thaten, gethan, um sich an den Leiden der Menschheit und ihren Verwünschungen eine Freude zu machen. Ich glaube Seneka hat Recht: Nemo animi caussa malus est.

Das Laster darum lieben, weil es Laster ist; in der Schande, als Schande, seine Ehre suchen, kömmt mir gerade so unnatürlich vor, als in physisch schmerzhaften Empfindungen sein Vergnügen suchen. Gleichwohl hat es Menschen gegeben, die sich freywillig ins Feuer, und sehr viele die sich ins Wasser stürzten. Aber keiner von allen hat es aus Vergnügen an Tod und Schmerzen, keiner animi caussa gethan. Wer es thut, der thut es aus Verzweiflung oder aus Wahnsinn. — Die sittliche Verdorbenheit, welche an dem Laster ein reines Vergnügen zu finden scheint, ist nichts anders als ein moralischer Selbstmord, der aus der nähmlichen Quelle entspringt, und gerade dieser Zustand ist es, welchen das Griechische Wort bezeichnet. Der Aponenoemenos, so sagt der Verfasser der Reden gegen den Aristogiton, ist ein Mensch, der sich als verloren hingiebt, auf jedes vernünftige Rettungsmittel Verzicht leistet, und einzig in ungereimten und desperaten Maßregeln sein Heil sucht. Dieser Zustand ist es,

welchen Theofrast hier in moralischer Hinsicht schildert; ein Zustand der Verzweiflung, und des völligen Verzichtleistens auf guten Nahmen und sittliche Achtung.

Ein solcher Karakter ist keinem Menschen anerbohren: er wird durch die Umstände allmählig entwickelt, und durch die absolute Unmöglichkeit der Rückkehr zu bessern Gesinnungen und Handlungen vollendet. Die Anlage dazu findet sich mehr oder weniger bey jeder lasterhaften Neigung, aber bey keiner so sehr als bey der Liederlichkeit. Der Leichtsinn, welcher die hauptsächlichste Quelle dieses Lasters ist, führt schneller und leichter als jede andre Ursache jene moralische Stumpfheit herbey, von welcher alle Gefühle der Ehre und Schande zurückprellen. Man fängt mit unbesonnenen Streichen an, welche eine kurze Reue begleitet, und endigt mit entschiedner Schamlosigkeit.

Der Liederliche, dessen Schilderung wir vor uns haben, scheint Anfangs ein lockrer Bursche gewesen zu seyn, der sein Vermögen schnell durchjagte, und den die Noth und der Hang zur Verschwendung antrieb, zu solchen Erwerbsmitteln seine Zuflucht zu nehmen, welche mit seinem vorigen Zustande sehr kontrastierten. Das daher entstandene Aufsehn ward durch seinen anerbohrnen Leichtsinn, der ihn bey keiner Lebensart beharren ließ, immer unterhalten und vermehrt. Der Ausrufer und der Garkoch, welcher etwas beßres seyn konnte, und es durch seine

Stelle sind sehr verschieden, und keine derselben erhebt sich über das Wahrscheinliche. In der That läßt auch die Kürze und Unbestimmtheit des Griechischen Textes den Muthmaßungen vollen Spielraum. Nach der wörtlichen Uebersetzung würde es so heissen: „Mit den einen tändelt er selbst, und sagt: ein Schlauch; ein Beil." Die beyden Meinungen, zwischen welche sich die Ausleger gewöhnlich theilen, hat Kasaubonus zuerst auf die Bahn gebracht. Nach derjenigen, welcher ich in der Uebersetzung gefolgt bin, tändelt der ἄρτιος mit den Spielgeräthen, welche die Kinder entweder mit sich ins Zimmer brachten, oder nach Griechischer Sitte an einer Halsschnur trugen. Nach der andern nennt er den Kleinen selbst, mit welchem er spielt, einen Weinschlauch — ein Scherz den man sich, wie Kasaubon, und nach ihm Bergler ad Aristoph. nub. 1146. gezeigt hat, sehr häufig gegen solche Personen erlaubte, deren Bauch eine ansehnliche Periferie hatte. Allein was soll alsdenn πέλεκυς sagen? Weil ein Beil scharf ist, so könnte es, meint Kasaubon, einen Spitzkopf bedeuten, oder auch etwas anders, welches er, weil der Sinn ein wenig obscön ist, dem Leser zu errathen überläßt. Wie gezwungen diese Erklärung sey, das muß wohl jedermann sogleich auffallen. Viel lieber wird man, denke ich, mit Leonhard Wolf statt πέλεκυς, ξύλακος lesen wollen. Freylich bekommen wir so zwey Weinschläuche für einen: allein hier hat dieß wenig zu sagen. In der tändelnden Sprache eines solchen Kinderspieles muß eine Tautologie von dieser Art, weit entfernt anstößig zu seyn, im Gegentheile gefallen. Auch der Komiker Alexis hat diese beyden Worte in einer Stelle, welche Kasaubon aus dem Athenäus anführt:

Er heischt den Becher, und trinkt, und trinkt, und schlurkt.
Ist doch der Mensch, gleich wie ein Sprüchwort sagt,
Mit Fug und Recht ein Schlauch, ein Faß zu nennen.

Diese Erklärung, nach welcher die Stelle ungefähr so zu übersetzen wäre: „Mit den einen treibt er dann „sein Spiel. — Seht mir den kleinen Wanst, den „Schlauch!" Diese Erklärung, sage ich, giebt einen lebhaftern Sinn, zumahl wenn man sich das mimische Spiel, welches die Worte begleiten muß, hinzudenkt. Dagegen aber scheint sie sich, wie Fischer richtig bemerkt, mit den Worten συμπαίζειν ἀυτὸς, welche eine Theilnahme an den Spielen der Kinder anzeigen, nicht wohl zu vertragen.

Er läßt sich fleißig die Haare scheren ꝛc. — Ueber den Inhalt dieses Bruchstückes habe ich mich bereits erklärt. Die Ueberschrift getraue ich mir nicht zu bestimmen. Nach Kasaubons Vermuthung möchte sie περὶ βαναυσίας oder ἀντιφοναλίας geheissen haben. Dieser Meinung kann ich, ungeachtet sie von den meisten Auslegern angenommen wird, nicht beystimmen. Weder die Erklärung des Aristoteles, auf welchen sich Kasaubon beruft, noch die von ihm angeführten Beyspiele passen zu der Theofrastischen Schilderung. Nach dem Aristoteles (de morib. IV. 4.) ist die βαναυσία eine geschmacklose Prachtliebe, welche durch übel angebrachten Aufwand, und durch die Art, wie er gemacht wird, fehlt. Zum Exempel: (eod. 6.) Der βάναυσος, den die Reihe trift, seinen Freunden ein gewöhnliches Essen zu geben, thut es mit aller der Kostbarkeit, und dem Prunk eines feyerlichen Hochzeitmahles ꝛc. Dieß ist der Fehler, in welchen Leute von niedriger Herkunft, und gemeiner Erzie

hung beynahe immer verfallen, wenn sie mit ihrem Gelde Aufsehen machen wollen; und eben dieß liegt schon in der Etymologie des Wortes. Sicher gehört derjenige, welchen Theofrast schildert, nicht in diese Klasse. Gerade dasjenige, wovon jener keine Idee hat — Wahl und Geschmack ist es, worauf sich dieser alles zu gute thut. Er ist, wie ich ihn nannte, der so geheißne Elegant, der nähmliche, welchen die ältern Römer, nach Gellius (Noct. Att. XI. 2.) elegans hiessen, non ob ingenii elegantiam, sed quod nimis lecto amœnoque cultu victuque esset. Wenn er nicht καλλωπιστὴς heissen kann, so weiß ich den Griechischen Nahmen nicht anzugeben.

— Sondern um es an auswärtige Freunde zu verschenken ꝛc. — Die wörtliche Uebersetzung würde so lauten: „Seinen Freunden in „Byzanz sendet er Geschenke; denen in Kyzikos eine „Koppel Hunde, denen zu Rhodos Hymettischen Ho„nig." Daß nun die Art der Geschenke bey Kyzikos, und Rhodos, nicht aber bey Byzanz bestimmt wird, davon mußte die Unschicklichkeit bald auffallen. Man hat daher statt ἐπισάλματα, ἐπισάγματα (Satteldecken), oder ἐπισίμματα (Kränze) lesen wollen. Allein wenn diese Konjekturen auch glücklicher wären, als sie es nicht sind, so können sie darum nicht Statt finden, weil durch sie der allgemeine Ausdruck, welchen der Gegensatz nothwendig erheischt, verdrängt würde. Denn ohne Zweifel muß so gelesen werden: καὶ ἀγοράζειν αὐτῷ μὲν μηδὲν, ξένους δὲ ἐπισάλματα. εἰς Βυζάντιον — — — Hierauf folgte ein Wort, wodurch die Geschenke, welche nach Byzanz gehen sollten, bestimmt wurden. Ein flüchtiger Kopist, welcher so verband: ἐπισάλματα εἰς Βυζάντιον, hielt jenes Wort für über-

eines Hofnungslosen, und die lächerliche Prahlerey eines Pygmeen, der einen Riesen zum Zweykampf herausfordert. — Die Geschichte seiner Verirrungen ist mit wenigen Worten diese: Die Liederlichkeit überliefert ihn dem Laster, das Laster der Schande, die Schande der Verzweiflung, und diese der Narrheit.

Theofrast hat das Lächerliche, welches in der Narrheit dieses Karakters liegt, nicht nur in einzelnen Zügen angedeutet, sondern auch hin und wieder durch einen Druck gehoben. Wenn der Ehrlose, welcher den Gauklern selbst ohne Bezahlung zuschaut, mit denen sich zankt, welche ihm ein Freyzeichen vorweisen; wenn er als politischer Redner den Pöbel in Harnisch zu jagen sucht, und die gaffende Menge ab- und zugehen sieht, ohne daß ein einziger sich um das, was er sagt, bekümmert; wenn er mit den Zinsen, die er von seinem schändlichen Wucher einsammelt, sich beyde Backen voll stopft, so ist dieß alles ungemein komisch und bedeutsam zugleich. Aber mehr noch ist es die Rolle, die er vor Gerichte spielt. Nicht nur ist es an sich ein komischer Anblick, wie er mit der vollen Brieftasche im Busen, und mit großen Wischen von Papieren in beyden Händen da steht. Der Stolz, womit der Unverschämte sich blähet, und die Selbstzufriedenheit, womit der Ehrlose, ohne es zu wissen und zu wollen, der Ehrlichkeit huldigt, ist über alle Maßen belustigend. Ist es doch als hörten wir ihn sagen: „Nicht wahr, ihr denkt, ich „werde auftreten, um durch Schikane das Recht

„zu verdrehen, durch offenbare Schelmenſtreiche mich „ſelbſt zu prellen, und auf meine Koſten euch aber„mahl eine kleine Freude zu machen? Ihr ſeyt ſehr „gütig, daß ihr ſo von mir denkt; und im Grunde „ſollt' es mich wenig anfechten, ob ich ein ſolches „Zutrauen wirklich verdiene. Aber, mit Erlaubniß, „dießmahl werdet ihr ein bischen garſtig wider die „Wand rennen. Seht hier, und hier, und hier die „Belege meiner Anſprüche, und die Adelsbriefe mei„ner Rechtlichkeit. Ich ſehe wohl, ihr ſpitzet den „Mund ſchon zum Lachen: allein ich wollte rathen, „euch nicht zu übereilen. Bis zu Austrag der „Sache dürften eure Geſichter um ein gutes länger „werden." Und nun denke man ſich hinzu, daß der unverſchämte Prahler, bey der Einſeitigkeit, Unvollſtändigkeit und Schiefheit ſeiner Beweiſe, im Spruche zu kurz falle, ſo hat das komiſche Bild ſeine Rundung.

Filologisch kritische Anmerkungen.

Ihn kostet es nichts, nüchtern und ohne Maske ꝛc. — Da der Kordax ein unzüchtiger Tanz war, welchen in seinen Schauspielen nie geduldet zu haben Aristofanes in den Wolken sich als ein Verdienst anrechnet, so war die Schamlosigkeit um so viel größer, wenn jemand diesen Tanz nüchtern, und ohne Maske mitmachte. Alle Handschriften, eine einzige ausgenommen, haben die Verneinungspartikel nicht. Sie lesen νήφων καὶ προσωπεῖον ἔχων, nüchtern und mit der Maske. Schon aus dieser Verbindung erhellet die Unrichtigkeit dieser Lesart. Wer den Kordax nüchtern tanzt, der schämt sich nicht: wer ihn mit der Maske tanzt, schämt sich; denn er will nicht gekannt seyn. Gleichwohl sucht Herr Nast die gewöhnliche Lesart zu vertheidigen. Er versteht unter προσωπεῖον nicht eine gemeine Maske, sondern eine scheußliche Larve, was die Griechen gewöhnlich μορμολύκειον hiessen. Allein gesetzt, daß προσωπεῖον diese Bedeutung haben könne, so würde dennoch dieser Sinn weder in den Zusammenhang der Worte, noch zum Wesen dieses Karakters passen. Wer kein Bedenken trägt, mit einem scheußlichen Fratzengesichte öffentlich aufzutreten, der ist ein pöbelhafter Spaßmacher, aber deswegen noch kein Schamloser: er verletzt das Gefühl des Wohlanständigen und Schicklichen, aber nicht die Gesetze der Tugend und Ehre. Nun ergiebt sichs aus dem Zusammenhange, daß Theofrast diesen Karakter hier von Seite der Schamlosigkeit zeichnen will. Es ist ein unzüchtiger Tanz; und noch dazu wird er nüchtern getanzt: ob in einer scheußlichen Maske, dadurch wird das Aergerniß nicht größer, wohl aber wenn er ohne

Maske getanzt wird. Ueberdieß erhält dieser Sinn eine nicht unbedeutende Bestätigung durch eine von Kasaubon angeführte Stelle, in welcher Demosthenes eines gewissen Kerybion erwähnt, ὃς ἐν ταῖς πομπαῖς ἄνευ τοῦ προσωπείου κωμάζει. Eine andre Bestätigung liesse sich aus der Lesart einer Handschrift anführen, in welcher Siebenkees ausdrücklich καὶ προσωπεῖον μὴ ἔχων gefunden hat. Allein um aufrichtig zu seyn, ich glaube, daß diese Lesart nicht von Theofrast, sondern von einem Korrektor herrühre, welcher das unumgängliche Bedürfniß der Negation einsah. Die sprachrichtigere Verbesserung des Kasaubon, welcher ἐὰν ἔχων liest, ist ohne Zweifel die ächte Theofrastische Lesart. Man sehe vom Unterschied der Partikeln ἐὰν und μὴ Herrn Hermanns Anmerkungen ad Viger. de idiotism. l. gr. pag. 773. seqq.

Er läßt die Mutter darben. — Mich wundert, daß sich an diesen Worten niemand gestoßen hat. Mir ist es unbegreiflich, wie sie sich in diesen Zusammenhang verlieren konnten. Kasaubon macht hier einzig die Bemerkung, daß ein Gesetz des Solon diejenigen für ehrlos erklärte, welche es ihren Aeltern an dem nöthigen Unterhalte fehlen liessen, und die übrigen Ausleger begnügen sich, diese Anmerkung zu wiederholen. An und für sich ist dieß nun freylich ein dem Aponenoemenos nicht unähnlicher Zug. Aber auch ein Gedanke, der in diese Verbindung paßt? Theofrast sagt, daß einem solchen Menschen keine Art des Erwerbes zu schändlich sey. Einige derselben hatte er schon vorher erwähnt; und nun macht er noch andre nahmhaft, als: κηρύττειν, μαγειρεύειν, κυβίνειν. Wie kommen nun zwischen ein die Worte τὴν μητέρα μὴ τρέφειν? Doch nicht als eine Art des

schändlichen Erwerbes, ἐργασία αἰσχρά. Eine Art von Ersparniß ist es wohl, seiner Mutter den Unterhalt nicht zu reichen. Aber was bloß ein Ersparniß ist, das wird wohl kein erträglicher Schriftsteller je ein Erwerb heissen. Daß diese Worte in ihrer jetzigen Gestalt von Theofrast herrühren, dessen kann ich mich schwerlich bereden: aber ob sie das Einschiebsel einer fremden Hand, oder eine Verfälschung des Textes seyen, darüber getraue ich mir nicht zu entscheiden. In dem letztern Falle dürfte etwa μητραγυρτῶν die ursprüngliche Lesart gewesen seyn. Μητραγύρται hiessen nähmlich diejenigen, welche am Feste der Cybele, der Mutter der Götter, unter dem Schall von Trommeln und Zymbeln, das Bild der Göttin mit sich herumführten, und in ihrem Nahmen, als privilegierte Bettler, das Allmosen sammelten. Ein Geschäft, wozu sich nur Leute aus der niedrigsten Klasse, oder hofnungslose Menschen bequemten. Man sehe Perizon zu Aelian. V. H. IX. 8. und Ruhnken ad Timæi lexicon in v. ἀγείρουσαν. Nach dem Athenäus L. XII. war dieses zuletzt das unselige Loos des Tyrannen Dionysius. Αὐτὸς δὲ Διονύσιος, sagt er, τέλος μητραγυρτῶν καὶ τυμπανοφορούμενος οἰκτρῶς τὸν βίον κατέστρεψεν. Allerdings also eine ἐργασία, welche des ἀποτυραννευμένου würdig, und ihm vorzüglich angemessen wäre. Ein ähnliches Geschäft haben wir ihn bereits als Geldeinsammler bey den Vorstellungen der Gaukler treiben gesehen. — Der Abstand der gewöhnlichen Lesart zu der von mir vorgeschlagnen Veränderung ist übrigens nicht so groß, als er beym ersten Anblick scheinen mögte. Ein Kopist, der in den zwey ersten Sylben klar und deutlich μητέρα zu lesen glaubte, konnte sich berechtigt halten, den Artikel aus sich zu ergänzen: und aus γυρτῶν, bey etwas verblichenen

Schriftzügen, μητρῷον durch die Kombination mit μητέρα herauszufinden, war für einen Kopf, der ein bischen antiquarische Gelehrsamkeit, aber desto weniger Scharfsinn besaß, ein leichtes Geschäft.

Er ist auch wohl einer von den Aufwieglern ꝛc. Einige Ausleger glauben, daß Theofrast hier den ἀποστομούμενος als Charlatan auftreten lasse. Nach Herrn Schneiders Meinung kömmt er auch hier als Mitglied der Gauklerbande zum Vorschein. Daher versucht es dieser gelehrte Mann durch eine weit um sich greifende Versetzung, welche durch mehrere Veränderungen und ein Einschiebsel unterstützt werden muß, beyde Stellen zusammen zu rücken. Mir scheinen die Worte, καὶ τοῦτο δ' ἂν, oder wie Kasaubon liest, καὶ ὄντος δ' ἂν ἴσως δίξαι τῶν ꝛc. τ. λ. einen ganz neuen und eignen Zug anzukündigen, welcher in der Anlage des Karakters nicht unmittelbar gegründet ist, wohl aber ganz natürlich sich daraus herleiten läßt. Wollte nun Theofrast den ἀποστομούμενος als Gaukler oder als Marktschreyer aufführen, so bedurfte dieß keiner so bescheidnen Ankündigung. Von einem Menschen, welcher kein noch so schändliches Gewerbe verschmäht, versteht es sich doch wohl von selbst, daß er bey Gelegenheit auch diese Rolle spielen werde. Wenn ich hingegen annehme, daß er als Aufwiegler erscheine, so ist dieses nicht so wohl ein wesentlicher, als vielmehr ein abgeleiteter Zug dieses Karakters, und eine solche Ankündigung steht alsdenn hier an der rechten Stelle. Mit diesem Sinne verträgt sich auch λοιδορούμενον, welches Schwarz bey der gewöhnlichen Auslegung in φλυαροῦμενον verwandeln zu müssen geglaubt hat, sehr wohl. Demosthenes ahndet Ed. Reisk. p. 1458. seqq. die

λειδορία und ταραχὴ gewisser Volksredner sehr nachdrücklich.

Und stopft sich mit den Zinsen das Maul voll. — Kasaubon beweist hier mit einem grossen Aufwand von Gelehrsamkeit, daß die Verkäufer auf dem Markte zu Athen, um, bey einem starken Zulaufe, nicht an Einem fort den Beutel öfnen zu müssen, das von den Waaren erlöste Geld für ein Mahl im Munde aufzubewahren pflegten. Allein da ihm der Ausdruck τόκους mit den Worten ἀπὸ τοῦ ἐμπολήματος sich nicht zu vertragen scheint, so schlägt er vor, denselben in ὀβολοὺς oder χαλκοῦς zu verwandeln. Salmasius findet, in dem Buche de usuris p. 581. auch nicht einmahl diese Veränderung nothwendig, indem er aus dem Suidas und Hesychius zu erweisen sucht, daß τόκος wirklich statt ὀβολὸς gesetzt werden könne. Diese beyden großen Männer waren zu sehr mit den Worten beschäftigt, um ihre Aufmerksamkeit auf den Geist der Stelle richten zu können, sonst würde ihrem Scharfsinn eine Bemerkung nicht entgangen seyn, welche sich mir so gleich, und, wie ich sehe, auch Herrn Schneider und Korai dargeboten hat, nähmlich diese: Ob sich der ἀπονενοημένος den Mund mit Geld stopfe, oder nicht, darauf kömmt an dieser Stelle nichts, aber was für ein Geld es sey, womit er sich den Mund stopfe, darauf kömmt gerade alles an. Kasaubon macht mit seiner Veränderung, Salmasius mit seiner Erklärung aus übel ärger. Denn wenn τόκους hier, wie beyde glauben, nicht Zinse, sondern das von Waaren erlöste Geld bedeutet, so mögte ich wohl wissen, worin die ἀπόνοια dieses Karakterzuges liege, und ob denn alle die, welche ein gleiches

thaten, ἀποστεγμένοι waren? Dieß wird wohl niemand behaupten. Sind es aber Zinse, und zwar Zinse eines schändlichen, und unmäßigen Wuchers, so ändert die Sache ihre ganze Gestalt, so wird das, was in jenem Falle bloß lächerlich war, weil es pöbelhaft ist, in diesem abscheulich, weil es unmenschlich ist, und wir sehen alsdenn den ἀποστεγμένος in seiner ungeheuren, moralischen Karrikatur leibhaftig vor uns stehen. Wenn ferner der ἀποστεγμένος kein andres Geschäft hat, als Gemüse, oder Fische, oder Pöckelfleisch zu verkaufen, so braucht er nicht auf allen den verschiednen Marktplätzen herumzulaufen, (ἐφεδρεύειν) er wird gleich andern auf demjenigen sitzen bleiben, auf welchem man seine Waare sucht. Kömmt er aber dahin, um die Tauggenichtse aufzusuchen, von welchen er Zinse einzuziehen hat, so wird uns sein Herumwandern so fort begreiflich. — Allein τόκοι ἀπὸ τοῦ ἐμπολήματος, wasfür eine Art von Zinsen soll das heissen? Nach Herrn Schneiders Meinung verkauft der Ehrlose die Waaren seiner Schuldner selbst, und zieht die Zinse von dem erlösten Gelde ab. Allein um diesen Sinn in diesen Worten zu finden, dazu wird eine Brachylogie vorausgesetzt, welche ein wenig hart zu verdauen ist. Ferner ist es, wie ich denken sollte, bey weitem nicht so wahrscheinlich, daß die ἀγοραῖοι, an deren Spitze sich der Ehrlose stellt, und denen er Geld auf große Zinsen leiht, Höcker, als vielmehr daß sie Pflastertreter und Verschwender, kurz daß sie Bursche von seinem Gelichter seyen. Alle diese Verlegenheiten der Ausleger kommen einzig von den Worten ἀπὸ τοῦ ἐμπολήματος her, welche man von verkauften Waaren verstehen zu müssen glaubte. Wenn sie sich nicht anders verstehen liessen, so würde

ich ſie für ein durch die Erwähnung der verſchiednen Marktplätze veranlaßtes Gloſſem halten: Allein ἐμπόλημα wird, ſo wie ἐμπολὴ, von jeder Art des Erwerbes gebraucht. Suidas erklärt es ſo: τὸ τῆς πραγματείας εἶδος. ἡ συναγωγὴ τοῦ εἴδους. und Pollux führt es V. C. 30. unter den Wörtern auf, welche im Allgemeinen einen Gewinn bezeichnen. Korai überſetzt alſo ganz richtig: la monnoie qu'il reçoit de ce trafic.

Priester.

Er bringt uns gute Bothschaft. Denn wie schlänge sonst
Um seine Schläfe sich des Lorbeers froh Gezweig?

Oidipus.

Bald hören wir es, denn schon naht er unserm Ruf.
O Fürst, o Sproß Menoikeus, mir verwandtes Haupt,
Sprich, welches Wort des Gottes bringst du uns zurück?

Kreon.

Ein gutes. Denn ich meine, daß das Schwere selbst,
Wenn es den rechten Ausgang nimmt, zum Glück sich kehrt.

Oidipus.

Was war des Gottes Ausspruch? Denn dieß Wort allein
Hat weder Zutraun, noch Besorgniß mir geweckt.

Kreon.

Ich bin, wenn du vor diesen Männern hören willst,
Bereit zu reden; oder auch hinein zu gehn.

Oidipus.

Vor allen rede; denn es lastet ihre Noth
Auf meinem Herzen drückender als eigne Furcht.

V. 83. Diejenigen, welche eine erwünschte Antwort von Delphi zurückbrachten, zeigten dieß durch einen Lorbeerkranz an.

beſeitigen, ſich von der übrigen Geſellſchaft abgeſondert haben, und jagt auch dieſe aus einander. Er beſucht gerne die Schulen, und Uebungsplätze, ſchwatzt da ein langes und ein breites mit den Lehrern, und macht daß unterdeſſen die Schüler nichts lernen. Will jemand fortgehen, ſo begleitet er ihn bis nach Hauſe. Wird eine Volksverſammlung angeſagt, ſo erkundigt er ſich nach dem Gegenſtande der Berathung, und trägt ihn überall herum. Zuweilen rezenſiert er die Streitreden, welche die beyden groſſen Redner unter dem Archontate des Ariſtofon gehalten haben, und geht von da auf die Reden über, welche er ſelbſt etwa, nicht ohne Beyfall, in der Volksverſammlung vorgetragen habe. So gleich ſetzt er ſich in Poſitur, und fängt an, gegen das Volk zu deklamieren. Indem er es nun thut, ſitzen die einen ſtaunend da, andre fangen an mit dem Kopf zu nicken, und noch andre ſchleichen ſich unvermerkt davon. Als Beyſitzer im Gerichte läßt er die Richter nicht zum Spruche kommen: im Schauſpiel könnt ihr, neben ihm, nicht zuſchauen; am Tiſche nicht eſſen. In der That iſt es eine ſchwere Aufgabe für den Schwätzer, dem die Zunge ſtets überfliessen will, zu ſchweigen.

Er wird es nicht thun, und wenn ihr ihn auch geschwätziger finden solltet, als eine Schwalbe. Selbst das Lächerliche gewinnt ihm nichts an, wenn zum Beyspiel seine Kinder, um den Schlaf zu finden, ihm zurufen: „Papa! so erzähle uns doch was, damit wir darüber einschlafen."

Eben dieselbe Klage, welche ich über die Unbestimmtheit der Theofrastischen Erklärungen (wenn sie anders von Theofrast herrühren), schon mehrmahls geführt habe, muß ich auch hier wiederholen. Die Erklärung des Schwätzers giebt uns nur die allgemeinen Merkmahle an, und läßt den spezifischen Unterschied unberührt. Wenn wir genau bey den Worten bleiben, so heißt es: Die Schwatzhaftigkeit sey eine Unmäßigkeit im Reden. Ohne Zweifel ist sie das: aber ist es die Plauderſucht nicht auch? Laßt uns zur Berichtigung und Ergänzung des Begriffes einen Blick auf beyde Karakterschilderungen werfen, um durch Vergleichung derselben die Verschiedenheit auszumitteln.

Der Plaudrer und der Schwätzer kommen, wie gesagt, darin mit einander überein, daß sie nie müde werden zu sprechen: allein so wohl in den Grundtrieben, woraus ihre Redseligkeit entspringt, als in den Aeusserungen derselben weichen sie merklich von

einander ab. Der Plaudrer ist ein Mensch, welcher an dem Sprechen an und für sich Vergnügen findet, und keine andre Absicht hat, als den wenigen Ideen, welche vereinzelt in seinem öden Kopfe herumtreiben, Luft zu machen. Da er weder vergleichen noch denken, und folglich mit sich selbst sich nicht unterhalten kann, so sucht er es dadurch zu thun, daß er sich andern mittheilt. Diese Mittheilung ist sein einziger Zweck. Er schwatzt ohne Ueberlegung und Wahl in den Tag hinein, was ihm einfällt, und so wie es ihm einfällt. Seine Unterhaltung ist aforistisch, so wie sein Denken, Vorstellen, und Empfinden. An jedem Gegenstand entdeckt er nur Eine Seite, und darum verläßt er ihn so schnell als er ihn ergriffen hat. Da seine Ideen nur durch sinnliche Eindrücke erregt, oder nach den Gesetzen der Fantasie erzeugt werden, so ist in seinen Reden weder sichtbarer Zusammenhang noch ordentliche Folge. Wenig Verstand, wenig Empfindung, ein gänzlicher Mangel an Beurtheilungskraft, und ein ziemlich lebhaftes Temperament machen ihn zum Plaudrer: ein bischen mehr Flegma, und er würde ein stupider Kopf seyn.

Dem Schwätzer ist das Sprechen nicht Zweck, sondern Mittel. Seine Redseligkeit entspringt aus einem unüberwindlichen Triebe sich hören zu lassen, und seine Mittheilung ist nichts anders als reiner Egoismus. Eitelkeit und die Begierde zu glänzen setzen seine Zunge in Bewegung. Er will weder sich selbst noch andre unterhalten, sondern sich zeigen.

Alle seine Reden sind auf die Wirkung bey den Hörenden, und auf die daher gehofte Bewundrung berechnet. Diese Hinsicht ist es auch, welche seine Wahl bestimmt. Denn ihm behagt nicht jeder Stoff so wie dem Plaudrer; noch ist seine Unterhaltung so unstet und zerstückelt. Von allen Gegenständen wählt er am liebsten diejenigen, an welchen er seine Beredsamkeit zeigen, seinen Witz spiegeln, seine Einsichten und Kenntnisse auskramen kann. Er spricht gerne von dem, was er bey dieser und jener Gelegenheit gesagt oder gethan habe; liebt ausführliche Diskussionen, tritt zuweilen als Deklamator auf, und weiß sich füraus nicht wenig mit der Kunst der angenehmen und geistreichen Erzählung.

Aus eben der Quelle entspringt auch die intolerante Arroganz des Schwätzers. Eben deßwegen weil es ihm nicht um das Vergnügen der gesellschaftlichen Unterhaltung, sondern um Befriedigung seiner kleinen Eitelkeit zu thun ist, darum mag er keinen andern gerne hören als sich selbst; darum sucht er stets und immer sich der Konversation zu bemächtigen; darum nimmt er jeden auf die Bahn kommenden Stoff in Beschlag; darum weiß er alles besser als andre; darum fällt er jedem in die Rede; und darum reklamiert er jeden guten Gedanken und jedes treffende Wort als sein Eigenthum. Zwey Plaudrer können sich gut vertragen, aber zwey Schwätzer niemahls. Ihre Unterhaltung ist ein Zweykampf auf Leben und Tod. — Der berühmte Abbé Raynal war, wie man

Sag' es, unsterbliches Wort, du der goldenen Hoffnung entsprossen.

Gegenstrophe.

Laß mich rufen zu dir, Zeus göttliche Tochter, Athene, —
Zur Schwester auch, des Landes Schutz, Artemis, die auf dem strahlenden Sitz in dem Kreise des Markt's thront;
Phoibos, den weit treffenden, mit ihr, Dreyfach das Mißgeschick bannend erscheinet mir
Wenn ihr vordem auch, als flammend Verderben sich über die Stadt ergoß, Ferne gescheuchet den Brand, den verheerenden, naht mir auch jetzo.
Wehe mir, ein unendliches Unglück quälet mich!
Es krankt des ganzen Volkes Schaar,
Und den Bekümmerten leuchtet Nirgends der Hülfe Trost. Denn es entschwindet das Gedeihn der Flur Fruchtlos, und es erliegen Den herben Mühn der Geburten die kreisenden Weiber.
Dem Manne folgt plötzlich der Mann, Gleich dem flüchtigen Vogel, Schneller als prasselnde Flammen, zum schattigen Ufer

V. 165. Als die Sphinx die Stadt verheerte.

Des düstern Erebos;
Es verödet die volkerfüllte Stadt;
Und Kadmos Geschlecht drückt,
Unbeweinet und Grabberaubt,
Tödlichen Boden.
Neben den greisenden Müttern erhebt die
Gattin an dem geweihten Heerd
Flehende Hände den Göttern auf,
Um Rettung aus gräßlichen Leiden.
Der Paian rauscht neben der seufzenden
Stimme der Trauer.
Darum o goldene, freundliche Tochter
von
Kronion, send' uns Hülfe,
Scheuche den feindseligen weg,
Den Ares, welcher waffenlos
Mit flammender Hand Verderbenbrin-
gend einstürmt,
Von diesem Land entbannet schnellen
Laufs
Zurück zu eilen zum räumigen
Gemache Amphitritens
Oder zur unwirthbaren Meerbucht
Thrakes wilder Salzfluth.
Denn was etwa die Nacht verschont,
Raffet ach! der Tag hinweg.

* V. 187. Der Paian. Gesänge an Apoll gerichtet.
V. 195. In das Mittelmeer, in welchem Amphitrite wohnt, oder zum Pontus Euxinus.

Auf ihn, Vater Zeus, der du das
Geschoß der Flammenblitze lenkst,
Entsende deinen Donner.
Und du, lykeïscher Fürst, o würden doch
Von deiner goldenen Sehne rasche
Unbezwingliche Pfeile
Hülfreich für uns versendet!
Und der Artemis Flammengeschoß
Mit dem sie das Gebirg Lykiens
Durcheilet. Dich auch, o Bacchos,
Ruf ich flehend, holder Evios,
Theben gleichbenahmter, strahlend in
Goldener Mitra, Führer der
Mainadenschaar, zu nahn,
Mit der Fackeln heller Lohe
Zu verscheuchen den allverhaßten, schrecklichen.

Oidipus. (zu dem versammelten Volk.)

Du bittest; was du bittest, Rettung aus der Noth
Und deiner Leiden Linderung, ist dir bereit,
Wenn du mich hören, und dir selber helfen willst.
Ich selbst bin fremd dem Ausspruch, den du hören wirst,

203. Lykeïscher Fürst. Apollo Lykeios. Die Entstehung und Bedeutung dieses Beynahmens wird verschieden angegeben.

214. Den fackeltragenden Bacchos erwähnt Aristophanes in den Wolken V. 604. Euripides im Jon V. 725.

Und fremd der Unthat; denn, wenn keine Spur sich mir
Entdeckt, so wird mein Forschen bald zu Ende seyn.
So sey denn dieses euch Kadmeiern kund gethan,
Da ich erst spät mich Thebäs Bürgern zugesellt.
Wem unter euch bekannt ist, welchem Mann der Sohn
Des Labdakos, der König Laïos, erlag;
Der zeige treu mir jedes an, was er erfuhr.
Und keiner spreche, furchterfüllt, sich selber frey
Von eigner Klage gegen sich; nichts feindliches
Bedroht ihn, sondern ungekränkt weicht er dem Land.
Auch wenn ein fremder Boden den Verbrecher hegt,
So schweige keiner, dem es kund; ihm wird von mir
Ein Lohn zu Theil, und meines Danks Vergeltung auch.
Doch, wann ihr schweiget, oder einer mein Gebot,
Sich selber fürchtend oder einem Freund, verschmäht,
So höre jeder, was ich dann zu thun beschloß.
Ihn soll, wer auch er seyn mag, hier in diesem Land,
Deß' Thron und Herrschaft meinen Händen anvertraut,
Kein Bürger hegen, noch der Red' ihn würdigen,
Noch bey der Götter Opfern und Gebet' sich ihn

Gesellen, noch ihm reichen das geweihte Naß.
Er sey von jedes Hauses Schwelle weggebannt,
Da er der Greul ist, den in Pythos Heiligthum
Apollons Ausspruch eben jetzt uns kund gethan.
So biet' ich diesem Gotte meine Hülfe dar,
Und auch dem Todten steh' ich hülfreich bey zugleich.
Der aber, welcher diese That vollbracht, es sey
Nur Einer oder mehrere zugleich, verflucht
Sey er, und kämpfe hülflos seine Tage hin.
Auch biet' ich selber, wenn in meinem Haus versteckt
Der Frevler weilte, mir bewußt, mein eignes Haupt
Demselben Fluche, den ich jetzo kund gethan.
Euch nun gebiet ich dieses alles zu vollziehn,
Für mich, und Delphi's Schutzgott und für dieses Land,
Von dem der Götter Angesicht sich abgekehrt.
Denn hätten sie nicht selber diese Noth gesandt,
Nie hättet ihr der Sühnung Pflicht so lang versäumt,
Noch unerforscht gelassen eines Königs Mord
Und edeln Mannes. Doch ich trete für ihn auf,
Da mein das Reich ist, welches vormals er besaß,
Und auch sein ehlich Lager, und die Gattin auch;
Und hätt' ob seinem Stamme nicht ein Mißgeschick

V. 240. Bey den Opfern wurde den Theilnehmenden ein Gefäß mit Wasser herumgereicht, in welchem ein Brand von der Opferflamme ausgelöscht worden.

Gewaltet, wären auch die Kinder uns gemein.
Doch weil das Schicksahl feindlich auf dieß Haupt gezielt,
So soll, statt aller, meine Kraft ihm hülfreich seyn,
Als meinem Vater, sonder Säumen, sonder Rast
Der Spur des Mörders forschend, der die That vollbracht,
Dem Sohne Labdakos, und Polydoros, und
Des alten Kadmos, der Agenors Sprößling war.
Und jedem, der nicht also thut, verschließe sich
Der Schooß der Erde, weigernd froher Saat Gedeihn,
Und keine Kinder mögen ihn erfreun, entrafft
Von diesem Unheil, oder einem schlimmern noch.
Euch andern aber, welche meines Worts Gebot
Willfährig zu vollbringen, möge Dike's Huld
Und aller Götter Hülfe stets zur Seite stehn.

Chor.

Was dein Bedrohn, o König, mir gebeut, vernimm!
Nicht ich erschlug ihn, auch den Mörder weiß ich nicht
Zu nennen. Pholbos, welcher das Gebot gesandt,
Zeig' auch den Frevler, der die That vollbracht, uns an.

V. 263. Dieß Haupt. Des Laïos.
V. 274. Dike. Die Göttin des Rechts.

Oidipus.

Wohl haſt du recht geſprochen; aber nie entreißt
Der Menſch den Göttern, was ihr Willen ihm verſagt.

Chor.

Noch ſagt' ich wohl ein zweytes, was mir heilſam dünkt.

Oidipus.

Wenn auch ein drittes, ſäume nicht es kund zu thun.

Chor.

Zunächſt dem Seher Pholbos dringt Teireſias
Am tiefſten in der Zukunft Dunkel ein; vielleicht
Erſchien', o König, klare Deutung uns von ihm.

Oidipus.

Auch dieſes, wiſſe, hab' ich ungeſäumt gethan.
Zwiefache Bothen ſendet' ich, auf Kreons Rath,
Zu ihm, und längſt ſchon wundert ihr Verweilen mich.

Chor.

Kraftlos und altverloſchen iſt, was ſonſt man ſprach.

Oidipus.

Was war es? denn ich achte ſorgſam jedem Wort.

Chor.

Von Wandrern, ſprach man, wurde jener Mord vollbracht.

Oidipus.

So hört' auch ich; doch keiner zeigt uns, wer es sah.

Chor.

Wenn seine Brust nur einen Rest von Furcht noch hegt,
Wird er nicht harren, bis dein Fluch sich ihm erfüllt.

Oidipus.

Wen nicht die That schreckt, der erbebt vor Worten nicht.

Chor.

Doch ist noch einer, der ihn überweißt; denn schon
Geleitet man des Sehers göttlich Haupt hierher,
In dessen Brust sich reiner Wahrheit Quell ergießt.

(Teiresias tritt auf, von einem Knaben geführt.)

Oidipus.

O du, der, was erkennbar und was tief verhüllt,
Das Himmlische, wie was die Erde trägt, durchschaut,
Teiresias, das Uebel, das die Stadt verheert,
Ist deinem Aug' zwar, aber nicht dem Geist verhüllt,
Und Hülf' und Rettung finden wir bey dir allein.
Denn uns verkündet Phoibos, wenn du nicht es schon
Von meinen Bothen hörtest, daß nur dann allein
Die Stadt von dieser Krankheit Heilung hoffen darf,

Wenn Lajos Mörder ihre Schuld durch eignes Blut
Verſöhnen, oder dieſem Land entbannet fliehn.
Was nun, o Fürſt, dich deutungsvoller Vögel Flug,
Und andre Seherkunſt gelehrt, o gönn' es uns;
Und rette ſelbſt dich, und die Stadt, errett' auch mich,
Und jeden, den das ungeſühnte Blut bedroht.
Dein ſind wir alle; andern aber beyzuſtehn
Mit eignen Kräften, iſt der Mühen herrlichſte.

Teireſias. (bey Seite.)

Weh mir, was iſt das Wiſſen ſchlimm, wofern es nicht
Dem Wiſſer Heil bringt. Alles war mir wohl bekannt
Und ich vergaß es. Würd' ich ſonſt gekommen ſeyn?

Oidipus.

Was iſt dir? wie ſo muthlos biſt du uns genaht?

Teireſias.

Entlaß nach Hauſ' mich. Leichter wirſt du dann dein Loos,
Und ich das meine tragen, wenn du mich erhörſt.

Oidipus.

Nicht recht iſt's oder freundlich, daß du dieſem Land,
Das dich genährt, die Antwort, die es heiſcht, entziehſt.

Teiresias.

Ich sehe, daß dein eigner Ausspruch dir nicht frommt,
O König; darum fürcht' ich gleiches Loos für mich.

Chor.

O bey den Göttern, wende dich nicht ab, wofern
Du Rath weißt; alle flehen bittend um dich her.

Teiresias.

Und wißt ihr etwa, was ihr fleht? — Nie sey von mir
Mein eignes Unheil und das deine kund gethan.

Oidipus.

Und wolltest du verbergen, was du weißt, und uns
Dem Untergang verrathen, und die ganze Stadt?

Teiresias.

Ich will nur mich nicht kränken und nicht dich.
Warum
Fragst du vergebens? Fürder hörst du nichts von mir.

Oidipus.

Also, o du der Bösen Schlimmster — denn der Fels
Enthielte selbst hier sich des Zornes nicht — versagst
Du, ungerührt und unbewegt, die Antwort uns?

Teiresias.

Du tadelst meine Sinnesart, und schiltst nur mich,
Den Sinn verkennend, der dir selbst im Busen wohnt.

Oidipus.

Wer hörte dieſe Worte, welche du, die Stadt
Verhöhnend, ausſprichſt, und enthielte ſich des Zorns!

Teireſias.

Auch wenn ich ſchweige, wird, was kommen ſoll, geſchehn.

Oidipus.

So ſage jetzt, was kommen wird, ſogleich mir an.

Teireſias.

Nichts weiter werd' ich ſagen; darum, wenn du willſt,
Erhebe ſich in wildem Ungeſtüm dein Zorn.

Oidipus.

So ſoll denn auch, gerechten Zorns entbrannt, mein Herz
Nichts unterdrücken. Wiſſe denn, daß du die That
Mir angeſponnen, ja, vollbracht zu haben ſcheinſt,
Nur daß du nicht mit eigner Hand ihn ſelbſt erſchlugſt.
Und wärſt du ſehend, legt' ich dir allein ſie bey.

Teireſias.

Fürwahr? — Wohlan denn, ſo verbiet' ich dir, gemäß
Dem Ausſpruch, den du ſelber gabſt, von heute an,
Mit mir zu ſprechen, oder einem deines Volks.
Denn du biſt dieſes Landes ſchuldbeladner Fluch.

Oidipus.

So frech und ſchamlos haſt du dieſes kühne Wort
Geſprochen? — Wähn'ſt du meiner Ahndung zu entgehn?

Teireſias.

Nicht anders. Denn die Wahrheit iſt mein Schirm und Hort.

Oidipus.

Wer unterwieß dich? Deine Kunſt gewislich nicht.

Teireſias.

Du ſelbſt. Denn wider meinen Entſchluß triebſt du mich.

Oidipus.

Wozu? Noch einmal ſag' es; beſſer faß' ich's dann.

Teireſias.

Haſt du es nicht vernommen? oder verſuchſt du mich?

Oidipus.

Nicht deutlich faßt' ich's; darum wiederhohl' es jetzt.

Teireſias.

Ich nenne dich den Mörder, deſſen Spur du ſuchſt.

Oidipus.

Nicht ungeahndet ſprichſt du zweymal Frevel aus.

Teireſias.

Damit du mehr noch zürneſt, ſag' ich andres auch.

Oidipus.

So viel du willst; denn fruchtlos wird dein Re-
den seyn.

Teiresias.

Ich sage, daß du, sonder Ahndung deiner
Schmach,
Mit deinen nächsten in greuelvollem Bunde lebst.

Oidipus.

Und glaubst du, solchen Worten folge Strafe nie?

Teiresias.

Wenn anders noch der Wahrheit Allgewalt besteht.

Oidipus.

Ja, dir nur nicht. Dir ist die Wahrheit nichts,
dieweil
Du blind an Ohren, am Gemüth und Augen bist.

Teiresias.

Zu deinem Unglück wirfst du das mir vor, womit
In kurzer Zeit dich jeder dieses Volkes schmäht.

Oidipus.

Dich deckt der Schleyer dichter Nacht. So bringst
du mir
Und keinem, der des Tages Strahlen schaut,
Gefahr.

Teiresias.

Dein Fall ist nicht in meine Hand gestellt; die
Kraft
Apollons reichet dieses zu vollbringen hin.

Oidipus.

Ist dieß Erfindung Kreons, oder deines Sinns?

Teireſias.

Dir bringt nicht Kreon Unglück, ſondern du dir ſelbſt.

Oidipus.

O Glanz des Reichthums, und des Thrones, und der Kunſt,
Die zu des Lebens vielbegehrtem Gipfel führt,
Wie wohnet doch um euer Reich der Neid umher!
Wenn ſelbſt um dieſe Herrſchaft, welche mir die Stadt
Vormals als freye Gabe unbegehrt verlieh,
Kreon, der vielgetreue, er mein erſter Freund,
Mit leisverborgnen Ränken mich zu täuſchen müht.
Und dieſen Gaukler anſtellt, welcher Trugerfüllt,
Ein ſchlauer Bettler, ſeinen Vortheil nur allein
Erſchauet, aber blind in ſeinem Wiſſen iſt.
Dann ſprich, wo haſt du dich als Seher kund gethan?
Warum, als hier die Räthſelſängerin erſchien,
Sprachſt du das Wort der Rettung nicht den Bürgern aus?
Und dennoch lag des Räthſels Sinn nicht jeglichem
Im Weg; er heiſchte Seherkraft. Doch hatten dich
Nicht deine Vögel ihn gelehrt; kein Gott dir ihn
Ins Herz geleget; ſondern ich erſchien der Stadt,
Ich, Oidipus; des Ganzen unkund endet' ich,
Vom Geiſt gelehret, nicht durch Vogelflug, die Noth.

Nun ſinnſt du meinen Untergang, dieweil du wähnſt,
Dereinſt zunächſt an Kreons Herrſcherthron zu ſtehn.
Doch ſchlimmer Lohn wird dir und dem, der dich geſandt,
Aus meiner Bannung aufblühn! Nur dein graues Haar
Schützt dich, ſchon jetzt zu fühlen, was dein Sinn verdient.

Chor.

Uns ſcheinen dieſes Mannes Worte zornentbrannt
Geſprochen, und die deinen auch, o Oidipus.
Nicht aber ſolche Zwietracht, ſondern wie der Spruch
Apollons aufzulöſen, liegt uns ob zu ſchaun.

Teireſias.

Obſchon du herrſcheſt, ſteht mir doch ein gleiches Recht
Der Antwort zu; denn dieß liegt auch in meiner Hand,
Da ich nicht dein Knecht, ſondern Phoibos Diener bin,
Und mich mit nichten lüſtet Kreon feil zu ſeyn.
Wohlan denn, wiſſe, da du blind mich ſchiltſt, daß du
Mit ofnen Augen deines Uebels Umfang nicht
Erblickſt, noch wo du wohneſt, noch mit wem du wohnſt.

Weißt du etwa, von wem du ſtammſt? Auch weißt du nicht,
Wie feindlich du in Hades Reich den deinen biſt,
Und hier. Auch treibt mit doppelter Gewalt dich einſt
Der Mutter, wie des Vaters ſchwerer Fluch von hier,
Und jetzt noch ſehend, wirſt du dann nur Dunkel ſchaun.
Welch' Ufer tönt dann deinem Klaggeſchrey nicht nach?
Wo iſt ein Felſen, welcher nicht mit dir erſeufzt,
Wenn du den Hymen und die unwirthbare Bucht
Erkennſt, in welche du mit friſchem Winde liefſt?
Auch deiner andern Uebel Menge kennſt du nicht,
Die einſt dir ſelbſt und deinen Kindern gleich dich ſetzt.
Nun läſtre Kreon ferner, ſchmähe meinen Mund
So viel du willſt; denn ſchrecklicher vernichtete
Der Zorn der Götter keinen Sterblichen als dich.

Oidipus.

Und ſind aus ſolchem Munde ſolche Reden noch
Zu dulten? — In's Verderben, fort mit dir! Zurück
Nach deiner Heimath! Wende dich von dieſem Haus.

Teireſias.

Auf dein Geheiß, nicht eignen Triebs kam ich hierher.

Oidipus.

Ja wußt ich, daß du solchen Wahnsinn sprächst, fürwahr
Du hättest lang wohl eines Rufs zu mir geharrt!

Teiresias.

So dünkt es dir wohl; Wahnsinn redet dir mein Mund;
Doch deinen Eltern, die dich zeugten, schien ich klug.

Oidipus.

Wie? welchen Eltern? Weile noch! Wer zeugte mich?

Teiresias.

Der heutige Tag erzeuget und vernichtet dich.

Oidipus.

Wie sprichst du alles dunkel und verworren aus!

Teiresias.

Und bist du dunkles auszudeuten nicht geübt?

Oidipus.

Verhöhne immer, wo du groß mich finden wirst.

Teiresias.

Das Glück, deß du dich rühmest, bringt Verderben dir.

Oidipus.

Es sey; verdankt mir Theben seine Rettung nur.

Teiresias.

Wohlan ich gehe; Knabe, leite mich von hier.

Oidipus.

Ja, leitet ihn von dannen; deine Gegenwart
Fällt uns zur Last; du sparst uns, wenn du gehst, Verdruß.

Teireſias.

Ja, wann zuvor ich meiner Sendung Zweck erfüllt,
Furchtlos; denn mich zu tödten hast du keine Macht.
Ich sage dir, der Mörder, welchen du vorhin
Mit harter Drohung suchtest, als du Lajos Tod
Dem Volke kund thatst, dieser Mann weilt unter uns,
Und heißt dem Volk ein Fremdling; aber bald erscheint
Er Thebens eingebohrner Sohn. Doch wird er sich
Des Zufalls nicht erfreuen; denn des Lichts beraubt,
Ein Bettler, sucht er, vormals reich, mit schwankem Schritt,
Sich mit dem Stabe seinen Pfad im fremden Land.
Auch wird es kund dann werden, daß als Vater er
Zugleich und Bruder mit den eignen Kindern lebt,
Daß er der Mutter Sohn und Ehgemahl, daß er
Der Mörder seines Vaters dessen Weib umarmt.
Nun geh, dieß zu bedenken; und erfindest du
Auf Trug mich, dann verhöhne meine Seherkunst.

Chor.

Erste Strophe.

Wer ist der Mann, welchen die Stimme
Von Parnassos Felshöhn
Gottgesandt, der blutigen, namenlosen Unthat zeihte?
Er wende den Fuß zu der Flucht, eilend,
Wie das Roß mit Windbeschwingetem Fuß fleucht.
Denn es stürmet, bewehrt mit dem Blitz, feindlich,
Und mit Feuer der Sohn des Kroniden auf ihn.
Auch folgen die Keren,
Schrecklich, unentfliehbar.

Gegenstrophe.

Ein Götterspruch flammete strahlend
Vom beschneiten Gipfel
Des Parnassos uns, des verborgenen Mannes Spur zu suchen.
Denn durch des umwilderten Forsts Dickicht,
Und durch Hölen irrt sein Fuß und Felsen,
Wie der Stier, auf verlassenem Pfad allein,
Zu entfliehen den Worten Apollons, doch
Unsterblich an Kraft schwebt
Ob dem Frevler die Drohung.

V. 470. Der Sohn des Kroniden. Der Götterspruch.
V. 471. Die Keren, Gottheiten, welche gewaltsam tödten.

Zweyte Strophe.

Schreckliches sprach, schreckliches, traun, der
Kundige Seher mir, dem
Nicht zu vertraun, das nicht zu leugnen.
Es erbebt zweifelnd und bang-
hoffend der Busen mir.
Nicht schau' ich umher, auch nicht zurück.
Wo betraf Labdakos Sprößling je,
Wo betraf Polybos Sohn
Wechselnder Zwist? Nimmer vernahm
Weder anitzt, oder vordem ich davon.
Also gebricht jegliche Spur
Zu erprüfen den Ausspruch,
Der dem Haupt Oidipus droht,
Oder dem Tode der Labda-
kiden Hülfe zu leihn.

Zweyte Gegenstrophe.

Dieses erschaut Zeus und Apollons
Weisheit. Der Sterblichen Thun
Wissen nur sie. Ob der Prophet auch
Sie erkennt, besser als ich,
Schwebet im Dunkel noch.
Zwar eilet der Mann öfters dem Mann

489. Es war zwischen Laïos und Oidipus, der für Polybos Sohn galt, kein Zwist bekannt, der den Mord des erstern wahrscheinlich machte.

V. 503. So einsichtsvoll auch wohl einer oder der andre der Menschen seyn mag, und so viel man auf Teiresias

An Erkenntniſſen vor; doch nimmer
Eh' das Wort hell ſich bewährt,
Trat' ich dem Hohn Schmähender bey.
Als er zur Jungfrau, der geflügelten, einſt
Hintrat, erſchien allen das Licht
Seiner göttlichen Weisheit,
Und er ſchuf Freude der Stadt.
Nimmer denn zählet mein Herz ihn
Ruchlos frevelnden zu.

Kreon.

Ihr Bürger Thebens, ſchlimmen Vorwurf wälzt auf mich,
Wie ich vernommen, Oidipus, des Landes Fürſt.
Und ich erſcheine, nicht zu dulten ſolche Schmach.
Denn wenn er wähnet, daß in dieſes Land Noth
Ich frevelnd ihn mit Worten oder That verletzt,
Fürwahr ſo ſchwindet jede Luſt des Lebens mir,
Mit ſolchem Ruf belaſtet. Denn es bringt mir traun
So harter Vorwurf keine kleine Schmach, vielmehr
Die größte, wenn der Bürger einen ſchlechten Mann
Mich ſchilt, und meine Freunde einen ſchlechten Freund.

Weisheit bauen kann, ſo werde ich doch, ohne die deutlichſten Beweiſe, ſeinem Ausſpruche nicht beytreten.

V. 507. Oidipus hat ſich dadurch, daß er das Räthſel der Sphinx löſte, die Stadt auf immer verpflichtet.

Chor.

Doch dieser Vorwurf war vielleicht vom Zorne mehr
Erpreßt, als mit besonnenem Gemüth gesagt.

Kreon.

Was aber offenbart denn, daß des Sehers Mund
Von mir bewogen lügenhafte Worte spricht?

Chor.

Dieß ward gesagt, doch weiß ich nicht mit welchem Grund.

Kreon.

Und wurde dieses Vorwurfs Klage gegen mich
Mit festem Blick und unverstörtem Sinn gewagt?

Chor.

Ich weiß nicht. Was die Herrscher thun, ich seh' es nicht.
Doch jetzo tritt er selber aus dem Haus hervor.

Oidipus.

O du, wie kömmst du hieher? Ist dein Angesicht
So frech und schamlos, daß du dich zu meinem Dach
Noch wagst? Denn ist's nicht kundig, daß du meinen Leib
Zu morden, und das Königthum zu rauben sinnst?
Sprich, bey den Göttern, sahst du Feigheit je bey mir
Und Blödsinn, der zu solchem Plan dir Muth verlieh?
Und glaubtest du, ich werde deine Ränke nicht

Gewahren, oder ungeahndet dir verzeihn?
Iſt nicht ein ſolch' Beginnen blöder Thorheit Werk,
Allein und ſonder Anhang nach der Tyranney
Zu trachten, die nur Geld und Anhang ſich erſtrebt?

Kreon.

Verſtatt', o König, daß ich dieſe Worte frey
Erwiedern darf; dann richte ſelber zwiſchen uns.

Oidipus.

Du biſt ein guter Redner; aber ich für dich
Ein ſchlechter Hörer, ſeit ich treulos dich erfand.

Kreon.

Dieß eine eben zu beſtreiten gieb mir Raum.

Oidipus.

Dieß eine ſprich nicht, daß du kein Verräther ſeyſt.

Kreon.

Wähnſt du, die ſtolze Selbſtſucht ſey ein brauchbar Gut,
Wenn des Verſtands ſie mangelt, traun, ſo irrſt du ſehr.

Oidipus.

Wähnſt du, du möchteſt dem Verwandten Böſes thun,
Und dann der Ahndung dich entziehn, ſo irrſt du ſehr.

Kreon.

Wahr iſt und recht, o König, was du ſagſt.
Doch ſprich
Was iſt das Böſe, deſſen du mich ſchuldig nennſt?

Oidipus.

Riethſt du mir oder riethſt du nicht, den würdigen,
Den weiſen Seher zu mir zu berufen? Sprich.

Kreon.

Ich rieth es, und auch jetzt noch bin ich dieſes Sinns.

Oidipus.

Wie lang' iſt's, daß des Landes König Laïos —

Kreon.

Was denn gethan hat? Sag' es! Ich erſinn' es nicht.

Oidipus.

Von Mörderhand erſchlagen euch entriſſen ward?

Kreon.

Viel lange Jahre zählen wir ſeit jener That.

Oidipus.

Und übte damals dieſer Seher ſeine Kunſt?

Kreon.

Mit gleicher Weisheit, und nicht minder hochgeehrt.

Oidipus.

Und hat er damals meiner je gedacht vor euch?

Kreon.

Nein, niemals. Ich zum wenigſten vernahm es nie.

Oidipus.

Und habt ihr nicht des Mordes Spuren nachgeforſcht?

Kreon.

Wir forſchten freylich; aber wir vernahmen nichts.

Oidipus.

Warum verklagte damals der Prophet mich nicht?

Kreon.

Ich ſchweige lieber über das, was fremd mir iſt.

Oidipus.

Doch kann der eignen That Verlauf nicht fremd dir ſeyn.

Kreon.

Was meynſt du? Ich verleugne nicht, was kund mir iſt.

Oidipus.

Daß, wenn ihr nicht gemeinſam Rath gepflogen, er
Des Laïos Verderben nie mir aufgewälzt.

Kreon.

Wenn er dich deſſen anklagt, weißt du's ſelbſt. Doch nun
Verſtatte mir zu fragen, wie du jetzt mich frugſt.

Oidipus.

Es ſey! Doch haftet nie des Mordes Schuld an mir.

Kreon.

Wohlan denn, haſt du meine Schweſter zum Gemahl?

Oidipus.

Auf ſolche Frage findet keinen Verneinen ſtatt.

Kreon.

Und theilst du gleichen Rechtes Macht und Land
mit ihr?

Oidipus.

Was sie begehret, jegliches wird ihr gewährt.

Kreon.

Und werd' ich selber nicht euch beyden gleich
geschätzt?

Oidipus.

Das eben ist es, was mit Schande dich bedeckt.

Kreon.

Mit nichten, wenn du mich, so wie dich selber,
hörst.
Zuerst erwäge, ob du glaubst, daß sich ein Mann
Die Herrschaft lieber furchtbelastet wünschen mag,
Als sichre Ruhe mit derselben Macht Genuß?
Mir wenigstens, in meinem Herzen, lüstet's nicht,
Ein Fürst zu seyn, so lang ich fürstlich handeln
darf;
Und keinem andern, welcher klug zu seyn gelernt.
Empfang ich denn nicht alles sonder Furcht von
dir?
Ein eigner Herrscher thät' ich oft nach fremdem
Sinn.
Wie möchte demnach eines Königthums Besitz
Mir süßer seyn als freye, ungetrübte Macht?
Noch bin ich nicht in meinem Sinne so bethört,
Nach einem Gut zu trachten, das nicht frommt
und lohnt.

Jetzt bringt mir jeder Freude, jeder liebt auch mich;
Wer dein bedürftig, müht um meinen Beystand sich;
Denn ihrer Wünsch' Erlangen liegt in meiner Hand.
Sollt' ich, um jenes zu erhaschen, dieß verschmähn?
Ein Sinn, der Recht erkennt, kehrt sich zum Unrecht nicht.
Auch hab' ich selber solche Wünsche nie gepflegt,
Noch möcht' ich jemals andern mich dabey gesell'n.
Willst du Beweise? frag' in Pythos Heiligthum,
Ob ich des Gottes Ausspruch treu dir hinterbracht.
Und wenn du jemals mit dem Zeichendeuter mich
Verbunden findest, dann, o König, tödte mich
Der Ausspruch deines Urtheils und des meinigen.
Nur klage nicht ein schwankender Verdacht mich an.
Denn nicht gerecht ist's, weder ohne Grund für gut
Den Bösen halten, noch den Redlichen für bös.
Und wer den treuen Freund verstößt, er gleichet dem,
Der selbst sein eignes theures Leben von sich stößt.
Doch dieses lehrt dich sonder Fehl die Zeit; die stets
Allein des Guten Redlichkeit prüft und bewährt;
Den Bösen aber kennest du in einem Tag.

Chor.

Um ſchnellem Fehltritt zu begegnen, ſprach er gut,
O König! Denn leicht irret, wer zu raſch beſchließt.

Oidipus.

Da, wo der Feind mit raſchem Schritte vorwärts dringt,
Darf ihm zu wehren, mein Entſchluß nicht träge ſeyn.
Denn, wollt' ich ruhig harren, wäre bald ſein Ziel
Von ihm errungen, und das meinige verfehlt.

Kreon.

Was ſinneſt du alſo? Mich zu bannen aus dem Land?

Oidipus.

Nicht dich zu bannen, dich zu tödten iſt mein Sinn.

Kreon.

Wann du erwieſen, was du nie erweiſen wirſt.

Oidipus.

Du biſt, ſo ſcheint es, zum Gehorſam nicht geneigt?

Kreon.

Ich ſeh' dich ſchlimm berathen.

Oidipus.

Aber gut für mich.

Kreon.

Auch ich begehre Gleiches.

Oidipus.

Frevlern ziemt es nicht.

Kreon.

Auch wenn du nichts erforſcheſt?

Oidipus.

Herrſchen muß ich doch.

Kreon.

Der muß es nicht, der übel herrſcht...

Oidipus.

O Stadt, o Stadt!

Kreon.

Auch ich bin Bürger dieſer Stadt, nicht du allein.

Chor.

Genug des Zwiſts, ihr Fürſten! Zur gelegnen Zeit
Tritt aus den Pforten Jokaſta; ſchlichtet nun
Mit ihr gemeinſam friedlich den entglommnen Streit.

Jokaſta.

Weshalb erhobt ihr, Unglückſelige, den Zwiſt,
Mit Worten haderud, und erröthet nicht, indeß
Das Land krankt, eignen Uebels eingedenk zu ſeyn?
Du kehre heim, auch du, o Kreon, kehre heim,
Und facht den eiteln Funken nicht zu Flammen an.

Kreon.

O Schweſter, ſchlimmes Unheil droht mir Oidipus,
Dein Gatte; denn von zweyen Uebeln droht er Eins:
Die Bannung aus dem Vaterlande oder Tod.

Oidipus.

So iſt es; denn auf böſem Anſchlag fand ich ihn,
Und ſchlimme Ränke ſchmiedend gegen dieſes Haupt.

Kreon.

Wenn ich der Frevel einen, deren du mich zeihſt,
Beging, ſo mög' ich fluchbelaſtet untergehn.

Jokaſta.

O bey den Göttern, glaube, König, ſeinem Wort;
Verſchmähe nicht des hohen Eides Heiligkeit,
Noch mich, und dieſe, die verſammelt um dich ſtehn!

Chor.

O folge willig und weiſe,
Wir flehn all', o Fürſt.

Oidipus.

Und welchen Wunſch willſt du gewährt?

Chor.

Entehre nicht ihn, der die
Alte Treue verſtärkt
Durch hohen Eid!

Oidipus.

Und weißt du, was du forderſt?

Chor.

Ja, ich weiß es.

Oidipus.

Sprich!

Chor.

Nicht ein geweihtes Haupt schändender That zu zeihn,
Das nur ein dunkles Wort dämmernden Wahns verdammt.

Oidipus.

So wisse denn, daß dieses dein Begehren mich
Dem Tode Preiß gibt, oder aus dem Land' entbannt.

Chor.

Nein, nein, beym Führer der
Olympischen, Helios,
Den Göttern verhaßt und den Sterblichen, treffe mich Verderben,
Wenn dieß mein Herz sinnen mag.
Aber dieses Gefilds
Untergang betrübt mein Herz
Und daß zur ersten Noth
Neues Uebel sich durch euch geselle.

Oidipus.

Wohlan, so mag er hingehn, und mir folge nun
Des Todes Schicksahl oder der Verbannung Schmach.
Denn deine Bitte, nicht die seinige, bewegt
Das Herz mir; ihn verfolgt, wo er auch sey, mein Haß.

Kreon.

Nur ungern weichst du; aber ist dein Zorn erlöscht,

Wirſt du dich ſelber haſſen. Solche Sinnesart
Iſt wohl mit Recht die ſchmerzenvollſte Laſt ſich ſelbſt.

Oidipus.

Wann läßt du mich und gehſt hinweg?

Kreon.

Ich gehe ſchon.
Von dir verkannt zwar, aber dieſen werth wie vor.

Chor.

Warum, o Weib, weilſt du dieſen
Zu führen zum Haus?

Jokaſte.

Wann ich, was hier geſchah, vernahm.

Chor.

Ein dunkler Wahn nahte ſich;
Und auch falſcher Verdacht
Beklemmt die Bruſt.

Jokaſte.

Zugleich von beyden?

Chor.

Ja.

Jokaſte.

Und was betraf der Zwiſt?

Chor.

Ziemender dünkt es mich, während der Noth der Stadt
Ihn zu laſſen, wo er eben geruht.

Oidipus.

Und siehst du wohl, wohin dein wackrer Sinn geräth,
Da du die Schneide meines Zornes stümpfen willst?

Chor.

Nicht bloß Einmal, mein Fürst,
Betheuert mein Mund es dir,
Bethört und verworrenen Sinns,
Dem Pfad der Vernunft entfremdet,
Erschien ich, weichend von dir,
Der du Kadmos Geschlecht
Aus den Wellen banger Noth
In sichern Port geführt;
Auch jetzt, wenn du's vermagst, geleit uns rettend.

Jokaste.

Belehre, bey den Göttern, mich, mein Fürst, wodurch
So großen Zornes Flamme dir entzündet ward?

Oidipus.

Vernimm — denn mehr als diese zoll' ich Achtung dir —
Durch Kreons Tücke, welche mir Verderben sinnt.

Jokaste.

Enthüllst du mir wohl klärer euern Zwiespalt? Sprich.

Oidipus.

Er sagt, daß ich der Mörder sey des Laïos.

Jokaste.

Aus eigner Kunde, oder sonst von wem belehrt?

Oidipus.

Den ränkevollen Seher sandt' er ab, und lößt,
So viel an ihm, der Menschen Zunge gegen mich.

Jokaste.

Entferne jedes, was du sagtest, deinem Sinn,
Und leih dein Ohr mir, daß du lernest, wie so weit
Der Mensch entfernt sey, künftiges vorherzusehn.
Und sieh'! in kurze Worte dräng' ich den Beweis.
Vor Zeiten kam dem Laïos ein Götterspruch,
Von Phoibos Dienern, meyn' ich, nicht von Phoibos selbst,
Es sey der Tod ihm von des Sohnes Hand bestimmt,
Der mir und meinem Gatten einst beschieden sey.
Nun haben Räuber jenen, wie der Ruf erzählt,
Erschlagen, auf der dreyen Straßen Scheidemark.
Dem Knäblein aber war der dritte Tag noch nicht
Dahin, da warf der Vater ihn durch fremde Hand,
Die Knöchel fest verschlungen, auf ein öd' Gebirg.
Und so hat weder jenen Phoibos Wort geführt,
Den Mord des Vaters zu vollbringen; noch erlag,
Wie er gefürchtet, Laïos des Sohnes Hand.
So fest gegründet steht der Zeichendeuter Wort.
Beachte deren keines; denn die Gottheit selbst
Enthüllt wohl leichtlich, was sie zu enthüll'n bedarf.

Oidipus.

Wie hat mir deine Rede das Gemüth bewegt,
O Frau; wie bebt mir von verworrner Furcht die Brust!

Jokaste.

Was ist die Sorge, die dich also reden heißt?

Oidipus.

Ich wähnte zu vernehmen, daß des Königs Haupt
Auf dreyer Straßen Scheidemark erschlagen sey.

Jokaste.

So ging die Sage damals, und noch lebt sie fort.

Oidipus.

Wo liegt die Landschaft, die des Mordes Zeuge war?

Jokaste.

Des Landes Nahm' ist Phokis, und ein Doppelweg
Führt hier von Delphi, dort von Daulien herbey.

Oidipus.

Und wann geschah dieß, welche Zeit verfloß seitdem?

Jokaste.

Fast wenig vorher, als du dieses Landes Thron
Erwarbst, o König, kam die Kunde dieser Stadt.

Oidipus.

O Sohn des Kronos, was beschlossest du mit mir?

Jokaste.

Was ist in diesen Worten, das dich so bewegt?

Oidipus.

Noch laß das Fragen. Aber sprich, von welchem Wuchs
War Laïos, und welches Alters, als er fiel?

Jokaste.

Sein Wuchs war hoch; es keimt' ihm um das Haupt der Flaum
Des Alters; dir nicht ungleich war er an Gestalt.

Oidipus.

Weh mir, so hab' ich Unglückseliger vorhin
Vielleicht in schweren Fluch mich unbewußt verstrickt.

Jokaste.

Was sagst du? grauenvoll blick' ich dich an, o Fürst.

Oidipus.

Wie fürcht' ich, daß der Seher allzuwahr gesehn.
Du wirst noch mehr es zeigen, wenn du Eins mir sagst.

Jokaste.

Ob zagend gleich, will ich doch sagen, was ich weiß.

Oidipus.

War sein Gefolg klein, oder zog er, wohlumschirmt,
Nach Herrscher-Sitte, von bewehrter Männer Troß?

Jokaste.

Fünf waren der Begleiter; unter ihnen war
Ein Herold; und Ein Wagen trug den Laïos.

Oidipus.

Weh, weh, so ist denn dieses offenbar; doch wer
O Weib, hat diese Kundschaft hergebracht zu euch?

Jokaste.

Ein Knecht des Hauses, der allein dem Tod entrann?

Oidipus.

Und weilt derselbe jetzo noch in diesem Haus?

Jokaste.

Nicht mehr; denn als er kehrte, und den König tod,
Und mit der Macht des Reiches dich bekleidet fand,
Umfaßt er flehend meine Knie, und bat von mir,
Ihn auf das Land zu senden zu der Heerden Trift,
So weit nur möglich ferne von der Stadt zu seyn.
Und ich willfahrt' ihm; denn er war es werth, obschon
Ein Knecht nur, auch noch größre Wohlthat zu empfahn.

Oidipus.

O käm' er doch jetzt eilig wiederum zurück!

Jokaste.

Leicht ist dieß möglich; doch warum begehrst du es?

Oidipus.

Ich fürchte, selber allzu vieles gegen mich
Gesagt zu haben; darum wünsch' ich ihn zu sehn.

Jokaste.

Wohlan, er kömmt in kurzem. — Aber bin ich selbst
Nicht werth zu hören, welche Sorge dich beklemmt?

Oidipus.

Ja, dir vor allen werde die Bekümmerniß,
Die meine Brust belastet, kund. Wer mehr als du
Ist meines Zutrauns unter solchen Leiden werth?
Korinthos König, Polybos, hat mich gezeugt;
Ihm gab mich Mérope aus Doros Stamm; und lang
War ich der erste aller Bürger; bis mich einst
Ein Zufall traf, der des Bewunderns werth wohl war,
Der Sorgen aber, die er mir gebracht, nicht werth.
Denn es geschah, daß weinberauscht, beym Schmauß, ein Mann
Mich schalt, als sey ich meinem Vater aufgedränge
Und fremder Abkunft. Tiefgekränkt enthielt ich kaum
Desselben Tags mich; aber an dem nächsten trat
Ich zu den Eltern, fragend; und sie zürnten sehr,
Dem, der das Wort gesprochen, ob der Schmähung, gram.
Befriedigt zwar ging ich von ihnen weg, und doch

Entbrannte ſtets der tiefen Wunde Schmerz auf's neu.
Da zog ich endlich, meinen Eltern unbewußt,
Nach Pythos, wo mich, unbeachtend meinen Wunſch,
Apoll entſandte, aber viel unglückliches,
Viel grauſenvoller Thaten Schickſahl mir verhieß.
Mir ſolle, aus der Mutter ſträflichem Verein,
Ein Gott und Menſchen gräßliches Geſchlecht entſtehn,
Und meine Hand ſich tauchen in des Vaters Blut.
Als ich dieß nun vernommen, wand' ich vom Korinth
Mich ab, und zog, den Sternen folgend, meinen Weg,
Nach fremden Landen, um den Unglückkündenden
Ausſpruch Apollons nicht an mir erfüllt zu ſehn.
So kam ich wandernd auch zu jenem Lande, wo
Du ſagſt, daß Lajos unter Räuberhänden fiel.
Du ſollſt die Wahrheit hören, was ſich dort begab.
Schon war ich jenes Dreywegs Scheidemark genaht,
Da kam ein Herold mir entgegen, und ein Mann,
Wie du beſchrieben, auf des Wagens Stuhl erhöht,
Den Roſſe zogen; und gewaltſam drängte mich
Der Führer und der Alte ſelber aus dem Weg.
Und ich, von Zorn ergriffen, ſchlug den Drängenden,

Der Roſſe Führer; und der Alte, wie er mich
Vorüberſchreiten bey dem Wagen ſieht, erzielt
Mein Haupt, und trift es mit des Stabes Doppelſchlag.
Nicht gleich war die Vergeltung; denn mit raſcher Hand
Traf ich ihn mit dem Stabe wieder; rücklings ſank
Er von dem Wagen plötzlich in den Staub herab.
Dann tödt' ich auch die andern. — Iſt nun Laïos
Und dieſer Fremdling irgend durch ein Band vereint,
Wo iſt dann einer unglückſeliger als ich?
Wo iſt ein Mann, vom Haß der Götter mehr verfolgt?
Dem nicht der Fremdling, nicht der Bürger ſeine Thür
Zu öfnen waget, noch der Rede Wechſel gönnt;
Den jeder wegtreibt von dem Heerd; der ſelber ſich
Des Fluches Schrecken auf ſein Haupt gewälzet hat.
Und hab' ich dann ſein Bett mit dieſen Händen nicht
Befleckt, die ihn erſchlugen? bin ich nicht verrucht,
Und nicht mit jedem Fluch bedeckt? Wenn hier verbannt,
Die Rückkehr zu den Meinen, zu dem Vaterland,
Mir doch verſagt iſt? oder ſoll der Ehe Bund

Ich mit der Mutter knüpfen, oder Polybos,
Den Vater töden, welcher sorglich mich genährt.
Wer eine Gottheit, welche meinem Haupte dieß
Geschick bereitet, grausam nennte, täuscht er sich?
Nie, nie, ihr reinen, hehren Mächte des Olymp,
Erscheine solch' ein Tag mir! Eh' entraffe mich
Die Hand des Todes und vertilge mich, bevor
Ein solch' Geschick mich grausenvoll beflecken mag.

Chor.

Auch mir erscheint dieß furchtbar. Doch entsage nicht
Der Hofnung, bis du den Erwarteten vernahmst.

Oidipus.

Nur diese Stütze bleibet meiner Hofnung noch,
Und auf des Hirten Ankunft harr' ich noch allein.

Jokaste.

Und wann er ankömmt, welchen Trost versprichst du dir?

Oidipus.

Du sollst es hören. Wenn er eben das erzählt,
Was du gesagt hast, schwindet alle Schuld von mir.

Jokaste.

Welch' meiner Worte schien dir so bedeutungsvoll?

Oidipus.

Von Räuberhänden, sagtest du, hab' er erzählt,
Sey Laïos gefallen. Wenn er ferner noch

Dieſelbe Zahl nennt, dann bin ich der Mörder nicht.
Denn Einer iſt nicht vielen gleich. Doch ſagt er jetzt,
Daß ihn ein einziger, unbegleiteter erſchlug,
Dann iſt kein Zweifel, daß die That durch mich geſchah.

Jokaſte.

Des Mannes Wort, o König, war kein andres je;
Hier hat kein Leugnen, oder Widerrufen ſtatt;
Denn Theben hat es, nicht ich bloß allein, gehört.
Doch, wich er auch von ſeiner erſten Rede ab,
Erſcheint, o König, dennoch Lajos Mord darum
Auf keine Weiſe recht vollbracht, dem Loxias
Von einem mir gebohrnen Sohn den Tod beſchied.
Nun hat doch jener Unglückſelige gewiß
Ihn nicht getödet; denn er litt den Tod vorher.
Darum ſoll fürder keines Sehers Wort mich je
Bewegen, hierhin oder dorthin aufzuſchaun.

Oidipus.

Du urtheilſt weiſe. Aber ſende Bothen ab,
Den Hirten zu berufen. Nimm dieß wohl in Acht.

Jokaſte.

So gleich, mein König. Jetzo kehren wir zum Haus.
Denn nichts will ich beginnen, was dein Wunſch nicht heiſcht.

Chor.

Erſte Strophe.

O möchte niemals die fromme
Heiligkeit der Worte, ſo wie jeder That
Von meinem Herzen weichen, ſtets gehorſam
Einem Geſetz, welches vom Aether ſtammend kömmt,
Deſſen Vater der Olympos
Allein nur iſt; keiner ſterblichen
Natur des Irdiſchen entſproſſen,
Sinkt es auch niemals dem Vergeſſen zu.
In ihm wohnt ein mächtiger
Gott und altert nie.

Gegenſtrophe.

Tyrannen ſäugt Uebermuth auf.
Uebermuth, wann viel er frevelnd aufgehäuft,
Was weder frommt, noch milde Früchte zeuget,
Führt ihn zum ſchroffen Geklipp empor und ſtürzt
In den grauſen Schlund der Noth ihn,
Von wannen ihm keine Rettung wird.
Was der Gott zum Heil der Stadt begonnen,
Bring' er uns gnädig auch zur Vollendung.
Nur auf ihn, den Schützenden,
Schau' ich hofnungsvoll.

Zweyte Strophe.

Wer da wandelt in frechen Thaten
Und in Worten frevelnd irrt,
Das heilige Recht nicht scheut, noch
Hoher Götter Tempel ehrt,
Ein feindlich Geschick ergreif' ihn,
Lohnend seinem Uebermuth.
Wenn nach verbotnem Gute sein Gemüth strebt,
Und nicht des Frevels sich enthält
Und heiliges mit frecher Hand entschleyert.
Wer auf solchem Pfad wandelt, wie
Wehrt er von seiner Brust
Dikes Geschoß? Wann ungestraft
Sich brüstet solcher Uebermuth,
Was feyern wir Feste?

Gegenstrophe.

Zu der Erde geweihtem Nabel
Wandl' ich nimmer ehrfurchtsvoll,
Nimmer zum Altar von Abä,
Oder nach Olympia,
Wenn solches den Sterblichen nicht
Offenbar und kundig wird.
O Herrscher Zeus, wenn sich dein Ohr uns neiget,

V. 894. Es hieß vielleicht im Text: βίλη ἴξει Δίκας ἀμύνειν.

V. 899. Abä nach Pausanias eine Stadt am Fuße des Helikon, wo ein altes, noch vor dem delphischen berühmtes, Orakel Apolls war.

O Allregierer, nicht verhüllt
Sey dir dieß Wort, und deiner ew'gen Herrschaft.
Denn schon höhnen sie Laïos
Uralten Götterspruch
Mit dreisten Worten; nicht mehr strahlt
Apollons Ehre; es erlischt
Der Himmlischen Würde.

Jokaste.

Ihr Fürsten dieses Landes, mich ergriff der Wunsch.
Mit diesen Kränzen und dem Räuchwerk in der Hand,
Der Uranlden Heiligthume mich zu nahn.
Denn auf den Wellen mannichfacher Sorgen schwankt
Der Sinn des Königs, der nicht, wie dem klugen Mann
Zu thun geziemet, Neues nach dem Alten wägt,
Vielmehr sich jedem hingiebt, der die Furcht ihm nährt.
Da nun die Worte meines Trostes fruchtlos sind,
So bring' ich flehend, o Lykeiischer Apoll,
Der du zunächst bist, diese Gaben her zu dir,
Daß du des Kummers reine Lösung uns gewährst.
Denn alle beben angstvoll, da wir ihn, des Schiffs
Piloten, der Bestürzung hingegeben sehn.

Bothe.

Ihr fremden Männer, lehret euer Mund mich wohl,
Das Haus zu finden, welches Oidipus bewohnt?
Vor allen aber sagt mir, wo er selber weilt.

Chor.

Dieß ist sein Haus, o Fremdling, und er selbst ist drinn,
Und diese Frau ist Mutter seines Kinderstamms.

Bothe.

Wohlan, so sey sie glücklich, und mit Glücklichen
Vereint, da sie des Königs treue Gattin ist.

Jokaste.

Dein frommer Wunsch verdient Erwiedrung, fremder Mann;
Ein gleiches Schicksahl werde dir zu Theil. Doch sprich,
Was zu begehren, was zu melden kamst du her?

Bothe.

Glück deinem Gatten, Königin, und deinem Haus.

Jokaste.

Und welches? wer, o Fremdling, sandt' dich her zu uns?

Bothe.

Korinthos Bürger. Meiner Bothschaft Wort erfreut
Vielleicht dich — und wie sollt' es nicht? — und schmerzt dich auch.

Jokaſte.

Was iſt das Wort, das ſolche Doppelkraft enthält?

Bothe.

Zu Herrn und König in dem iſthmiſchen Gebiet
Hat ihn, ſo ſprach man, dort der Bürger Wahl ernannt.

Jokaſte.

Wie? herrſchet dort der alte Polybos nicht mehr?

Bothe.

Ihn hält der Arm des Todes in der finſtern Gruft.

Jokaſte.

Wie ſagſt du, Fremdling? Polybos iſt tod?

Bothe.

Wenn ich
Nicht Wahrheit rede, will ich ſelbſt des Todes ſeyn.

Jokaſte.

So geh denn eilig, meine Magd, um deinem Herrn
Dieß Wort zu melden. — O ihr Götterſprüche, wo,
Wo ſeyd ihr? — Nicht zu morden dieſen Mann, entfloh
Von Furcht ergriffen Oidipus; nun ſtarb der Greis,
Von ſeinem Schickſahl, nicht von Sohnes Hand, entrafft.

Oidipus.

O meine Gattin, Jokasteus theures Haupt,
Warum beriefst du aus dem Hause mich hierher?

Jokaste.

Vernimm, was dieser Fremdling dir verkünden wird,
Und sieh, wie sich der Götter Weissagung erfüllt.

Oidipus.

Wer ist der Mann, und welche Bothschaft bringt er mir?

Jokaste.

Korinthos hat ihn abgesandt; er meldet dir,
Daß Polybos, dein Vater, aus dem Leben schied.

Oidipus.

Was sagst du, Fremdling? — Zeige du mir selbst es an.

Bothe.

Wenn du mit diesem zu beginnen mir gebeutst,
So wisse, daß Korinthos Herrscher nicht mehr ist.

Oidipus.

Fiel er durch Mörder, oder rafft' ihn Krankheit weg?

Bothe.

Ein leiser Anstoß wiegt den Abgelebten ein.

Oidipus.

Von Krankheit also ward er, scheint es, aufgelößt.

Bothe.

Nachdem er vieler Jahre lange Bahn durchlief.

Oidipus.

Wie soll, o Weib, denn fürder noch ein Sterblicher
Nach Pythos Altar oder der hochschwebenden
Geflügel Stimmen aufschaun, die des Vaters Tod
An meine Hand geknüpfet. Diesen aber hüllt
Der Erde tiefer Busen; während daß ich hier
Verweile, fern vom Mordgewehr, wofern er nicht
Aus Sehnsucht starb; — dann wär' ich Schuld an seinem Tod.
So nahm er denn die Götterspräche allzumal,
Die eiteln Mährchen, mit zur Unterwelt hinab.

Jokaste.

Und hab' ich dieses alles dir nicht längst gesagt?

Oidipus.

So thatst du; aber bange Furcht verlenkte mich.

Jokaste.

So möge künftig solche Furcht dir ferne seyn!

Oidipus.

Wie sagst du? Sollt' ich nicht das Bett der Mutter scheun?

Jokaste.

Was soll der Mensch denn scheuen, den der Zufall lenkt,
Und keine Vorsicht in die Zukunft dringen lehrt?
Ein jeder lebe sorgenfrey, so gut er kann.
Du aber fürchte den Verein der Mutter nicht.
Wie viele Söhne führte nicht des Traums Betrug

In ihrer Mutter Arme! Welcher solchen Tand
Für nichts hält, wandelt leichter durch das Leben hin.

Oidipus.

Dieß alles wäre recht und gut von dir gesagt,
Wenn nicht die Mutter lebte; aber da sie lebt,
Erlieg ich der Besorgniß, was du immer sagst.

Jokaste.

Und zeugt das Grab des Vaters dir nicht laut genug?

Oidipus.

Ich leugn' es nicht. Doch lauter spricht der Mutter Furcht.

Bothe.

Wer ist die Frau denn, deren ihr mit Sorg' erwähnt?

Oidipus.

Des Polybos Gemahlin, Alter, Mérope.

Bothe.

Und welche Sorge flößet eurer Brust sie ein?

Oidipus.

Ein Götterausspruch, Fremdling, ist es, schweren Sinns.

Bothe.

Darfst du ihn sagen, oder birgt ihn ein Verbot?

Oidipus.

Mit nichten. Wisse, Loxias bedrohte mich,
Und sprach, mir sey beschieden, mich der Mutter einst

Zu gatten, und in meines Vaters Blut die Hand
Zu tauchen; darum wich ich aus Korinth und zog
Den fernen Sitz vor; glücklich zwar, doch mißt' ich stets
Der theuern Eltern vielgeliebtes Angesicht.

Bothe.

Und diese Furcht war's, welche von Korinth dich trieb?

Oidipus.

Um nicht der Mörder eines theuern Haupts zu seyn.

Bothe.

Sollt' ich, o Herr, dich, da ich freundschaftlich zu dir
Gekommen, nicht von dieser eiteln Furcht befreyn?

Oidipus.

Dann harrt ein angemeßner Lohn auf deinen Dienst.

Bothe.

Deshalb vorzüglich eilt' ich her, daß du mir einst,
Wenn du zur Heimath kehrest, gütlich lohnetest.

Oidipus.

Ich werde nie mich denen nahn, die mich gezeugt.

Bothe.

O Sohn, wie gar so wenig weißt du, was du thust....

Oidipus.

Was sagst du, Alter? lehre, bey den Göttern, mich.

Bothe.

Wenn du um jener willen nicht zur Heimath kehrst.

Oidipus.

Soll ich nicht fürchten, daß sich Phoibos Wort bewährt?

Bothe.

Um jenem Frevel an den Eltern zu entfliehn?

Oidipus.

So ist's; denn unabläßig drängt mich diese Furcht.

Bothe.

Und weißt du wohl, o König, daß du fruchtlos bebst?

Oidipus.

Mit nichten, wenn ich jener Eltern Sprößling bin.

Bothe.

Kein Band des Blutes bindet dich an Polybos.

Oidipus.

Wie sagst du? hat mich denn nicht Polybos erzeugt?

Bothe.

Nicht mehr als dieser Mann hier, sondern gleich als er.

Oidipus.

Wie wäre denn der Vater einem Fremden gleich?

Bothe.

Nicht mehr als ich hat jener dich gezeugt, o Sohn;

Oidipus.

Und warum gab er eines Sohnes Nahmen mir?

Bothe.

Als Gab' aus meinen Händen nahm dich Polybos.

Oidipus.

Und einem Fremden hat er solche Gunst geschenkt?

Bothe.

Es rührte eigner Kinder lang Entbehren ihn.

Oidipus.

Und hast du mich erkaufet oder selbst gezeugt?

Bothe.

Ich fand dich in Kithairons waldumwachsnem Thal.

Oidipus.

Und welch' Geschäfte führte dich zu diesem Ort?

Bothe.

Mir war der Heerden Sorg' auf dem Gebirg vertraut.

Oidipus.

Als Hirt verdungen, scheint es, irrtest du umher.

Bothe.

Und dir zur Rettung führte mich, o Sohn, das Glück.

Oidipus.

In welcher Schmerzen Ungemach erfandst du mich?

Bothe.

Da mögen dir der Füße Knöchel Zeugniß thun.

Oidipus.

O weh, da nennst du mir ein altes Misgeschick.

Bothe.

Ich lößte der durchbohrten Füße Band dir auf.

Oidipus.

Ein schmählich Zeichen meiner Kindheit war es mir.

Bothe.

Von diesem Schicksahl ward der Nahme dir verliehn.

Oidipus.

Ihr Himmlischen! Vom Vater, oder Mutter? Sprich.

Bothe.

Ich weiß nicht. Besser weiß es der, der dich mir gab.

Oidipus.

So gab mich dir ein andrer, nicht du fandst mich selbst?

Bothe.

So ist's. Ein andrer Hirte war's, der dich mir gab.

Oidipus.

Wer war der Mann? Vermagst du mir ihn kund zu thun?

V. 1035. Oidipus heißt der, welcher geschwollene Füße hat.

Bothe.

Er ward ein Knecht aus Lajos edelm Haus genannt.

Oidipus.

Des alten Königs, welcher dieſes Land beherrſcht?

Bothe.

So iſt's; den Heerden dieſes Mannes ſtand er vor.

Oidipus.

Und lebt der Mann noch? Iſt es möglich, ihn zu ſehn?

Bothe.

Dieß möchtet ihr wohl wiſſen, Bürger dieſer Stadt.

Oidipus.

Iſt einer, Ihr Verſammelten, hier unter euch,
Der jenen Hirten, welchen er bezeichnet, kennt,
Ob auf dem Land' er, oder in der Stadt ihn ſah?
Er zeig' es an; denn weitres Forſchen heiſcht die Zeit.

Chor.

Ich meyne, daß es jener von den Aeckern ſey,
Nach welchem du vorhin ſchon ausgeſandt; indeß
Dieß ſagt dir Jokaſte wohl am ſicherſten.

Oidipus.

O Weib, kennſt du den Hirten, den wir eben jetzt
Zu ſehn begehret, und der Fremdling uns genannt?

Jokaſte.

Wen? welchen Hirten? Achte nicht darauf; vergiß
Der Worte, die gedankenlos gefallen ſind.

Oidipus.

Nein, das ſey ferne! Sollt' ich eine ſolche Spur
Von meiner Abkunft finden, und ſie nicht enthüll'n?

Jokaſte.

O bey den Göttern, iſt dein Leben dir noch werth,
So laß dein Forſchen! Meiner Leiden ſind genug.

Oidipus.

Sey gutes Muthes! wär' ich ein dreyfacher Sclav
Von drey Geſchlechten, deine Würde kränkt es nicht.

Jokaſte.

Doch laß dir rathen! Thu' es nicht! Ich flehe dir.

Oidipus.

Nichts ſoll mich hindern, bis ich alles recht erforſcht.

Jokaſte.

Ich rathe dir das Beſte mit beſonnenem Sinn.

Oidipus.

Doch dieſes Beſte, wiſſe, macht mir längſt Verdruß.

Jokaſte.

Unglücklicher, erfährſt du nimmer, wer du biſt.

Oidipus.

Wer geht und ſchaffet jenen Hirten mir herbey?
Sie aber mag ſich ihrer edeln Abkunft freun.

Jokaste.

Weh, weh, dir Unglückſeligen! nur mit dieſem Wort
Darf ich dich nennen, keinem andern künftig mehr.

Chor.

Warum begiebt ſich, Oidipus, mit wildem Schmerz
Erfüllt die Gattin eilend weg? Daß nicht vielleicht,
Ich fürcht' es, dieſem Schweigen einſt Unglück entquillt!

Oidipus.

Mag ihm entquellen, was da will; ich werde nicht
Ablaſſen, bis ich meiner Abkunft Wurzel fand,
Wie klein ſie ſeyn mag. Aber ſie, nach Weiber Art
Von ſtolzem Sinne, ſchämt ſich meiner Niedrigkeit.
Ich aber achte einen Sohns Fortunens mich;
Wenn die mir lächelt, fürcht' ich die Verachtung nicht.
Von dieſer Mutter ſtamm' ich; und verbrüdert ſind
Mit mir die Monde, die mich klein und groß gemacht.
Da dem nun alſo, werd' ich nie von meiner Art
Ablaſſen, und die Kunde meiner Abkunft ſcheun.

Chor.

Trügt des Gemüths leise Ahndung,
Trüget die Hofnung mich nicht,
Höret des morgenden Vollmonds
Strahlen-Antlitz deinen Ruhm,
Heiliger Berg, o Kithairon,
Und wir erhöhn dich im frommen Chorgesang,
Unsers Königs Amm' und Mutter;
Ihm durch Eines Vaterlandes
Heilige Banden vereint,
Gewährtest du ihm Hülfe.
O möcht' es nur deinen Sinn,
O Delios, erfreun!

Gegenstrophe.

Wer des Geschlechts hoher Götter
Hat dich gebohren; es irrt
Ueber die heiligen Berghöhn
Pan; auch liebet Loxias
Ländlicher Trift stille Gründe;
Welchem von beyden gebahr die Mutter dich?
Oder hat Kyllenes Fürst ihn,
Oder hat Bacchos, der die
Gipfel der Berge bewohnt,
Empfangen einst von einer
Der Nymphen des Helikon,
In deren Chor er scherzt.

V. 1095—1097. nach Porsons Verbesserung und Abtheilung.

Oidipus.

Wenn der Vermuthung Stimme mir zu hören ziemt,
So naht sich uns der Hirte, den ich nie gesehn,
Und den wir längst erwarten. Denn er scheinet mir
An hohen Jahren diesem Greise gleich zu seyn.
Auch glaub' ich zu erkennen, daß die Führenden
Die Diener meines Hauses sind. Doch weißt du dieß
Wohl sichrer, da du vormals schon den Hirten sahst.

Chor.

Wohl kenn' ich ihn, mein König. Denn getreuern Sinns
War unter Lajos Hirten keiner seinem Herrn.

Oidipus.

Dich frag ich jetzt vor allen, Fremdling von Korinth,
Sprachst du von diesem?

Bothe.

Dieser ist es, den du siehst.

Oidipus.

Wohlan, o Alter, blick' auf mich und sage mir,
Was ich dich frage. Warst du vormals Lajos Knecht?

V. 1113. Diesem Greise. Dem Bothen von Korinth.

Hirt.

Sein Knecht, in seinem Haus erzogen, nicht erkauft.

Oidipus.

Und was war dein Geschäfte, dein Lebensart?

Hirt.

Der Heerden pflegt' ich meines Lebens längste Zeit.

Oidipus.

In welcher Gegend weiltest du am öftersten?

Hirt.

Bald am Kithairon, bald im nahgelegnen Land.

Oidipus.

Und kennst du diesen Alten, den du dort gesehn?

Hirt.

Bey welchem Vorfall? welches Alten denkest du?

Oidipus.

Des, welcher hier steht. Hattest du mit ihm Verkehr?

Hirt.

Nicht auf der Stelle, nicht sogleich entsinn' ich mich.

Bothe.

Kein Wunder, o mein König; aber ganz gewiß
Ruf' ich, was ihm entfallen, in's Gemüth zurück.
Denn sicher denkt er jener Zeit, wo auf den Höhn
Kithärons, er mit zweyen Heerden, Einer ich,
Drey Monden lang, zusammen nachbarlich gewohnt,

Den Lenz hindurch, bis ſich Arkturos Stern erhob.
Da kehrten wir im Winter, ich, den Hürden zu,
Mit meinen Heerden, er zu Lajos Ställen heim.
Iſt, was ich ſage, wahrhaft, oder iſt es Trug?

Hirt.

So wie du ſageſt; doch vor langer, langer Zeit.

Bothe.

Jezt ſage, gabſt du damals einen Knaben mir,
Ihn, als den eignen Pflegling, bey mir aufzuziehn?

Hirt.

Was meynſt du, Fremdling? oder warum fragſt du ſo?

Bothe.

O Freund, dieß iſt der Knabe, den du klein mir gabſt.

Hirt.

Fluch und Verderben über dir! — Wie? Schweigſt du nicht?

Oidipus.

Ah, tadle dieſes Mannes Reden nicht, o Greis.
Nicht ſie, vielmehr die deinen ſind des Tadels werth.

Hirt.

Worinn denn, o mein edler Fürſt, hab' ich gefehlt?

Oidipus.

Daß du die Antwort ob dem Knaben ihm verſagſt.

Hirt.

Er weiß nicht, was er fraget; thörigt plaudert er.

Oidipus.

Sprichst du nicht willig, wohl, so wirst du's weinend thun.

Hirt.

O bey den Göttern, schlage nicht mich alten Mann.

Oidipus.

Wer bindet stracks die Händ' ihm auf den Rücken fest?

Hirt.

Weshalb, o Unglückselger? was begehrest du?

Oidipus.

Gabst du den Knaben diesem Mann, der dich befragt?

Hirt.

Ich gab ihn. Hätte jener Tag mich sterben sehn!

Oidipus.

Dieß harrt dir jetzo, hehlest du die Wahrheit noch.

Hirt.

Noch sichrer ist mein Untergang, sprech' ich sie aus.

Oidipus.

Es scheint, der Frevler suchet eitle Zögrung nur.

Hirt.

Mit nichten. Hab' ich nicht bekannt, daß ich ihn gab?

Oidipus.

Wes war der Knabe? eines andern oder dein?

Hirt.

Nicht mein. Von einem andern Mann empfing ich ihn.

Oidipus.

Von einem der Kadmeer? und aus welchem Haus?

Hirt.

O König, bey den Göttern, forsche weiter nicht.

Oidipus.

Du bist des Todes, frag' ich dieß zum zweytenmal.

Hirt.

Aus Lajos Hause, welches ihn gebohren sah.

Oidipus.

Von Knechten, oder aus des Königs eignem Blut?

Hirt.

Weh mir, daß ich das schlimmste jetzo sagen soll.

Oidipus.

Und ich es hören; aber dennoch sey's gehört.

Hirt.

Wohl ward er Lajos Sohn genannt; doch wie sich dieß
Begangen, sagt am besten Jokaste dir.

Oidipus.

Gab sie das Kind dir?

Hirt.

Sie, o König, gab es mir.

Oidipus.

Zu welcher Absicht?

Hirt.

Um es frühem Tod zu weihn.

Oidipus.

Die eigne Mutter?

Hirt.

Götterſprüche ſchreckten ſie.

Oidipus.

Und welche?

Hirt.

Die der Eltern Mörder ihn genannt.

Oidipus.

Und warum gabſt du dieſes Kind dem Alten hier?

Hirt.

Mitleiden regte meine Bruſt; da meynt' ich es
Dem fremden Land zu ſenden, dem er ſelbſt
entſproß.

Ach! zum Verderben! — Denn du biſt das
Kind, das er
Genannt, wer iſt dann unglückſeliger als du?

Oidipus.

Weh mir, o weh mir! Alles iſt denn offenbar!
Zum leztenmal, o Licht, erblick' ich dich; erzeugt
Aus ſträflichem Verein, vermählt mit der, die mir
Nicht ziemt, und Mörder des mir nächſt ver-
wandten Haupts.

Chor.

Hülflose Geschlechte der
Menschen, ach wie so nichts erscheint
Ihr, wandelnd auf Erden!
Denn ach! wer der Sterblichen
Trägt des Glückes wohl mehr davon,
Als ein täuschender Wahn ihm leiht,
Und ihm wieder der Wahn entführt?
Es ruft warnend dein Misgeschick,
Warnend ruft es mir zu: beglückt *)
Nenne keinen der Sterblichen! —
Unglücklicher, vormals
So herrlich begabt! Es flog
Dein Pfeil über das höchste Ziel
Siegreich, und du errangst des
Glücks strahlende Seligkeit,
Als die raubende, räthselnde
Jungfrau deiner Gewalt erlag,
Und des trauernden Landes Hort du wardst.
Dankbar nannten wir dich erfreuten
Sinns
König, und hoch wardst du geehrt,
Ueber der hohen Thebe Zinnen herrschend.
Ach, wer ist jetzo unglücklicher als du?
Wer sank in tiefre Noth, wildere Quaal?
Wer ward wie du der Ate Raub?

*) V. 1194—1200. nach Hermanns Vertheilung der Verse in der Vorr. z. Hekuba S. XXIX.

Weh, weh, Oidipus, ruhmvolles Haupt,
Dem derselben Bucht Umfang genügete,
Welche Sohn und Vater zugleich in sich verschlang!
Ach! wie ertrug, ach wie ertrug nur
Dich des Vaters Saatgefild
Schweigend so lang, so lang, Unglücklicher?
Doch fand die Zeit dich, die allerschauende,
Und sprach über des Erzeugten und Erzeugers
Verhaßte Mischung das Urtheil aus.
Weh dir! Laïds Unglückssohn,
Hätt' ich nimmer, nimmer dich gesehn!
Nun stöhnt mein Mund die trauernde Klage,
Es erseufzt im Busen mein Herz.
Und doch bekenn' ich,
Daß ich neues Leben athme,
Daß ich raste, verdank' ich dir nur.

Ein Diener des Hauses.

O Männer dieses Landes, allen hochverehrt!
Was sollt ihr hören, welche Thaten sollt ihr sehn,
Und welche Trauer harrt auf euch, wofern ihr noch
Der Labdakiden Abkunft edlen Sinnes ehrt.
Ich glaube, daß der Istros und der Phasis nicht
Die Greuel abwäscht, welche dieses Haus verbirgt.
Denn freygewählte, nicht erzwungene Uebel wird

Es augenblicklich zeigen; und kein Unglück schlägt
Uns tiefre Wunden, als was freygewählt erscheint.

Chor.

Schon das, was vorhin uns bekannt geworden, rief
Zu bittern Klagen. Was verkündest du noch mehr?

Diener.

Was sich mit wenig Worten kürzlich sagen, und
Verstehn läßt, Jokastens hehres Haupt verschied.

Chor.

O weh der Armen! Aber was bracht' ihr den Tod?

Diener.

Sie bracht' ihn selbst sich. Aber der vollbrachten That
Gebricht das ärgste; denn ihr eignes Anschaun fehlt.
Doch was mir treulich das Gedächtniß aufbewahrt,
Verkünd' ich dir, der Armen herbes Unglücksloos.
So bald sie tief von wildem Schmerz bewegt, herein
In ihr Gemach trat, stürzte sie dem Torus zu,
Und schloß beym Eintritt hinter sich mit Ungestüm
Die Thür; zerriß dann ihres Haars Gelock, und rief

Den erſten, langentſeelten Gatten Laïos,
Und weckte der Umarmung Angedenken auf,
Die ihn getödet, und die Unglückſelige
Des eignen Sohnes Armen ſträflich zugeführt.
Dann ſtöhnte ſie dem Lager, wo ſie vom Gemahl
Sich den Gemahl gebohren, Kinder von dem Sohn.
Wie ſie hierauf geſtorben, iſt mir unbekannt.
Denn lautaufſchreyend ſtürzte Oidipus herein,
Und lenkte von der Gattin unſre Blicke weg,
Die ihn nur ſahen, irrend durch des Hauſes Flur.
Er bat, verſtörten Sinnes, ihm ein Schwerd zu leihn,
Und forſchte nach der Gattin, die nicht Gattin ihm,
Die Sohn und Enkel in demſelben Schoos gepflegt.
Und ſieh! da führte flugs den Raſenden ein Gott;
Denn von uns Männern um ihn her vernahm er's nicht.
Mit wildem Aufſchreyn, wie an eines Führers Hand,
Stürmt er die Doppelthüren ein; der Riegel weicht
Aus ſeinen Angeln, und er ſtürzt in das Gemach.
Da ſehn wir in gewundnen Schlingen feſt verſtrickt
Des Königs Gattin hängen; aber er, ſobald
Er ſie erblickt hat, löſt der Unglückſelige

Die Schlingen, furchtbar winſelnd, auf; und als ſie nun,
Die Arme, da lag, ſahn wir ſchreckliches geſchehn.
Denn er entriß der Gattin hüllendem Gewand,
Mit raſcher Hand, die goldnen Schnallen, ihren Schmuck,
Und ſchlug ſie ſchwingend in der eignen Augen Kreiß,
Mit dieſen Worten: Nimmer ſollten ſie ihn ſehn,
Noch ſeine Leiden, noch was Böſes er vollbracht,
Vielmehr verfinſtert fürder keinen ſehn, der ihm
Zu ſehn nicht zieme, oder kennen, wen er wünſcht.
Bey ſolchen Worten ſchlug er oft, nicht einmal nur,
Die Augen mit geſchwungner Fauſt; da floſſen ſie
Die Wange purpurn nieder; und nicht Tropfen nur
Des Blutes fielen einzeln, ſondern ſchwarzes Naß,
Wie blutiger Regen oder Hagel, ſtürzt' herab.
Solch' Unheil quoll von beyden, nicht von einem nur,
Von Mann und Gattin miſchte ſich des Unglücks Strom.
Der alte Seegen dieſes Hauſes hieß wohl ſonſt
Mit Recht ein Seegen; aber dieſer ſchwarze Tag
Hat es mit Seufzern, Unheil, Tod und Schmach erfüllt;
Ja, keines Uebels Nahme blieb davon entfernt.

Chor.

Und hat der Arme jetzt von seinen Leiden Rast?

Diener.

Er ruft das Thor zu öfnen, und dem ganzen Volk
Von Kadmos Stamm den Vatermörder zu enthülln,
Der Mutter.... doch es nenne nicht mein Mund die Greul.
Er banne selbst sich aus dem Land und weile nicht
Im Haus, belastet mit dem selbstgewählten Fluch.
Doch fremder Hülfe, einer fremden Kraft bedarf
Der Arme; nicht zu tragen ist sein Uebel ihm.
Auch dir macht er es offenbar. Schon öffnen sich
Des Hauses Thüren, und ein Anblick harret dein,
Der selbst des Feindes Busen mitleidsvoll bewegt.

(Oidipus tritt heraus.)

Chor.

O Jammer, den Sterblichen schrecklich zu schaun,
O von allen, die je dieses Auge gesehn,
Schrecklichstes! Weh dir! Welch' ein Wahnsinn
Fiel, Armer, dich an? Welch' feindseliger
Dämon stürmete Unglückhäufend
Mit verderblicher Wuth gegen dich an?

Weh, weh, Unglückſeliger, ich vermag
Ich vermag nicht dein Antlitz zu ſchaun; ob ich gleich
Viel zu befragen, zu forſchen, zu ſehn begehrt;
So erfüllt mich mit Schauder dein Anblick!

Oidipus.

Ach, ach, ach, ach!
Weh, weh! Unglücklicher, wo irrt mein Schweifender Fußtritt?
Wo fleucht unſtet mir entflohen das Wort?
Wohin ſtürmteſt du, o Schickſahl?

Chor.

Zu einem grauſen, ſchaudervollen Ziel.

Oidipus.

Weh mir, verhaßtes Gewölke der Finſterniß,
Das mich mit Grauen umhüllet,
Und unbeſieglich
Meine Schläf' umſtürmt. Weh mir!
Und zwiefach weh mir! Mit dem Stachel wilder Quaal
Raaſ't der Erinnrung ſchmerzlich Bild mir durch die Bruſt.

Chor.

Kein Wunder, daß du unter ſolcher Laſt gebeugt
Nun doppelt trauerſt, doppelt bittre Quaalen fühlſt.

Oidipus.

O du, mein Freund, der Begleitenden einziger
Welcher mir weilet, und dich noch
Ermannst, mich Armen
Zu bejammern. Weh, weh mir!
Du bist nicht fremd mir, sondern ich erkenne wohl,
Obgleich umfinstert, dennoch deiner Stimme Ton.

Chor.

O That des Grausens! Selber deiner Augen Licht
Dir zu verlöschen! Welcher Gott trieb dich dazu?

Oidipus.

Es war Phoibos selbst, Apollon war es selbst,
Welcher dieß Geschick verhing,
Die verderblichen Leiden mir.
Kein andrer schlug mir diese
Wunden, als ich Armer selbst.
Denn ach! wozu noch sehn,
Da fürder keine Freude mir zu sehn vergönnt?

Chor.

So ist es leider, wie du sagst.

Oidipus.

Was bleibt mir zu sehn, oder noch
Theuer, o ihr Freunde, das
Ich froh begrüßen, froh vernehmen kann?
Führet mich ferne von hier,
Eilet, o eilet, ents

führet, ihr Freunde, mich,
Dieſes Landes Peſt,
Den Fluchbelaſteten,
Das den Unſterblichen
Ewig verhaßte Haupt.

Chor.

Weh, welcher Jammer, welch' unſeliges Geſchick!
Ach hätt' ich dich, Unglücklicher, niemals erkannt!

Oidipus.

Weh dem, wer er war, der meinen Fuß vordem
Von der Feſſeln hartem Band
Mir gelößt, und vom Tode mich
Errettend in das Leben
Wieder rief, mir nicht zum Glück.
Denn hätte mich der Tod
Entrafft, ſo war dieß Unheil mir und euch erſpart.

Chor.

Auch mir ach! wäre dieß erwünſcht!

Oidipus.

Ich würde nicht Mörder des
Vaters, nicht der Bräutigam
Der Mutter, die mich einſt gebahr, genannt;
Nun, dem Verderben geweiht,
Sündiger Eltern Sproß,
Denen vermählt, die mich
Selber gebohren einſt;
Und wenn ein gräßliches

Geſchick noch irgend war,
Fiel es auf dieſes Haupt.

Chor.

Ich weiß nicht, wie ich loben ſoll die raſche That;
Denn warlich! beſſer war es, tod als blind zu ſeyn.

Oidipus.

Laß mich zu lehren oder zu berathen ab;
Wenn auch nicht recht die That dir ſcheint, ſie iſt vollbracht.
Mit welchen Augen ſollt' ich einſt in Hades Reich
Den Vater anſchaun, oder die Unglückliche,
Dich mich gebohren, da ich ſolcher Thaten Schuld
Mir gegen beyde auflud, die der Tod nicht büßt?
Und war vielleicht der eignen Kinder Angeſicht,
Die ſolchem Bund entſproſſen, freudig anzuſchaun?
Nein, wahrlich, bey den Göttern, meinen Augen nicht;
Auch dieſe Stadt und Burg nicht, noch der Himmliſchen
Geweihte Tempel, deren ich Unglücklicher,
Vor allen Bürgern Thebäs einſt ſo hochgeehrt,
Mich ſelbſt beraubte, da ich jeglichem gebot,
Den Frevler zu verſtoßen, der den Göttern und
Dem Stamm der Labdakiden fluchbeladen ſey.
Und nun ich ſelber ſolche Schmach an mir enthüllt,
Vermöcht' ich ſie mit dreiſten Augen anzuſchaun?

Nein, nimmer! Aber könnt' ich auch des Schalles Pfad
In meinem Ohr verschließen, warlich ungesäumt
Verspert' ich jede Pforte diesem armen Leib,
Um nichts zu hören, nichts zu sehn. Denn fern den Sinn
Vom Bösen kehren, ist beklommnen Herzen Trost.
Ihr Höhn Kithairons, warum nahmt ihr mich, und gabt,
Nachdem ihr mich empfangen, mir nicht stracks den Tod?
So hätt' ich nimmer meiner Abkunft Greul enthüllt.
O Polybos, o Korinthos, und du altes, mir
Dem Nahmen nach verwandtes Haus, was nährtet ihr
Für ein verborgnes, Schönheit lügendes Geschwär!
Denn jetzt erschein' ich schlimmer Eltern schlimme Brut.
O du, des Dreypfads Scheide, stillverborgnes Thal,
Ihr Wälder, und du dranger Steg der Scheidemark,
Die ihr von meinen frevelhaften Händen einst
Des Vaters Blut getrunken, denkt ihr meiner noch

Und der verübten Thaten, und was ich darauf
In diesem Land vollbrachte? Gräßlicher Verein!
Du zeugtest mich, und als du mich erzeugt, empfing
Den ihm entsproßnen wiederum derselbe Schoos,
Und Väter, Brüder, Kinder, ein verwandt Geschlecht,
Jungfrauen, Mütter, Weiber brachtest du an's Licht,
Und was auf Erden schändliches erfunden ward.
Doch schändlich ist zu sagen, was zu thun es ist.
Wohlan denn, bey den Göttern, treibt mich eilends fort,
Verberget, oder tödet, oder stürzet mich
In tiefe Fluthen, wo kein sterblich Aug mich sieht.
Wohlan, berühret furchtlos diesen armen Leib!
Gehorcht mir, keiner scheue sich. Denn meine Quaal
Auf sich zu nehmen, kann kein Sterblicher als ich.

Chor.

Zur rechten Stunde, was du heischest, zu vollziehn,
Und zu berathen, nähert Kreon sich; denn er
Blieb uns statt deiner dieses Landes einziger Hort.

Oidipus.

Weh mir! mit welchen Worten red' ich diesen an?
Wie mag ich Glauben hoffen bey dem Mann, der mich
Nur erst in allem gegen ihn so frevelnd fand?

Kreon.

Nicht dein zu spotten, Oidipus, komm' ich hierher,
Noch schelt ich irgend ob vergangenen Unrechts dich.
Doch wenn ihr auch der Sterblichen Geschlechte nicht,
O Bürger, scheut, so achtet doch das Flammenaug
Des Allernährer König Helios, und zeigt
Nicht unverhüllet solchen Greuel, welchen nicht
Die Erde aufnimmt, nicht der Regen, noch das Licht.
Auf, nach dem Hause führet schleunig ihn zurück.
Denn unbefleckt verwandtes Misgeschick zu sehn
Und anzuhören, ziemet den Verwandten nur.

Oidipus.

O bey den Göttern, da du mich der Furcht befreyt,
Indem du edel dem Verworfensten genaht,
So höre mich; es frommt mein Wunsch mehr dir als mir.

Kreon.

Und welch' Verlangen wünschest du gewährt zu sehn?

Oidipus.

Aus diesem Lande treibe schleunig mich hinweg,
Wo meine Rede keinen Sterblichen befleckt.

Kreon.

Schon hätt' ich dieſes, glaube mir, erfüllt, wofern
Ich nicht Apollons lehrend Wort erwartete.

Oidipus.

Iſt nicht ſein Ausſpruch offenbar und klar genug,
Der des Verruchten, der des Mörders Tod gebeut?

Kreon.

So war der Ausſpruch; doch das gegenwärtige
Verhängniß heiſchet, neue Fragen ihm zu thun.

Oidipus.

Wozu die Fragen um ein ſolch' unſelig Haupt?

Kreon.

Dein Beyſpiel lehret, nur dem Gotte zu vertraun.

Oidipus.

Wohlan, ſo trag' ich eines denn dir bittend auf:
Beſtatte die im Hauſe, wie du willſt, zur Gruft;
Denn für die deinen wirſt du ſorgen nach Gebühr.
Mich aber hege dieſe väterliche Stadt,
So lang ich athme, nicht in ihren Mauern mehr.
Laß im Gebirg mich wohnen, wo Kithairon mich
In ſeinen Armen aufnahm, den die Mutter mir,
Den mir der Vater einſtmals auserſah zum Grab,

Um da zu ſterben, wo mein Untergang begann.
Doch ſicher weiß ich, keine Krankheit tödet mich,
Noch ſonſt ein Uebel; denn ich wäre nie dem Tod
Entronnen, harrte nicht noch gröſsres Uebel mein.
Wohlan, es ſey! mein Schickſahl wandle ſeinen Weg.
Für meine Söhne, Kreon, heiſch' ich deine Sorge nicht;
Denn ſie ſind Männer; aber Männer werden nie
Des Unterhalts ermangeln, wo ſie immer ſind.
Nur meinen armen, mitleidswerthen Töchtern ſey
Ein zweyter Vater; ihnen, welche nimmer fern
Von mir des Mahls genoſſen, ſondern jegliches,
Was ich berührte, haben ſie mit mir getheilt.
Erbarme dich der armen, und vergönne mir
Sie zu bejammern, zu berühren mit der Hand.
Mein König!
Du Mann aus edelm Blute, geh! Wenn meine Hand
Sie anrührt, wähn' ich, ſie zu ſchauen, wie zuvor.
Was ſag' ich?
Vernehm' ich nicht, ihr Götter, die Geliebten ſchon,
Die weinend nahen? und von Mitgefühl bewegt,
Hat Kreon mir der Kinder theuerſte geſandt?
Iſt's Wahrheit?

Kreon.

So iſt's. Ich bin es, der dir dieß bereitet hat,
Der Sehnſucht Drang zu ſtillen, der dein Herz ergriff.

Oidipus.

Die Götter mögen dich erfreun, und deinen Weg
Mit beſſerm Schickſahl lohnen, als das meine iſt.
Wo ſeyd ihr, meine Kinder? Naht euch, kommt hierher,
Zu dieſen meinen brüderlichen Händen kommt,
Die eures Vaters Augen, vormals ſtrahlenhell,
Nun ewig dunkel, alſo, wie ihr ſeht, gelohnt.
Denn blinden Aug's, o Kinder, und umwölkten Sinns
Ward' ich euch Vater, wo ich vormals ſelbſt entſproß.
Nun mir verſagt iſt, euch zu ſchaun, bewein ich euch,
Indem ich eures thränenvollen Lebens Pfad
Bedenke, den ihr unter Menſchen wandeln ſollt.
Denn da iſt nirgend ein geſelliger Verein,
Kein Feſt, den Göttern angeſtellt, von dem ihr nicht
Mit herben Jammer ſtatt der Freude wiederkehrt.
Und iſt die Blume zarter Jugend euch gereift,
Wer wird der Mann ſeyn, wer wird dreiſten Sinns die Schmach,
O Kinder, tragen, die die Meinigen befleckt,
Den Fluch der Eltern und den eurigen zugleich?

Denn welches Uebel fehlt noch? Euer Vater schlug
Den eignen Vater, säte das Gefild, worauf
Er vormals selbst entsprossen, und derselbe Schooß,
Der ihn gebohren, brachte theure Kinder ihm.
Mit solcher Schmach behaftet, wer vermählt sich euch?
Ach, da ist nirgend ein Gemahl; und unvermählt
Und kinderlos zu welken ist euch zugetheilt. —
O Sohn Menökeus, da du ihnen jetzt allein
Noch übrig bist, ihr Vater, — denn vernichtet sind
Die beyden, welche sie gezeugt — o laß sie nicht,
Als Bettlerinnen, männerlos die Welt durchziehn,
Noch setze die Verwaisten meinem Unglück gleich.
Du siehst ihr Alter, das dich um Erbarmen fleht,
Die Einsamkeit, die dich allein zum Schützer hat.
Erhöre mich, und reich', o Edler, mir die Hand. —
Euch aber, wärt ihr reifern Sinnes, sagt' ich noch
Manch Wort der Warnung; jetzt empfangt nur diesen Wunsch,
Da wo's euch frommt zu leben, und ein beßres Loos
Zu ziehn, als der zog, welcher euch das Leben gab.

Kreon.

Ende deine Klagen, ende deine Thränen; kehre heim.

Oidipus.

Ich muß folgen, wenn auch ungern.

Kreon.

Was die Zeit erheischt, ist gut.

Oidipus.

Weißt du, was ich fordre?

Kreon.

Sag' es, und es wird bekannt mir seyn.

Oidipus.

Daß du mich dem Land' entsendest.

Kreon.

Dieß erwarte von Apoll.

Oidipus.

Bin ich nicht von ihm geächtet?

Kreon.

Dann erfüllt dein Wunsch sich bald.

Oidipus.

Du verheißt es mir?

Kreon.

Was ich nicht denke, spricht mein Mund nicht aus.

Oidipus.

Nun, so führe mich von dannen.

Kreon.

Geh, und laß die Kinder jetzt

Oidipus.

Ach entreiſſe mir nicht dieſes!

Kreon.

Kämpfe nicht um jegliches.
Denn auch das, was du erkämpfet, iſt dir
allzubald entflohn.

Chor.

O ihr Bürger dieſes Landes, ſehet dieß iſt
Oidipus,
Der die dunkeln Räthſel löſte, und die höchſte
Macht errang,
Und des Bürgers Reichthum nimmer, nimmer
ſeiner Gunſt gefröhnt;
Seht, in welchen Fluthen jetzo wilden Misge-
ſchicks er treibt.
Darum richte deine Blicke auf des Lebens letzten
Tag,
Und erhebe keines Menſchen glückliches Geſchick,
bevor
Fern von ſchmerzenvollen Leiden er des Lebens
Ziel erreicht.

Der Roſſe Führer; und der Alte, wie er mich
Vorüberſchreiten bey dem Wagen ſieht, erzielt
Mein Haupt, und trift es mit des Stabes Doppelſchlag.
Nicht gleich war die Vergeltung; denn mit raſcher Hand
Traf ich ihn mit dem Stabe wieder; rücklings ſank
Er von dem Wagen plötzlich in den Staub herab.
Dann tödt' ich auch die andern. — Iſt nun Laïos
Und dieſer Fremdling irgend durch ein Band vereint,
Wo iſt dann einer unglückſeliger als ich?
Wo iſt ein Mann, vom Haß der Götter mehr verfolgt?
Dem nicht der Fremdling, nicht der Bürger ſeine Thür
Zu öfnen waget, noch der Rede Wechſel gönnt;
Den jeder wegtreibt von dem Heerd; der ſelber ſich
Des Fluches Schrecken auf ſein Haupt gewälzet hat.
Und hab' ich dann ſein Bett mit dieſen Händen nicht
Befleckt, die ihn erſchlugen? bin ich nicht verrucht,
Und nicht mit jedem Fluch bedeckt? Wenn hier verbannt,
Die Rückkehr zu den Meinen, zu dem Vaterland,
Mir doch verſagt iſt? oder ſoll der Ehe Bund

uns in jene idealiſche Dichterwelt, in jenes arkadiſche Elyſium hinüber, in die der Dichter uns verſezt.

Schon ſeit mehrern Jahren waren wir entſchloſſen, das Salomon Geßnerſche Gemäldekabinet, das aus mehr denn zwanzig der vollendetſten Gouaſchgemälden und Laviszeichnungen ſolchen Inhalts beſteht, durch einen talentvollen Künſtler radiren zu laſſen. Die Unbill der Zeit, und beſonders auch die Schwierigkeit, den Künſtler zu finden, deſſen ſchönes Talent geeignet wäre, dieſe lieblichen Dichtungen aufzufaſſen und in ihrem ächten Geiſt und Charakter wieder zu geben, zögerte bis jezt unſer Vorhaben. Endlich glauben wir in der Perſon des talentvollen Hofkupferſtechers, C. W. Kolbe in Deſſau, den Künſtler gefunden zu haben, und wir ſehen uns nun im Stande, eine Reihe ſchöner Blätter nach Salomon Geßner, durch genannten Künſtler radirt, anzukündigen.

An unſre Sammlung ſchlieſſen ſich, wie ſchon erwähnt, noch mehrere Gemälde Salomon Geßners an, die hieſige und auswärtige Kunſtfreunde, dem Geßnerſchen Kunſtgenius zu huldigen, uns zur Benutzung gütigſt anvertrauen, ſo daß das Ganze — eine Reihe von dreißig und einigen Blättern, die nun in ununterbrochener Folge mit möglichſter Beförderung erſcheinen ſollen — die Auswahl der vollendetſten Gemälde des unſterblichen Dichters ſeyn wird. Hr. Kolbe widmet hier, von Geßners ſämmtlichem Kunſtnachlaſſe umgeben, einige Jahre ausſchlieſſend dieſer ſchönen Arbeit, und hat zu dieſem

Aufenthalte wirklich von seinem Fürsten, dem erlauchten Beförderer alles Schönen und Guten, gütige Erlaubniß erhalten.

Die Blätter selbst erscheinen Heftweise, jedes Cahier zu vier großen Folioblättern in sauberm Umschlage, auf Subscription, die wir, so sehr wir auch des Beifalls versichert seyn dürfen, wegen des beträchtlichen Kostenaufwandes dennoch wählen zu müssen benöthigt sind, und die wir hiemit wirklich auf das erste Cahier eröffnen.

Der Inhalt dieses ersten Cahiers ist:

I. Die Fischer. Gouaschgemälde aus dem Kabinette Salomon Geßners.

Am Rande eines klaren Baches, der in einiger Entfernung über die malerischen Stufen einer natürlichen Felsentreppe, mit lieblichem Moos und mannigfaltigem Dickicht bewachsen, hinunter läuft, steht ein junger Mann, und wirft die lange Schnur seiner Angelruthe in den sanft bewegten Wellenspiegel. Nahe bei ihm sitzt ein reizendes Weib und sein kleiner Knabe, und sehen den herbeyeilenden Fischen lauschend zu.

Am Fuße zweier schönen Eichen, die den Vorgrund schmücken, wimmelt eine ganze Welt üppiger Wald- und Wasserpflanzen. Das liebliche Windekraut schlängelt sich über Dornranken an die untern Aeste der Bäume hinauf. Farrenkraut und goldne Honigblumen erheben sich stolz aus dem Volke niederer Gräser.

Durch die Perspektive eines schattigen Waldes zieht sich in einiger Entfernung ein steinernes einfaches Portal, der Ein- und Ausgang eines ländlichen Parks. Cypressen und andere in Reihen gesetzte Bäume lassen den Hain eines Göttertempels vermuthen.

II. Der Brunn im Wald'e. Gouaschgemälde aus dem Kabinette Salomon Geßners.

Am schattigen Eingange eines Hains steht ein schöner antiker Brunnen; seine Säule ist mit dem Marmorbilde eines jungen Hirten geziert, der die Panflöte bläst. Zwei junge reizende Mädchen lehnen sich an das geräumige, ovalförmige Wasserbecken, schwatzen vertraulich, und halten die schönen Gefäße, worin sie das Wasser nach Hause tragen wollen, auf dem Rand der Brunnenschaale nachläßig in den Armen. Dem Brunnen gegen über, auf der rechten Seite des Gemäldes, sieht man eine steinerne Ruhebank an den Fuß schlanker Eichbäume hingesezt. Ein Rosengebüsch wirft seine Zweige und Blumen über die halbbeschattete Bank; Kürbisse ranken neben derselben über den grasreichen Boden. Mittelgrund und Ferne bilden ein stiller Fluß, worin Knaben nach Fischen angeln; eine Brücke und die Gebäude einer reizenden Villa, welche freundlich aus Gruppen hoher Cypressen und Pinien hervorblinken.

Ein Himmel vom hellsten Azur, durch welchen goldne Abendwölkgen schwimmen, malt das herrliche Klima Italiens oder Griechenlands.

III. Damon und Phyllis. Idylle. Laviszeichnung aus dem Kabinette Sr. Durchlaucht der Fürstin von Dessau.

IV. Chloe. Idylle. Laviszeichnung aus dem Kabinette Sr. Durchlaucht der Fürstin von Dessau.

Der Subscriptionspreis für das erste Cahier von vier großen Folioblättern, in den schönsten Abdrücken, von C. W. Kolbe nach Sal. Geßner, ist 5 Rthlr. oder 9 Fl. R. W.

Die Subscription für dieses erste Heft, welches bis und Mitte Julii dieses Jahrs erscheint, bleibt bis zum 1. Januar 1806 offen.

Nach Verfluß dieses Termins ist der Preis des Cahiers 1 Carolin.

Folgende Kunst- und Buchhandlungen Deutschlands befassen sich mit der Subscription, und liefern die Exemplare ab; auch finden Liebhaber das erste fertige Blatt bei denselben.

Basel, in der Kunsthandlung von Huber und Falkeisen.
Darmstadt, in der fürstlichen Hofbuchhandlung.
Dresden, Rittners Kunsthandlung.
Frankfurt am Main, bei Johann Georg Reinheimer.
Frankfurt am Mayn, bei F. Eßlinger, Buchhändler.
Hamburg, bei F. Perthes.
Leipzig, bei CC. H. Rost und Comp.
Manheim, bei Dominic Artaria.
Nürnberg, in der Frauenholzischen Kunsthandlung.
Petersburg, bei Klostermann.
Straßburg, bei Levrault und Comp.
Weimar, F. Landes-Industriecomptoir.
Wien, im Kunst- und Industriecomptoir.
Zürich, beim Verleger und in der Füßlischen Kunsthandlung.

Neben diesen benannten Kunst- und Buchhandlungen kann man auch durch alle soliden Buchhand-

Um da zu ſterben, wo mein Untergang begann.
Doch ſicher weiß ich, keine Krankheit tödet mich,
Noch ſonſt ein Uebel; denn ich wäre nie dem Tod
Entronnen, harrte nicht noch größres Uebel mein.
Wohlan, es ſey! mein Schickſahl wandle ſeinen Weg.
Für meine Söhne, Kreon, heiſch' ich deine Sorge nicht;
Denn ſie ſind Männer; aber Männer werden nie
Des Unterhalts ermangeln, wo ſie immer ſind.
Nur meinen armen, mitleidswerthen Töchtern ſey
Ein zweyter Vater; ihnen, welche nimmer fern
Von mir des Mahls genoſſen, ſondern jegliches,
Was ich berührte, haben ſie mit mir getheilt.
Erbarme dich der armen, und vergönne mir
Sie zu bejammern, zu berühren mit der Hand.
Mein König!
Du Mann aus edelm Blute, geh! Wenn meine Hand
Sie anrührt, wähn' ich, ſie zu ſchauen, wie zuvor.
Was ſag' ich?
Vernehm' ich nicht, ihr Götter, die Geliebten ſchon,
Die weinend nahen? und von Mitgefühl bewegt,
Hat Kreon mir der Kinder theuerſte geſandt?
Iſt's Wahrheit?

Kreon.

So iſt's. Ich bin es, der dir dieß bereitet hat,
Der Sehnſucht Drang zu ſtillen, der dein Herz ergriff.

Oidipus.

Die Götter mögen dich erfreun, und deinen Weg
Mit beſſerm Schickſahl lohnen, als das meine iſt.
Wo ſeyd ihr, meine Kinder? Naht euch, kommt hierher,
Zu dieſen meinen brüderlichen Händen kommt,
Die eures Vaters Augen, vormals ſtrahlenhell,
Nun ewig dunkel, alſo, wie ihr ſeht, gelohnt.
Denn blinden Aug's, o Kinder, und umwölkten Sinns
Ward' ich euch Vater, wo ich vormals ſelbſt entſproß.
Nun mir verſagt iſt, euch zu ſchaun, bewein ich euch,
Indem ich eures thränenvollen Lebens Pfad
Bedenke, den ihr unter Menſchen wandeln ſollt.
Denn da iſt nirgend ein geſelliger Verein,
Kein Feſt, den Göttern angeſtellt, von dem ihr nicht
Mit herben Jammer ſtatt der Freude wiederkehrt.
Und iſt die Blume zarter Jugend euch gereift,
Wer wird der Mann ſeyn, wer wird dreiſten Sinns die Schmach,
O Kinder, tragen, die die Meinigen befleckt,
Den Fluch der Eltern und den eurigen zugleich?

Denn welches Uebel fehlt noch? Euer Vater schlug
Den eignen Vater, säte das Gefild, worauf
Er vormals selbst entsprossen, und derselbe Schooß,
Der ihn gebohren, brachte theure Kinder ihm.
Mit solcher Schmach behaftet, wer vermählt sich euch?
Ach, da ist nirgend ein Gemahl; und unvermählt
Und kinderlos zu welken ist euch zugetheilt. —
O Sohn Menökeus, da du ihnen jetzt allein
Noch übrig bist, ihr Vater, — denn vernichtet sind
Die beyden, welche sie gezeugt — o laß sie nicht,
Als Bettlerinnen, männerlos die Welt durchziehn,
Noch setze die Verwaisten meinem Unglück gleich.
Du siehst ihr Alter, das dich um Erbarmen flieht,
Die Einsamkeit, die dich allein zum Schützer hat.
Erhöre mich, und reich', o Edler, mir die Hand. —
Euch aber, wärt ihr reifern Sinnes, sagt' ich noch
Manch Wort der Warnung; jetzt empfangt nur diesen Wunsch,
Da wo's euch frommt zu leben, und ein beßres Loos
Zu ziehn, als der zog, welcher euch das Leben gab.

Kreon.

Ende deine Klagen, ende deine Thränen; kehre heim.

Oidipus.

Ich muß folgen, wenn auch ungern.

Kreon.

Was die Zeit erheischt, ist gut.

Oidipus.

Weißt du, was ich fordre?

Kreon.

Sag' es, und es wird bekannt mir seyn.

Oidipus.

Daß du mich dem Land' entsendest.

Kreon.

Dieß erwarte von Apoll.

Oidipus.

Bin ich nicht von ihm geächtet?

Kreon.

Dann erfüllt dein Wunsch sich bald.

Oidipus.

Du verheißt es mir?

Kreon.

Was ich nicht denke, spricht mein Mund nicht aus.

Oidipus.

Nun, so führe mich von dannen.

Kreon.

Geh, und laß die Kinder jetzt

Oidipus.

Ach entreiſſe mir nicht dieſe!

Kreon.

Kämpfe nicht um jegliches.
Denn auch das, was du erkämpfet, iſt dir
allzubald entflohn.

Chor.

O ihr Bürger dieſes Landes, ſehet dieß iſt Oidipus,
Der die dunkeln Räthſel löſte, und die höchſte Macht errang,
Und des Bürgers Reichthum nimmer, nimmer ſeiner Gunſt gefröhnt;
Seht, in welchen Fluthen jetzo wilden Misgeſchicks er treibt.
Darum richte deine Blicke auf des Lebens letzten Tag,
Und erhebe keines Menſchen glückliches Geſchick, bevor
Fern von ſchmerzenvollen Leiden er des Lebens Ziel erreicht.

In ihrer Mutter Arme! Welcher solchen Tand
Für nichts hält, wandelt leichter durch das Leben hin.

Oidipus.

Dieß alles wär' recht und gut von dir gesagt,
Wenn nicht die Mutter lebte; aber da sie lebt,
Erlieg ich der Besorgniß, was du immer sagst.

Jokaste.

Und zeugt das Grab des Vaters dir nicht laut genug?

Oidipus.

Ich leugn' es nicht. Doch lauter spricht der Mutter Furcht.

Bothe.

Wer ist die Frau denn, deren ihr mit Sorg' erwähnt?

Oidipus.

Des Polybos Gemahlin, Alter, Mérope.

Bothe.

Und welche Sorge flößet eurer Brust sie ein?

Oidipus.

Ein Götterausspruch, Fremdling, ist es, schwe-ren Sinns.

Bothe.

Darfst du ihn sagen, oder birgt ihn ein Verbot?

Oidipus.

Mit nichten. Wisse, Loxias bedrohte mich,
Und sprach, mir sey beschieden, mich der Mutter einst

uns in jene idealische Dichterwelt, in jenes arkadische Elysium hinüber, in die der Dichter uns versezt.

Schon seit mehrern Jahren waren wir entschlossen, das Salomon Geßnersche Gemäldekabinet, das aus mehr denn zwanzig der vollendetsten Gouaschgemälden und Laviszeichnungen solchen Inhalts besteht, durch einen talentvollen Künstler radiren zu lassen. Die Unbill der Zeit, und besonders auch die Schwierigkeit, den Künstler zu finden, dessen schönes Talent geeignet wäre, diese lieblichen Dichtungen aufzufassen und in ihrem ächten Geist und Charakter wieder zu geben, zögerte bis jezt unser Vorhaben. Endlich glauben wir in der Person des talentvollen Hofkupferstechers, C. W. Kolbe in Dessau, den Künstler gefunden zu haben, und wir sehen uns nun im Stande, eine Reihe schöner Blätter nach Salomon Geßner, durch genannten Künstler radirt, anzukündigen.

An unsre Sammlung schliessen sich, wie schon erwähnt, noch mehrere Gemälde Salomon Geßners an, die hiesige und auswärtige Kunstfreunde, dem Geßnerschen Kunstgenius zu huldigen, uns zur Benutzung gütigst anvertrauen, so daß das Ganze — eine Reihe von dreißig und einigen Blättern, die nun in ununterbrochener Folge mit möglichster Beförderung erscheinen sollen — die Auswahl der vollendetsten Gemälde des unsterblichen Dichters seyn wird. Hr. Kolbe widmet hier, von Geßners sämmtlichem Kunstnachlasse umgeben, einige Jahre ausschliessend dieser schönen Arbeit, und hat zu diesem

Aufenthalte wirklich von seinem Fürsten, dem erleuchten Beförderer alles Schönen und Guten, gütige Erlaubniß erhalten.

Die Blätter selbst erscheinen Heftweise, jedes Cahier zu vier großen Folioblättern in saubermm Umschlage, auf Subscription, die wir, so sehr wir auch des Beifalls versichert seyn dürfen, wegen des beträchtlichen Kostenaufwandes dennoch wählen zu müssen benöthigt sind, und die wir hiemit wirklich auf das erste Cahier eröffnen.

Der Inhalt dieses ersten Cahiers ist:

I. Die Fischer. Gouaschgemälde aus dem Kabinette Salomon Geßners.

Am Rande eines klaren Baches, der in einiger Entfernung über die malerischen Stufen einer natürlichen Felsentreppe, mit lieblichem Moos und mannigfaltigem Dickicht bewachsen, hinunter läuft, steht ein junger Mann, und wirft die lange Schnur seiner Angelruthe in den sanft bewegten Wellenspiegel. Nahe bei ihm sitzt ein reizendes Weib und sein kleiner Knabe, und sehen den herbeyeilenden Fischen lauschend zu.

Am Fuße zweier schönen Eichen, die den Vorgrund schmücken, wimmelt eine ganze Welt üppiger Wald- und Wasserpflanzen. Das liebliche Windekraut schlängelt sich über Dornranken an die untern Aeste der Bäume hinauf. Farrenkraut und goldne Honigblumen erheben sich stolz aus dem Volke niederer Gräser.

Durch die Perspektive eines schattigen Waldes zieht sich in einiger Entfernung ein steinernes einfaches Portal, der Ein- und Ausgang eines ländlichen Parks. Cypressen und andere in Reihen gesetzte Bäume lassen den Hain eines Göttertempels vermuthen.

II. Der Brunn im Wald'e. Gouaschgemälde aus dem Kabinette Salomon Geßners.

Am schattigen Eingange eines Hains steht ein schöner antiker Brunnen; seine Säule ist mit dem Marmorbilde eines jungen Hirten geziert, der die Panflöte bläst. Zwei junge reizende Mädchen lehnen sich an das geräumige, ovalförmige Wasserbecken, schwatzen vertraulich, und halten die schönen Gefäße, worin sie das Wasser nach Hause tragen wollen, auf dem Rand der Brunnenschaale nachläßig in den Armen. Dem Brunnen gegen über, auf der rechten Seite des Gemäldes, sieht man eine steinerne Ruhebank an den Fuß schlanker Eichbäume hingesezt. Ein Rosengebüsch wirft seine Zweige und Blumen über die halbbeschattete Bank; Kürbisse ranken neben derselben über den grasreichen Boden. Mittelgrund und Ferne bilden ein stiller Fluß, worin Knaben nach Fischen angeln; eine Brücke und die Gebäude einer reizenden Villa, welche freundlich aus Gruppen hoher Cypressen und Pinien hervorblinken.

Ein Himmel vom hellsten Azur, durch welchen goldne Abendwölkgen schwimmen, malt das herrliche Klima Italiens oder Griechenlands.

III. Damon und Phyllis. Idylle. Laviszeichnung aus dem Kabinette Sr. Durchlaucht der Fürstin von Dessau.

IV. Chloe. Idylle. Laviszeichnung aus dem Kabinette Sr. Durchlaucht der Fürstin von Dessau.

Der Subscriptionspreis für das erste Cahier von vier großen Folioblättern, in den schönsten Abdrücken, von C. W. Kolbe nach Sal. Geßner, ist 5 Rthlr. oder 9 Fl. R. V.

Die Subscription für dieses erste Heft, welches bis und Mitte Julii dieses Jahrs erscheint, bleibt bis zum 1. Januar 1806 offen.

Nach Verfluß dieses Termins ist der Preis des Cahiers 1 Carolin.

Folgende Kunst- und Buchhandlungen Deutschlands befassen sich mit der Subscription, und liefern die Exemplare ab; auch finden Liebhaber das erste fertige Blatt bei denselben.

Basel, in der Kunsthandlung von Huber und Falkeisen.
Darmstadt, in der fürstlichen Hofbuchhandlung.
Dresden, Rittners Kunsthandlung.
Frankfurt am Main, bei Johann Georg Reinheimer.
Frankfurt am Mayn, bei F. Eßlinger, Buchhändler.
Hamburg, bei F. Perthes.
Leipzig, bei CC. H. Rost und Comp.
Manheim, bei Dominic Artaria.
Nürnberg, in der Frauenholzischen Kunsthandlung.
Petersburg, bei Klostermann.
Straßburg, bei Levrault und Comp.
Weimar, F. Landes-Industriecomptoir.
Wien, im Kunst- und Industriecomptoir.
Zürich, beim Verleger und in der Füßlischen Kunsthandlung.

Neben diesen benannten Kunst- und Buchhandlungen kann man auch durch alle soliden Buchhand-

Um da zu ſterben, wo mein Untergang begann.
Doch ſicher weiß ich, keine Krankheit tödet mich,
Noch ſonſt ein Uebel; denn ich wäre nie dem Tod
Entronnen, harrte nicht noch gröſsres Uebel mein.
Wohlan, es ſey! mein Schickſahl wandle ſeinen Weg.
Für meine Söhne, Kreon, heiſch' ich deine Sorge nicht;
Denn ſie ſind Männer; aber Männer werden nie
Des Unterhalts ermangeln, wo ſie immer ſind.
Nur meinen armen, mitleidswerthen Töchtern ſey
Ein zweyter Vater; ihnen, welche nimmer fern
Von mir des Mahls genoſſen, ſondern jegliches,
Was ich berührte, haben ſie mit mir getheilt.
Erbarme dich der armen, und vergönne mir
Sie zu bejammern, zu berühren mit der Hand.
Mein König!
Du Mann aus edelm Blute, geh! Wenn meine Hand
Sie anrührt, wähn' ich, ſie zu ſchauen, wie zuvor.
Was ſag' ich?
Vernehm' ich nicht, ihr Götter, die Geliebten ſchon,
Die weinend nahen? und von Mitgefühl bewegt,
Hat Kreon mir der Kinder theuerſte geſandt?
Iſt's Wahrheit?

Kreon.

So ist's. Ich bin es, der dir dieß bereitet hat,
Der Sehnsucht Drang zu stillen, der dein Herz ergriff.

Oidipus.

Die Götter mögen dich erfreun, und deinen Weg
Mit besserm Schicksahl lohnen, als das meine ist.
Wo seyd ihr, meine Kinder? Naht euch, kommt hierher,
Zu diesen meinen brüderlichen Händen kommt,
Die eures Vaters Augen, vormals strahlenhell,
Nun ewig dunkel, also, wie ihr seht, gelohnt.
Denn blinden Aug's, o Kinder, und umwölkten Sinns
Ward' ich euch Vater, wo ich vormals selbst entsproß.
Nun mir verfagt ist, euch zu schaun, bewein ich euch,
Indem ich eures thränenvollen Lebens Pfad
Bedenke, den ihr unter Menschen wandeln sollt.
Denn da ist nirgend ein geselliger Verein,
Kein Fest, den Göttern angestellt, von dem ihr nicht
Mit herben Jammer statt der Freude wiederkehrt.
Und ist die Blume zarter Jugend euch gereift,
Wer wird der Mann seyn, wer wird dreisten Sinns die Schmach,
O Kinder, tragen, die die Meinigen befleckt,
Den Fluch der Eltern und den eurigen zugleich?

Denn welches Uebel fehlt noch? Euer Vater schlug
Den eignen Vater, säte das Gefild, worauf
Er vormals selbst entsprossen, und derselbe Schooß,
Der ihn gebohren, brachte theure Kinder ihm.
Mit solcher Schmach behaftet, wer vermählt sich euch?
Ach, da ist nirgend ein Gemahl; und unvermählt
Und kinderlos zu welken ist euch zugetheilt. —
O Sohn Menökeus, da du ihnen jetzt allein
Noch übrig bist, ihr Vater, — denn vernichtet sind
Die beyden, welche sie gezeugt — o laß sie nicht,
Als Bettlerinnen, männerlos die Welt durchziehn,
Noch setze die Verwaisten meinem Unglück gleich.
Du siehst ihr Alter, das dich um Erbarmen flieht,
Die Einsamkeit, die dich allein zum Schützer hat.
Erhöre mich, und reich', o Edler, mir die Hand. —
Euch aber, wärt ihr reifern Sinnes, sagt' ich noch
Manch Wort der Warnung; jetzt empfangt nur diesen Wunsch,
Da wo's euch frommt zu leben, und ein beßres Loos
Zu ziehn, als der zog, welcher euch das Leben gab.

Kreon.

Ende deine Klagen, ende deine Thränen; kehre heim.

Oidipus.

Ich muß folgen, wenn auch ungern.

Kreon.

Was die Zeit erheischt, ist gut.

Oidipus.

Weißt du, was ich fordre?

Kreon.

Sag' es, und es wird bekannt mir seyn.

Oidipus.

Daß du mich dem Land' entsendest.

Kreon.

Dieß erwarte von Apoll.

Oidipus.

Bin ich nicht von ihm geächtet?

Kreon.

Dann erfüllt dein Wunsch sich bald.

Oidipus.

Du verheißt es mir?

Kreon.

Was ich nicht denke, spricht mein Mund nicht aus.

Oidipus.

Nun, so führe mich von dannen.

Kreon.

Geh, und laß die Kinder hier.

Oidipus.

Ach entreiſſe mir nicht dieſe!

Kreon.

Kämpfe nicht um jegliches.
Denn auch das, was du erkämpfet, iſt dir allzubald entflohn.

Chor.

O ihr Bürger dieſes Landes, ſehet dieß iſt Oidipus,
Der die dunkeln Räthſel löſte, und die höchſte Macht errang,
Und des Bürgers Reichthum nimmer, nimmer ſeiner Gunſt gefröhnt;
Seht, in welchen Fluthen jetzo wilden Misgeſchicks er treibt.
Darum richte deine Blicke auf des Lebens letzten Tag,
Und erhebe keines Menſchen glückliches Geſchick, bevor
Fern von ſchmerzenvollen Leiden er des Lebens Ziel erreicht.

Hirt.

Sein Knecht, in seinem Haus erzogen, nicht erkauft.

Oidipus.

Und was war dein Geschäfte, dein Lebensart?

Hirt.

Der Heerden pflegt' ich meines Lebens längste Zeit.

Oidipus.

In welcher Gegend weiltest du am öftersten?

Hirt.

Bald am Kithairon, bald im nahgelegnen Land.

Oidipus.

Und kennst du diesen Alten, den du dort gesehn?

Hirt.

Bey welchem Vorfall? welches Alten denkest du?

Oidipus.

Des, welcher hier steht. Hattest du mit ihm Verkehr?

Hirt.

Nicht auf der Stelle, nicht sogleich entsinn' ich mich.

Bothe.

Kein Wunder, o mein König; aber ganz gewiß
Ruf' ich, was ihm entfallen, in's Gemüth zurück.
Denn sicher denkt er jener Zeit, wo auf den Höhn
Kithärons, er mit zweyen Heerden, Einer ich,
Drey Monden lang, zusammen nachbarlich gewohnt,

uns in jene idealische Dichterwelt, in jenes arkadische Elysium hinüber, in die der Dichter uns versezt.

Schon seit mehrern Jahren waren wir entschlossen, das Salomon Geßnersche Gemäldekabinet, das aus mehr denn zwanzig der vollendetsten Gouaschgemälden und Laviszeichnungen solchen Inhalts besteht, durch einen talentvollen Künstler radiren zu lassen. Die Unbill der Zeit, und besonders auch die Schwierigkeit, den Künstler zu finden, dessen schönes Talent geeignet wäre, diese lieblichen Dichtungen aufzufassen und in ihrem ächten Geist und Charakter wieder zu geben, zögerte bis jezt unser Vorhaben. Endlich glauben wir in der Person des talentvollen Hofkupferstechers, C. W. Kolbe in Dessau, den Künstler gefunden zu haben, und wir sehen uns nun im Stande, eine Reihe schöner Blätter nach Salomon Geßner, durch genannten Künstler radirt, anzukündigen.

An unsre Sammlung schliessen sich, wie schon erwähnt, noch mehrere Gemälde Salomon Geßners an, die hiesige und auswärtige Kunstfreunde, dem Geßnerschen Kunstgenius zu huldigen, uns zur Benutzung gütigst anvertrauen, so daß das Ganze — eine Reihe von dreißig und einigen Blättern, die nun in ununterbrochener Folge mit möglichster Beförderung erscheinen sollen — die Auswahl der vollendetsten Gemälde des unsterblichen Dichters seyn wird. Hr. Kolbe widmet hier, von Geßners sämmtlichem Kunstnachlasse umgeben, einige Jahre ausschliessend dieser schönen Arbeit, und hat zu diesem

Aufenthalte wirklich von seinem Fürsten, dem erleuchten Beförderer alles Schönen und Guten, gütige Erlaubniß erhalten.

Die Blätter selbst erscheinen Heftweise, jedes Cahier zu vier großen Folioblättern in sauberm Umschlage, auf Subscription, die wir, so sehr wir auch des Beifalls versichert seyn dürfen, wegen des beträchtlichen Kostenaufwandes dennoch wählen zu müssen benöthigt sind, und die wir hiemit wirklich auf das erste Cahier eröffnen.

Der Inhalt dieses ersten Cahiers ist:

I. Die Fischer. Gouaschgemälde aus dem Kabinette Salomon Geßners.

Am Rande eines klaren Baches, der in einiger Entfernung über die malerischen Stufen einer natürlichen Felsentreppe, mit lieblichem Moos und mannigfaltigem Dickicht bewachsen, hinunter läuft, steht ein junger Mann, und wirft die lange Schnur seiner Angelruthe in den sanft bewegten Wellenspiegel. Nahe bei ihm sitzt ein reizendes Weib und sein kleiner Knabe, und sehen den herbeyeilenden Fischen lauschend zu.

Am Fuße zweier schönen Eichen, die den Vorgrund schmücken, wimmelt eine ganze Welt üppiger Wald- und Wasserpflanzen. Das liebliche Windekraut schlängelt sich über Dornranken an die untern Aeste der Bäume hinauf. Farrenkraut und goldne Honigblumen erheben sich stolz aus dem Volke niederer Gräser.

Durch die Perspektive eines schattigen Waldes zieht sich in einiger Entfernung ein steinernes einfaches Portal, der Ein- und Ausgang eines ländlichen Parks. Cypressen und andere in Reihen gesetzte Bäume lassen den Hain eines Göttertempels vermuthen.

II. Der Brunn im Walde. Gouaschgemälde aus dem Kabinette Salomon Geßners.

Am schattigen Eingange eines Hains steht ein schöner antiker Brunnen; seine Säule ist mit dem Marmorbilde eines jungen Hirten gezieret, der die Panflöte bläst. Zwei junge reizende Mädchen lehnen sich an das geräumige, ovalförmige Wasserbecken, schwatzen vertraulich, und halten die schönen Gefäße, worin sie das Wasser nach Hause tragen wollen, auf dem Rand der Brunnenschaale nachläßig in den Armen. Dem Brunnen gegen über, auf der rechten Seite des Gemäldes, sieht man eine steinerne Ruhebank an den Fuß schlanker Eichbäume hingesezt. Ein Rosengebüsch wirft seine Zweige und Blumen über die halbbeschattete Bank; Kürbisse ranken neben derselben über den grasreichen Boden. Mittelgrund und Ferne bilden ein stiller Fluß, worin Knaben nach Fischen angeln; eine Brücke und die Gebäude einer reizenden Villa, welche freundlich aus Gruppen hoher Cypressen und Pinien hervorblinken.

Ein Himmel vom hellsten Azur, durch welchen goldne Abendwölkgen schwimmen, malt das herrliche Klima Italiens oder Griechenlands.

III. Damon und Phyllis. Idylle. Laviszeichnung aus dem Kabinette Sr. Durchlaucht der Fürstin von Dessau.

IV. Chloe. Idylle. Laviszeichnung aus dem Kabinette Sr. Durchlaucht der Fürstin von Dessau.

Der Subscriptionspreis für das erste Cahier von vier großen Folioblättern, in den schönsten Abdrücken, von C. W. Kolbe nach Sal. Geßner, ist 5 Rthlr. oder 9 Fl. R. V.

Die Subscription für dieses erste Heft, welches bis und Mitte Julii dieses Jahrs erscheint, bleibt bis zum 1. Januar 1806 offen.

Nach Verfluß dieses Termins ist der Preis des Cahiers 1 Carolin.

Folgende Kunst- und Buchhandlungen Deutschlands befassen sich mit der Subscription, und liefern die Exemplare ab; auch finden Liebhaber das erste fertige Blatt bei denselben.

Basel, in der Kunsthandlung von Huber und Falkeisen.
Darmstadt, in der fürstlichen Hofbuchhandlung.
Dresden, Rittners Kunsthandlung.
Frankfurt am Main, bei Johann Georg Reinheimer.
Frankfurt am Mayn, bei F. Eßlinger, Buchhändler.
Hamburg, bei F. Perthes.
Leipzig, bei CC. H. Rost und Comp.
Manheim, bei Dominic Artaria.
Nürnberg, in der Frauenholzischen Kunsthandlung.
Petersburg, bei Klostermann.
Straßburg, bei Levrault und Comp.
Weimar, F. Landes-Industriecomptoir.
Wien, im Kunst- und Industriecomptoir.
Zürich, beim Verleger und in der Füßlischen Kunsthandlung.

Neben diesen benannten Kunst- und Buchhandlungen kann man auch durch alle soliden Buchhand-

lungen Deutschlands, und von endsunterzeichnetem Verleger selbst oder meinem Commissionär, Herrn Buchhändler C. G. Schmidt in Leipzig, unter obigen Bedingungen Exemplare beziehn.

Das zweite Heft von vier Folioblättern erscheint ebenfalls noch im Laufe dieses Jahrs, auf das wir denn seiner Zeit wieder Subscription eröffnen.

Zürich im April 1805.

Im Namen der Familie
Sal. Geßners,

H. Geßner, Buchhändler.

I.

Verzeichniß

der neuesten Schriften, welche beym Verleger des Neuen Attischen Museums gedruckt und zu haben sind:

Briefe der Schweizer, Bodmer, Sulzer, Geßner, aus Gleims litterarischem Nachlasse, herausgegeben von Wilhelm Körte, 8. auf Schreibpap. 1 Rthlr. 20 gr. oder 3 fl. 18 kr.

Diese Briefe ziehen schon durch die Namen ihrer Verfasser das Interesse des deutschen Publikums an sich. Dieselben umfassen in so vielen Beziehungen jene schöne Periode des ersten Entfaltens deutscher Bildung, und neben diesem ihrem litterarischen Inhalt versetzen sie den Leser in so manche interessante Lage und Verhältnisse jener Männer, die sich heutzutage noch die freundliche Theilnahme der Leser versprechen dürfen.

Dialogen und Erzählungen von Ludwig Wieland, herausgegeben von C. M. Wieland, zweyter Band. 1 Rthlr. 4 gr. oder 2 fl. 12 kr.

Der erste Band dieser geistvollen launigten Erzählungen, im Verlage von J. Göschen in Leipzig, ist mit Beyfall aufgenommen, und dieser zweyte ist des nämlichen Werthes und Inhaltes.

Die Verschwörung des Fiesko zu Genua, dramatisch bearbeitet von C. Schreiber, 8. 1804. 9 gr. oder 40 kr.

Flora Britannica, auctore Jacobo Eduardo Smith. Recudi curavit additis passim adnotatiunculis J. J. Römer, M. D. 3 Bde in Octavo, sehr sauber auf weisses Schreibpapier gedrukt. 5 Rthlr. 2 gr. oder 9 fl. 9 kr.

Durch Verpflanzung dieses klassischen Werkes auf deutschen Boden glaubte ich des Beyfalls der Liebhaber der Botanik versichert seyn zu können. Hr. Doktor Römer, welcher sich dem Geschäfte unterzog, hat nur wenige eigene Anmerkungen, hingegen aber aus dem 6ten Bd. der Linean Transactions und den spätern Heften der English-Botanny dasjenige nachgeholt, was Smith wahrscheinlich selbst aufgenommen haben würde. Alle Zusätze und Anmerkungen sind übrigens in Klammern eingefaßt, und am Ende mit einem R. bezeichnet. Nicht nur ist die Korrektur mit größter Genauigkeit besorgt, sondern es sind dabey oft kleinere Sprachfehler, die der Britte sich häufig zu Schulden kommen läßt, stillschweigend verbessert und darauf gesehen worden, daß der neue Abdruck Seite auf Seite so genau mit dem englischen Original korrespondire, daß bey der Citation desselben nie die geringste Verwirrung entstehen könne.

Denn welches Uebel fehlt noch? Euer Vater schlug
Den eignen Vater, säte das Gefild, worauf
Er vormals selbst entsprossen, und derselbe Schooß,
Der ihn gebohren, brachte theure Kinder ihm.
Mit solcher Schmach behaftet, wer vermählt sich euch?
Ach, da ist nirgend ein Gemahl; und unvermählt
Und kinderlos zu welken ist euch zugetheilt. —
O Sohn Menökeus, da du ihnen jetzt allein
Noch übrig bist, ihr Vater, — denn vernichtet sind
Die beyden, welche sie gezeugt — o laß sie nicht,
Als Bettlerinnen, männerlos die Welt durchziehn,
Noch setze die Verwaisten meinem Unglück gleich.
Du siehst ihr Alter, das dich um Erbarmen flehet,
Die Einsamkeit, die dich allein zum Schützer hat.
Erhöre mich, und reich', o Edler, mir die Hand. —
Euch aber, wärt ihr reifern Sinnes, sagt' ich noch
Manch Wort der Warnung; jetzt empfangt nur diesen Wunsch,
Da wo's euch frommt zu leben, und ein beßres Loos
Zu ziehn, als der zog, welcher euch das Leben gab.

Kreon.

Ende deine Klagen, ende deine Thränen; kehre heim.

Oidipus.

Ich muß folgen, wenn auch ungern.

Kreon.

Was die Zeit erheischt, ist gut.

Oidipus.

Weißt du, was ich fordre?

Kreon.

Sag' es, und es wird bekannt mir seyn.

Oidipus.

Daß du mich dem Land' entsendest.

Kreon.

Dieß erwarte von Apoll.

Oidipus.

Bin ich nicht von ihm geächtet?

Kreon.

Dann erfüllt dein Wunsch sich bald.

Oidipus.

Du verheißt es mir?

Kreon.

Was ich nicht denke, spricht mein Mund nicht aus.

Oidipus.

Nun, so führe mich von dannen.

Kreon.

Geh, und laß die Kinder fest

Oidipus.

Ach entreiſſe mir nicht dieſen!

Kreon.

Kämpfe nicht um jegliches.
Denn auch das, was du erkämpfet, iſt dir allzubald entflohn.

Chor.

O ihr Bürger dieſes Landes, ſehet dieß iſt Oidipus,
Der die dunkeln Räthſel löſte, und die höchſte Macht errang,
Und des Bürgers Reichthum nimmer, nimmer ſeiner Gunſt gefröhnt;
Seht, in welchen Fluthen jetzo wilden Misgeſchicks er treibt.
Darum richte deine Blicke auf des Lebens letzten Tag,
Und erhebe keines Menſchen glückliches Geſchick, bevor
Fern von ſchmerzenvollen Leiden er des Lebens Ziel erreicht.

Chor.

Und hat der Arme jetzt von seinen Leiden Rast?

Diener.

Er ruft das Thor zu öfnen, und dem ganzen Volk
Von Kadmos Stamm den Vatermörder zu enthülln,
Der Mutter.... doch es nenne nicht mein Mund die Greul.
Er banne selbst sich aus dem Land und weile nicht
Im Haus, belastet mit dem selbstgewählten Fluch.
Doch fremder Hülfe, einer fremden Kraft bedarf
Der Arme; nicht zu tragen ist sein Uebel ihm.
Auch dir macht er es offenbar. Schon öffnen sich
Des Hauses Thüren, und ein Anblick harret dein,
Der selbst des Feindes Busen mitleidsvoll bewegt.

(Oidipus tritt heraus.)

Chor.

O Jammer, den Sterblichen schrecklich zu schaun,
O von allen, die je dieses Auge gesehn,
Schrecklichstes! Weh dir! Welch' ein Wahnsinn
Fiel, Armer, dich an? Welch' feindseliger
Dämon stürmete Unglückhäufend
Mit verderblicher Wuth gegen dich an?

uns in jene idealiſche Dichterwelt, in jenes arkadiſche Elyſium hinüber, in die der Dichter uns verſezt.

Schon ſeit mehrern Jahren waren wir entſchloſſen, das Salomon Geßnerſche Gemäldekabinet, das aus mehr denn zwanzig der vollendetſten Gouaſchgemälden und Laviszeichnungen ſolchen Inhalts beſteht, durch einen talentvollen Künſtler radiren zu laſſen. Die Unbill der Zeit, und beſonders auch die Schwierigkeit, den Künſtler zu finden, deſſen ſchönes Talent geeignet wäre, dieſe lieblichen Dichtungen aufzufaſſen und in ihrem ächten Geiſt und Charakter wieder zu geben, zögerte bis jezt unſer Vorhaben. Endlich glauben wir in der Perſon des talentvollen Hofkupferſtechers, C. W. Kolbe in Deſſau, den Künſtler gefunden zu haben, und wir ſehen uns nun im Stande, eine Reihe ſchöner Blätter nach Salomon Geßner, durch genannten Künſtler radirt, anzukündigen.

An unſre Sammlung ſchlieſſen ſich, wie ſchon erwähnt, noch mehrere Gemälde Salomon Geßners an, die hieſige und auswärtige Kunſtfreunde, dem Geßnerſchen Kunſtgenius zu huldigen, uns zur Benuzung gütigſt anvertrauen, ſo daß das Ganze — eine Reihe von dreißig und einigen Blättern, die nun in ununterbrochener Folge mit möglichſter Beförderung erſcheinen ſollen — die Auswahl der vollendetſten Gemälde des unſterblichen Dichters ſeyn wird. Hr. Kolbe widmet hier, von Geßners ſämmtlichem Kunſtnachlaſſe umgeben, einige Jahre ausſchlieſſend dieſer ſchönen Arbeit, und hat zu dieſem

Aufenthalte wirklich von seinem Fürsten, dem erleuchten Beförderer alles Schönen und Guten, gütige Erlaubniß erhalten.

Die Blätter selbst erscheinen Heftweise, jedes Cahier zu vier großen Folioblättern in sauberm Umschlage, auf Subscription, die wir, so sehr wir auch des Beifalls versichert seyn dürfen, wegen des beträchtlichen Kostenaufwandes dennoch wählen zu müssen benöthigt sind, und die wir hiemit wirklich auf das erste Cahier eröffnen.

Der Inhalt dieses ersten Cahiers ist:

I. Die Fischer. Gouaschgemälde aus dem Kabinette Salomon Geßners.

Am Rande eines klaren Baches, der in einiger Entfernung über die malerischen Stufen einer natürlichen Felsentreppe, mit lieblichem Moos und mannigfaltigem Dickicht bewachsen, hinunter läuft, steht ein junger Mann, und wirft die lange Schnur seiner Angelruthe in den sanft bewegten Wellenspiegel. Nahe bei ihm sitzt ein reizendes Weib und sein kleiner Knabe, und sehen den herbeyeilenden Fischen lauschend zu.

Am Fuße zweier schönen Eichen, die den Vorgrund schmücken, wimmelt eine ganze Welt üppiger Wald- und Wasserpflanzen. Das liebliche Windekraut schlängelt sich über Dornranken an die untern Aeste der Bäume hinauf. Farrenkraut und goldne Honigblumen erheben sich stolz aus dem Volke niederer Gräser.

Durch die Perspektive eines schattigen Waldes zieht sich in einiger Entfernung ein steinernes einfaches Portal, der Ein- und Ausgang eines ländlichen Parks. Cypressen und andere in Reihen gesetzte Bäume lassen den Hain eines Göttertempels vermuthen.

II. Der Brunn im Wald'e. Gouaschgemälde aus dem Kabinette Salomon Geßners.

Am schattigen Eingange eines Hains steht ein schöner antiker Brunnen; seine Säule ist mit dem Marmorbilde eines jungen Hirten geziert, der die Panflöte bläst. Zwei junge reizende Mädchen lehnen sich an das geräumige, ovalförmige Wasserbecken, schwatzen vertraulich, und halten die schönen Gefäße, worin sie das Wasser nach Hause tragen wollen, auf dem Rand der Brunnenschaale nachläßig in den Armen. Dem Brunnen gegen über, auf der rechten Seite des Gemäldes, sieht man eine steinerne Ruhebank an den Fuß schlanker Eichbäume hingesezt. Ein Rosengebüsch wirft seine Zweige und Blumen über die halbbeschattete Bank; Kürbisse ranken neben derselben über den grasreichen Boden. Mittelgrund und Ferne bilden ein stiller Fluß, worin Knaben nach Fischen angeln; eine Brücke und die Gebäude einer reizenden Villa, welche freundlich aus Gruppen hoher Cypressen und Pinien hervorblinken.

Ein Himmel vom hellsten Azur, durch welchen goldne Abendwölkgen schwimmen, malt das herrliche Klima Italiens oder Griechenlands.

III. Damon und Phyllis. Idylle. Laviszeichnung aus dem Kabinette Sr. Durchlaucht der Fürstin von Dessau.

IV. Chloe. Idylle. Laviszeichnung aus dem Kabinette Sr. Durchlaucht der Fürstin von Dessau.

Der Subscriptionspreis für das erste Cahier von vier großen Folioblättern, in den schönsten Abdrücken, von C. W. Kolbe nach Sal. Geßner, ist 5 Rthlr. oder 9 Fl. R. V.

Die Subscription für dieses erste Heft, welches bis und Mitte Julii dieses Jahrs erscheint, bleibt bis zum 1. Januar 1806 offen.

Nach Verfluß dieses Termins ist der Preis des Cahiers 1 Carolin.

Folgende Kunst- und Buchhandlungen Deutschlands befassen sich mit der Subscription, und liefern die Exemplare ab; auch finden Liebhaber das erste fertige Blatt bei denselben.

Basel, in der Kunsthandlung von Huber und Falkeisen.
Darmstadt, in der fürstlichen Hofbuchhandlung.
Dresden, Rittners Kunsthandlung.
Frankfurt am Main, bei Johann Georg Reinheimer.
Frankfurt am Mayn, bei F. Eßlinger, Buchhändler.
Hamburg, bei F. Perthes.
Leipzig, bei CC. H. Rost und Comp.
Manheim, bei Dominic Artaria.
Nürnberg, in der Frauenholzischen Kunsthandlung.
Petersburg, bei Klostermann.
Straßburg, bei Levrault und Comp.
Weimar, F. Landes-Industriecomptoir.
Wien, im Kunst- und Industriecomptoir.
Zürich, beim Verleger und in der Füßlischen Kunsthandlung.

Neben diesen benannten Kunst- und Buchhandlungen kann man auch durch alle soliden Buchhand-

lungen Deutschlands, und von endsunterzeichnetem Verleger selbst oder meinem Commissionär, Herrn Buchhändler E. G. Schmidt in Leipzig, unter obigen Bedingungen Exemplare beziehn.

Das zweite Heft von vier Folioblättern erscheint ebenfalls noch im Laufe dieses Jahrs, auf das wir denn seiner Zeit wieder Subscription eröffnen.

Zürich im April 1805.

Im Namen der Familie
Sal. Geßners,

H. Geßner, Buchhändler.

I.

Verzeichniß

der neuesten Schriften, welche beym Verleger des Neuen Attischen Musenms gedruckt und zu haben sind:

Briefe der Schweizer, Bodmer, Sulzer, Geßner, aus Gleims litterarischem Nachlasse, herausgegeben von Wilhelm Körte, 8. auf Schreibpap. 1 Rthlr. 20 gr. oder 3 fl. 18 kr.

Diese Briefe ziehen schon durch die Namen ihrer Verfasser das Interesse des deutschen Publikums an sich. Dieselben umfassen in so vielen Beziehungen jene schöne Periode des ersten Entfaltens deutscher Bildung, und neben diesem ihrem litterarischen Inhalt versetzen sie den Leser in so manche interessante Lage und Verhältnisse jener Männer, die sich heutzutage noch die freundliche Theilnahme der Leser versprechen dürfen.

Dialogen und Erzählungen von Ludwig Wieland, herausgegeben von C. W. Wieland, zweyter Band. 1 Rthlr. 4 gr. oder 2 fl. 12 kr.

Der erste Band dieser geistvollen launigten Erzählungen, im Verlage von J. Göschen in Leipzig, ist mit Beyfall aufgenommen, und dieser zweyte ist des nämlichen Werthes und Inhaltes.

Die Verschwörung des Fiesko zu Genua, dramatisch bearbeitet von C. Schreiber, 8. 1804. 9 gr. oder 40 kr.

Flora Britannica, auctore Jacobo Eduardo Smith. Recudi curavit additis passim adnotatiunculis J. J. Römer, M. D. 3 Bde in Octavo, sehr sauber auf weisses Schreibpapier gedrukt. 5 Rthlr. 2 gr. oder 9 fl. 9 kr.

Durch Verpflanzung dieses klassischen Werkes auf deutschen Boden glaubte ich des Beyfalls der Liebhaber der Botanik versichert seyn zu können. Hr. Doktor Römer, welcher sich dem Geschäfte unterzog, hat nur wenige eigene Anmerkungen, hingegen aber aus dem 6ten Bd. der Linean Transactions und den spätern Heften der English-Botanny dasjenige nachgeholt, was Smith wahrscheinlich selbst aufgenommen haben würde. Alle Zusätze und Anmerkungen sind übrigens in Klammern eingefaßt, und am Ende mit einem R. bezeichnet. Nicht nur ist die Korrektur mit größter Genauigkeit besorgt, sondern es sind dabey oft kleinere Sprachfehler, die der Britte sich häufig zu Schulden kommen läßt, stillschweigend verbessert und darauf gesehen worden, daß der neue Abdruck Seite auf Seite so genau mit dem englischen Original korrespondire, daß bey der Citation desselben nie die geringste Verwirrung entstehen könne.

Molieres Luſtſpiele und Poſſen, für die deutſche Bühne bearbeitet, von H. Zſchokke, zwey Bände, mit einer Titelvignette von Lips. 2 Rthlr. 8 gr. oder 4 fl. 24 kr.

Immer die deutſche Bühne und unſer Zeitalter im Auge, hat der Ueberſetzer ſich beſtrebt, Molieren wieder ſo zu geben, wie derſelbe allenfalls in Deutſchland und unter uns geſprochen haben würde. Wie der alte Komiker die Intriguen geflochten, die Charaktere aufgetragen, dem Witze und frölichem Humor das Spiel lies, ſo ſoll uns alles wieder erſcheinen. Nicht alle Kleinigkeiten, Prologen, Ballets u. ſ. w. haben die Leſer in dieſem Werke überſetzt zu erwarten, ſondern nur ſeine eigentlichen Luſtſpiele und Poſſen. Jeder Band enthält drey bis vier derſelben, und das Ganze wird von fünf bis ſechs Bänden umfangen, die mit möglichſter Beförderung erſcheinen werden.

Muſeum, neues attiſches, herausgegeben von C. M. Wieland, J. J. Hottinger und F. Jacobs, erſtes Heft. 16 gr. oder 1 fl. 12 kr.

Inhalt: Ueber den Jon des Euripides, von C. M. Wieland. Helena des Euripides, überſetzt von eben demſelben.

Von dieſem neuen attiſchen Muſeum, ganz nach dem bisherigen Plane der vier erſten Bände, erſcheint jährlich ein Band von vier Heften, jedes in zehn Bogen, im bisherigen Format und Preiſe, nur daß ſich noch mehrere bedeutende Mitarbeiter bey dieſer neuen Fortſetzung deſſelben vereinigt haben.

Peſtalozzi, Lienhard und Gertrud. Zweyte Auflage, mit einer neuen Vorrede des Verfaſſers, 8. 1804. 1 Thlr. 2 gr. oder 1 fl. 56 kr.

Der Verfaſſer giebt der erſten Ausgabe dieſes allbeliebten Volksbuches vor allen ſpätern den Vorzug, und hat daher auf mannigfaltiges Anſuchen hin, dieſe neue Ausgabe veranſtaltet.

Sammlung merkwürdiger mediziniſcher Abhandlungen. Aus verſchiedenen Sprachen überſetzt. Herausgegeben von Dr. J. J. Römer. 8. 1805.

Der Herausgeber hat ſich bemüht, nur ſolche Abhandlungen in dieſe Sammlung aufzunehmen, die vorher in Deutſchland noch nicht durch Ueberſetzungen bekannt waren, und wirklich iſt dieſes mit allen in dieſes Bändchen aufgenommenen Aufſätzen, einen einzigen ausgenommen, der Fall. Die Ueberſetzungen ſind aus dem ſpaniſchen, italieniſchen, lateiniſchen und franzöſiſchen. Die Abhandlungen verbreiten ſich nicht blos über ein Fach der Arzneywiſſenſchaft, ſondern ſie umfaſſen eine Mannigfaltigkeit von Gegenſtänden aus der anatomiſchen Pathologie, praktiſchen Medizin, Wundarzneykunſt und Arzneymittellehre. Daß auch für intereſſante Gegenſtände geſorgt ſey, dafür mögen D. Vincentio de Cervantes Vorleſung über das Federharz, Duncans Abhandlung von der Soymidarinde, und Roſſis Beobachtungen, Leichenöffnungen und Verſuche über den Biß wüthender Thiere bürgen.

II.

Zur Michaelismeſſe ſind in meinem Verlage fertig geworden:

Molieres Luſtſpiele und Poſſen, für die deutſche Bühne bearbeitet, von H. Zſchokke, dritter Band mit Titelvignette von H. Lips. 1 Rthlr. 3 gr. oder 2 fl. 6 kr.

Ebendaſſelbe, vierter Band. 1 Rthlr. 7 gr. oder 2 fl. 21 kr.

Der dritte Band enthält:

1. (l'Impoſteur ou le Tartuffe) Tartüffe in Deutſchland. Luſtſpiel in fünf Aufzügen.

Wer das Original mit dieſer Ueberſetzung vergleicht, wird finden, daß dieſe jenem ziemlich getreu geblieben, nur daß das Original in Verſen geſchrieben iſt, und die Ueberſetzung die Scene nach Deutſchland verpflanzt, wo Tartüffe als Emigrant erſcheint.

2. (l'amour medecin) Die ſympathetiſche Kur, Poſſe in einem Aufzuge.

3. (le mariage forcé) Die Heyrath wider Willen, Poſſe in einem Aufzuge.

4. (la comteſſe d'Escarbagnas) Die Gräfin von Hohennaſen. Poſſe in einem Aufzuge.

Der vierte Band enthält:

1. (l'école des femmes) Wer zulezt lacht, lacht am beſten, Luſtſpiel in drei Aufzügen.

2. (George Dandin) Peter Rothbart, Luſtſpiel in drei Aufzügen.

3. (le malade imaginaire) Der Kranke in der Einbildung, Luſtſpiel in drey Aufzügen.

Der Beifall den die zwey erſten Bände allgemein fanden, wird auch dieſen beiden nicht entgehen, da mit gleich glücklicher Laune und Humor Moliere uns wieder erſcheint. Der fünfte und ſechste Band erſcheinen ohnfehlbar auf Jub. Meſſe 1806.

Muſeum, neues Attiſches, herausgegeben von C. M. Wieland, J. J. Hottinger und F. Jacobs. Erſten Bandes 2tes Heft. 16 gr. oder 1 fl. 12 kr.

Daſſelbe enthält:

Theofraſts Karakterſchilderungen. Fortgeſetzt von J. J. H. Der Höfling. Der Ehrloſe. Der Schwätzer. Der Zeitungsträger. (Die Fortſetzung im 3ten und 4ten Hefte, auf N. Jahr und Jub. Meſſe 1806.)

Oidipus der König, ein Trauerſpiel des Sophokles, von F. J.

Oden von A. G. D. Graf von Moltke.
Gedichte von ebigem.

Unter meinen künftigen Verlagsartikeln, die zur Jub. Meſſe 1806 erſcheinen, glaub ich mich verpflichtet, auf die Briefe zwiſchen Gleim, F. Heinſe und Johann von Müller, herausgegeben von W. Körte, in zwey Bänden, beſonders aufmerkſam zu machen; auch unter dem Titel: Briefe deutſcher Gelehrten, aus Gleims litterariſchem Nachlaſſe, herausgegeben von W. Körte, zweiter, dritter Band, wovon denn die Briefe der Schweizer, Bodmer, Sulzer, Geßner, den erſten Band ausmachen. — Die Namen der Verfaſſer bürgen ſchon für das Intereſſe des Inhaltes. Liebenswürdig, edel und geiſtvoll erſcheint in ſo mancher Beziehung hier Vater Gleim; voll Leben und Kraft entfaltet ſich hier in mannigfaltigſter Abwechslung der Genius des geiſtreichen Verfaſſers Ardinghellos, und Johann von Müller zeichnet in ſeinen traulichen Briefen die Geſchichte ſeines Lebens und der Entfaltung ſeines claſſiſchen Genius, auf eine Weiſe, die jede ſchöne Seele intereſſiren muß. —

Theofrasts Karakterschilderungen.

Fortgesetzt.

Oden von A. G. D. Graf von Moltke.
Gedichte von ebigem.

Unter meinen künftigen Verlagsartikeln, die zur Jub. Meſſe 1806 erſcheinen, glaub ich mich verpflichtet, auf die Briefe zwiſchen Gleim, F. Heinſe und Johann von Müller, herausgegeben von W. Körte, in zwey Bänden, beſonders aufmerkſam zu machen; auch unter dem Titel: Briefe deutſcher Gelehrten, aus Gleims litterariſchem Nachlaſſe, herausgegeben von W. Körte, zweiter, dritter Band, wovon denn die Briefe der Schweizer, Bodmer, Sulzer, Geßner, den erſten Band ausmachen. — Die Namen der Verfaſſer bürgen ſchon für das Intereſſe des Inhaltes. Liebenswürdig, edel und geiſtvoll erſcheint in ſo mancher Beziehung hier Vater Gleim; voll Leben und Kraft entfaltet ſich hier in mannigfaltigſter Abwechslung der Genius des geiſtreichen Verfaſſers Ardinghellos, und Johann von Müller zeichnet in ſeinen traulichen Briefen die Geſchichte ſeines Lebens und der Entfaltung ſeines claſſiſchen Genius, auf eine Weiſe, die jede ſchöne Seele intereſſiren muß. —

Theofrasts Karakterschilderungen.

Fortgesetzt.

IX.

Der Unverschämte.

Unverschämtheit nenne ich, wenn man die Achtung der Menschen einem schlechten Gewinn aufopfert. — Den Unverschämten kostet es nichts, jemanden, dem er etwas unterschlagen hat, um Borg anzugehen. Wenn er ein Opfer schlachtet, so salzt er das Fleisch ein, und geht an eine fremde Opfermahlzeit zu Gaste. Bey der Tafel ruft er seinen Bedienten zu sich herbey, und sagt ganz laut, so daß jedermann es hören kann: Laß dirs wohl schmecken, mein Hochverehrter! Wenn er Fleisch einkauft, so erinnert er den Fleischer an die Gefälligkeiten, die er ihm etwa erwiesen habe. Zugleich stellt er sich dichte neben die Wage, und wirft, wo möglich, noch ein Stück Fleisch, oder wenn dieß nicht angeht, einen Knochen in die Schale. Kann ers wegkriegen — desto besser. Wo nicht; so rast er ein Stück Kaldaunen von der Fleischbank, und

trollt sich lachend davon. Wenn er für Gastfreunde Plätze im Theater zu bestellen hat, so weiß er die Sache so zu karten, daß er selbst unbezahlt zusehen kann, und daß seine Söhne nebst dem Aufseher noch zur zweyten Vorstellung zugelassen werden. Hat jemand einen wohlfeilen Kauf gemacht, so will er daß man ihm einen Theil davon abtrete. Er borgt von einem Unbekannten Gerste oder Spreu, und muthet ihm überdieß zu, es ihm nach Hause tragen zu lassen. Im Badhause langt er, der Bader mag schreyen, so laut er will, mit dem Schöpfer in den Badkessel und begießt sich selbst. Nun bin ich gewaschen, sagt er beym Weggehen, ohne daß ich dir dafür Dank wüßte.

Herr Nast führt drey Karaktere an, welche nach seiner Meinung mit dem Unverschämten in genauer Verwandschaft stehen: den Knikker, den Knauser, und den bübischen Spaßmacher, βδελυρὸς. Er nennt es Verwandschaft: aber die Uebereinstimmung, welche er zwischen ihnen bemerkt haben will, ist allerdings ein wenig mehr als Verwandschaft. „Da in diesen von Theophrast abgesonder„ten Charaktern, (ich führe Herrn Nasts eigne „Worte an) häufig einerley Züge vorkommen, so

„würde es eine sehr vergebliche Mühe seyn, wenn „man genau bestimmte, spezifische Unterschiede in „denselben aufsuchen wollte. Theophrasten war es, „wie aus der ganzen Manier seiner Komposition „erhellet, nicht um philosophische Präzision zu thun. „Die Definitionen, die er seinen Schilderungen jedes „Mal voranschickt, sind nicht so wohl strenge Erklä„rungen, als allgemeine, zum Theil unbestimmte „Erklärungen; und die einzelnen Züge, wodurch er „den vorausgeschickten Hauptbegriff erläutert, und „versinnlichet, sind nicht selten auf eine sehr will„kührliche Art zusammengereihet. Dieß ist insbe„sondre der Fall bey den Charaktern des zehnten „und zwey und zwanzigsten Kapitels, die einander „so ähnlich sind, daß man kaum begreift, warum „Theophrast sie dennoch unterschieden hat."

Wenn diese Bemerkungen gegründet sind, so steht es um die Kunst der Theofrastischen Sittenmahlerey ein wenig mißlich. Denn wenn es seinen Karaktern an filosofischer Präzision mangelt; wenn sie den spezifischen Unterschied nicht behaupten, und durchsetzen; wenn ganze Kapitel einander so ähnlich sind, daß man sie mit einander verwechseln, oder in Eines zusammenschmelzen könnte, so weiß ich nicht was für einen Werth diese ganze Arbeit noch übrig behält: und wenn Theofrast dieses alles nicht besser machen wollte, so kann er nicht einmahl auf die einzige armseelige Entschuldigung rechnen, welche dem schlechtesten Schriftsteller immer noch zu Statten kömmt.

Ich bin nicht Willens den vorangestellten Erklärungen das Wort zu reden. Nach meiner Einsicht gehören sie nicht zur Hauptsache. Sie können ziemlich mangelhaft seyn, und doch den Dienst leisten, welchen sie sollen. Theofrast will durch sie unsre Begriffe nicht berichtigen. Sie sind nicht viel anders als eine etwas vollständigere Aufschrift, und vertreten dem Leser die Stelle eines Cicerone. Dieser deutet auf das Gemählde hin, und giebt den Inhalt desselben an — bald zu weitschweifig, bald unvollständig, und bald zu wenig bestimmt. Genug: wenn der Kenner einmahl auf der Spur ist, so wird er den Inhalt mit leichter Mühe aus der Vorstellung selbst berichtigen und ergänzen.

Aber so leicht, wie mit dem Cicerone, findet sich der Kenner mit dem Künstler nicht ab. Wenn dieser den Bacchus als einen derben Jungen mahlt, so rechnet er ihm dieses als Mangel an Kunst, und wenn er die Attribute verwechselt, und einer Venus die Eule giebt, als Unwissenheit an. — Gesetzt daß Theofrast in einzelnen Zügen hin und wieder Fehlgriffe gethan habe, so kann dieß seinem Künstlerverdienst noch keinen großen Eintrag thun. Allein wenn er eine Masse von Zügen, welche insgesammt, oder doch größten Theils einen generischen Karakter schildern, in verschiedne Kapitel vertheilt, und uns diese als nüanzierte Karaktere giebt, so suche ich vergebens das gelindere und passendere Wort, um dieß nicht Pfuscherey nennen zu müssen.

Doch das Wort ſollte mich nicht in Verlegenheit ſetzen, wenn ich erſt über die Sache einverſtanden wäre. Aber weit gefehlt, daß ich mit Herrn Naſt über dieſen Punkt Einer Meinung ſeyn könnte: ich kann nicht einmahl die Verwandſchaft der genannten Karaktere mit dem Unverſchämten anerkennen. Doch wie dem auch ſeyn mag: die Entwicklung der Begriffe wird auf jeden Fall bey jedem derſelben den ſpezifiſchen Unterſchied ins Klare ſetzen: und daß Theofraſt dieſem ſo ziemlich treu geblieben ſey, das wird ſich, wie ich glaube, aus der nähern Betrachtung einzelner Züge ergeben.

Der Unverſchämte, ſo ſagt Theofraſt, iſt der, welcher die Achtung der Menſchen einem ſchlechten Vortheil aufopfert. Nach dieſer Erklärung ſcheint der Unverſchämte in der That, ſo wie der Knicker, und der Knauſer, dem Geitzigen, als eine beſondre Art untergeordnet zu ſeyn. Indeß findet ſich bey dem letztern ein weſentliches Merkmahl, welches dem Unverſchämten nicht nothwendig zukömmt. Der Geitzige erwirbt und vermehrt nicht nur durch ſchlechte Mittel ſein Vermögen, ſondern verſagt ſich auch den Genuß. Der Unverſchämte kann ein Verſchwender ſeyn, der Geitzige niemahls.

Beydes kann bey dem Habſüchtigen zuſammentreffen, und ſonach ſcheint dieſer die höhere Gattung zu ſeyn, in welcher der Unverſchämte zu ſtehen kömmt. Allein wie? Iſt es immer nur Habſucht, das heißt Begierde nach Gewinn, welche den Unverſchämten

in seinen Handlungen bestimmt? Die Erklärung sagt es; aber die Karakterschilderung sagt in einzelnen Zügen nicht zu. Habsucht scheint es wenigstens nicht zu seyn, wenn er gerade den, welchen er schon ein Mahl betrogen hat, um Borg angeht; und eben so wenig wenn er dem, von welchem er etwas geborgt hat, noch zumuthet, es ihm nach Hause tragen zu lassen. Durch das eine gewinnt er nichts; durch das andre etwas, das man höchstens im uneigentlichen Verstande einen Gewinn nennen kann. — Es liesse sich noch eine Menge von Zügen dichten, in welchen der Unverschämte ohne den Habsüchtigen zum Vorschein käme.

Aus dieser Gattung fällt also der Unverschämte auch weg. Und in welcher findet er denn seine Stelle? Statt auf die Definition Rücksicht zu nehmen, laßt uns einmahl sehen, wie Theofrast ihn handeln läßt. — Er macht eine Forderung um die andre, eine Anmaßung um die andre, ohne zu bedenken, was er nach Vernunft und Billigkeit fordern könne. Daß seine Anmaßungen und Forderungen meistens auf solche Dinge gehen, welche den Gewinn betreffen, darauf kömmt es eigentlich nicht an. Wer bey jeder Gelegenheit fordert, dessen Forderungen müssen nothwendiger Weise sehr oft auf Sachen des Gewinns stoßen; und der Unverschämte nimmt diese freylich so wie andres, aber er nimmt nicht diese allein. Also ist es nicht das Materielle der Forderungen, sondern

die Forderungen und Anmaßungen an sich, welche seine Gattung bestimmen.

Noch muß ein Merkmahl hinzukommen, wodurch die Art bestimmt wird: denn nicht jede unbegründete Forderung oder Anmaßung ist die Forderung eines Unverschämten: Manche sind ungerecht, überspannt, und unbillig, ohne eben unverschämt zu seyn. Ungerechte Forderungen werden vom Verstande mißbilliget; unverschämte verletzen das Gefühl des Schicklichen und Anständigen. Sie entstehen aus einer Schiefheit des Kopfes, und einer Verschrobenheit des Herzens, welche in den heterogensten Dingen einen Vereinigungspunkt auffindet, und Ansprüche an Gründe zu knüpfen weiß, in welchen ein gesunder Sinn die seltsamsten Mißverhältnisse entdeckt. Aus dieser Schiefheit des Kopfes entspringt das Lächerliche dieses Karakters; und aus der Verschrobenheit des Herzens seine Immoralität: und der Unverschämte wird es dadurch, daß er sich über beyde hinwegsetzt.

Also noch ein Mahl: nicht Gewinnsucht an sich, sondern die Freude an unverschämten, das heißt an seltsamen, lächerlichen, schiefbegründeten Anmaßungen, Forderungen und Zumuthungen ist es, was diesen Karakter wesentlich unterscheidet. So hat ihn Theofrast aufgefaßt: Die meisten Züge seiner Schilderung haben offenbar diese Tendenz, und die übrigen lassen sich leicht darauf zurückführen. — Zum Exempel: Der Unverschämte wird gerade, da er selbst ein Opfer schlachtet, von einem Freunde an die Opfer-

mahlzeit geladen. Die Einladung kömmt ihm ganz zur gelegnen Zeit. Ohne diesen Umstand würde er ohne Zweifel, nach Gewohnheit, seine Freunde selbst bewirthen. Allein wie kann er das, da er nicht zu Hause speist? Er salzt also das Fleisch ein, und ißt an einem fremden Tische. Seine Freunde mögen es seltsam finden, daß er die Einladung der Pflicht sie zu bewirthen vorzieht. Sie können versichert seyn, daß ihm das ersparte Fleisch weniger Freude macht, als der schöne Vorwand, unter welchem er sie um den gehofften Schmaus prellt. Sein Gastgeb wird erstaunen, ihn bey sich erscheinen zu sehen, wenn er hört, daß er auch geschlachtet habe. Ganz recht: um sein Erstaunen zu vollenden, füttert der Unverschämte auch noch seinen Bedienten von der Tafel.

Es kommen Gastfreunde zu ihm, welche den Feyerlichkeiten der öffentlichen Spiele beywohnen wollen. Sie logieren in seinem Hause, essen an seinem Tische, werden von ihm bedient, und allenthalben gufgefahrt. Es ist schon billig, denkt er, daß sie ihm wissentlich oder incognito dafür auch einen kleinen Dienst leisten. Wenn er die Plätze für sie im Theater bestellt, so schließt er sich sammt seiner Familie mit in den Akkord ein. Er würde nicht das volle Tischgeld von seinen Gästen für diese kleine Prellerey nehmen.

Ich gestehe es, daß diese beyden Züge bey dem Karakter des Geitzigen sich eben so wohl anbringen liessen. Es ist leicht möglich, daß beyde in dem

Materieller ihrer Handlungen zusammentreffen: aber jeder handelt auch da, wo sie gleich zu handeln scheinen, aus andern Beweggründen; der Geitzige aus Eigennutz, der Unverschämte aus Anmaßlichkeit. Zudem hat Theofrast mehrere Züge, welche dem Unverschämten, aber auch nicht einen einzigen, welcher dem Geitzigen ausschliessend zukommt.

Es versteht sich, daß der Unverschämte die Schiefheit, Unzulänglichkeit und Lächerlichkeit seiner Anmaßungen selbst fühlt. Ohne dieß würde es mehr Dummheit als Unverschämtheit seyn. Welche abgeschmackte Zumuthung, daß ihm der Fleischer die geleisteten Dienste durch das Gewicht vergelten soll! Man glaube ja nicht, daß er es erwarte. Es würde ihm nicht einmahl damit gedient seyn, wenn es geschähe. Er braucht dieß nur als einen Vorwand, um den Streich vorzubereiten, welchen er spielen will. Darum stellt er sich so gleich, indem er es sagt, neben die Wage. Er wird es dem Fleischer Dank wissen, wenn er ihm den geraubten Knochen wieder entreißt. Dadurch sieht er sich, vermöge seines Karakters, berechtigt, die Sache als Spaß zu behandeln, und etwas beßres dafür zu nehmen: und ihm macht es wirklich Spaß, nicht so wohl daß er bey dem Tausche gewinnt, als daß der Fleischer dabey verliert.

Kein Mensch ist undankbarer als der Unverschämte. Würde er es seyn, wenn Habsucht ein Grundzug seines Karakters wäre? Sein Undank rührt nicht von

Ungenügsamkeit her. Gebt ihm gutwillig, was er fordert, und gebt ihm noch ein Mahl so viel als er fordert, und ihr werdet ihn nimmer befriedigen. Aber wenn er machen kann, daß ihr ihm das lassen müsset, was ihr ihm ungerne lasset, alsdenn ist er zufrieden, und am meisten ist ers, wenn man sich über seine Anmaßungen zu todt ärgern mögte, ohne ihnen ausweichen, oder sie ihm verweisen zu dürfen.

Es mischt sich zu diesem Karakter gewöhnlich eine kleine Dosis von Schalkheit. Die Anmaßungen des Unverschämten sind sehr oft mit einem boshaften Lächeln begleitet, und manche macht er, ohne die mindeste Hofnung sie durchzusetzen. Welche Anmaßung, daß derjenige, welchem er Geborgtes unterschlagen, oder abgeläugnet hat, ihm wieder etwas auf Borg geben soll! Wie dumm, wenn er es erwartete! Wie boshaft, und schamlos, wenn er es nicht erwartet, und dennoch fordern darf! Gleichwohl ist dieses ein Zug, welcher den Unverschämten nach dem Leben schildert.

Wenn ich übrigens läugne, daß der Unverschämte in die Klasse des Geitzigen, oder des Habsüchtigen gehöre, so läugne ich damit keineswegs, daß Unverschämtheit mit Geitz oder Habsucht verbunden seyn könne. Sie können es allerdings, und sind es auch gewöhnlich; aber sie sind es weder wesentlich noch nothwendig; und die Klassifikation der Begriffe muß sich immer nach dem Nothwendigen richten.

Filologisch kritische Anmerkungen.

Wenn er ein Opfer schlachtet. — Die Alten schlachteten kein größeres Thier für ihren Gebrauch allein; und eben so wenig ward irgend eines den Göttern ausschliessend geopfert. Ein Theil war für die Götter bestimmt. Von dem übrigen ward eine Mahlzeit gehalten, wozu man die Freunde einlud. Einigen derselben ward auch etwa ihr Antheil nach Hause gegeben. Man sehe das Ende des 12. Kap.

Laß dirs wohl schmecken, mein Hochverehrter! — Die Gäste pflegten etwa einen Sklaven mit sich an die Mahlzeit zu nehmen, welcher hinter ihnen stuhnd, und sie bediente. Diesem ward zuweilen etwas von der Tafel abgereicht. — Es schien den Auslegern ein wenig aufzufallen, daß der Theofrastische Unverschämte seinen Sklaven τίμιος nennt, da dieß ein Ausdruck war, dessen sich sonst nur der Geringere gegen den Vornehmen, oder auch dieser gegen seines gleichen bediente. Kasaubon sucht dieß so zu erklären. Wer zu einem Gastmahle geladen ward, nahm oft einen Freund mit sich. Diese ungeladnen Gäste nannte man **Schatten**. Der Unverschämte, welcher seinen Bedienten mit fremder Kost speisen, oder vielleicht gar noch eine Portion durch ihn nach Hause schicken will, scheut sich dieß so ohne alle Umschweife zu thun. Er giebt ihn daher für einen **Schatten** aus, weil er, als solcher, gegründete Ansprüche auf einen Antheil an den Speisen machen kann. — Ich sehe nicht, daß durch diese Erklärung etwas gewonnen sey. Um eine Schwierigkeit zu lösen, knüpft sie eine zweyte. Wenn es auffällt, daß der Unverschämte seinen Sklaven τίμιος **nennt**, muß es nicht eben so wohl auffallen, daß

er den, welchen er als Schatten aufführt, wie einen Sklaven behandelt, ihn hinter sich stehen läßt, ihm die Speisen vom Tische reicht? u. s. w. Salmasius ad Solinum p. 34. schlägt eine andre Auskunft vor. Er liest Τίβια, statt τίμια, und führt den Stephanus Byzantinus an, welcher ausdrücklich sagt, daß man die Sklaven, welche vom Berge Tibius in Frygien gebürtig waren, insgemein so, nach ihrer Heimath genannt habe. Diese Konjektur hat von mehr als Einer Seite so viel Empfehlendes, daß man sich darüber nicht verwundern darf, daß mehrere Herausgeber sie nicht nur gebilligt, sondern in den Text aufgenommen haben. Ich würde ihnen beytreten, wenn ich, so wie sie, mich in dem Fall befände, zu glauben, daß die gewöhnliche Lesart einer Berichtigung bedürfe. Allein davon kann ich mich so wenig überzeugen, daß ich sie vielmehr, im rechten Lichte betrachtet, dem Karakter des Unverschämten und seiner Handlungsweise vollkommen angemessen finde — nicht zwar, wie Fischer meint, quia impudentis est servum, hominibus liberis præsentibus et audientibus, adpellare τίμιον. Diese Art von Unverschämtheit berührt den Karakter, so wie ihn Theofrast aufgefaßt hat, von keiner Seite. Das Beywort τίμιος kann dem Sklaven unmöglich im Ernste gelten: und im Scherze gesagt, kann es die, welchen es mit Recht zukömmt, nicht beleidigen. Es ist mehr eine Abgeschmacktheit als eine Unverschämtheit. Nun sagt es der Unverschämte wirklich im Scherze. Es ist völlig in seiner Art, da wo er seine Anmaßungen geraden Weges durchzusetzen sich nicht getraut, die Sache ins Spaßhafte hinein zu spielen. So macht er es bey dem Fleischer; und eben so hier an der Tafel. Die Unverschämtheit womit Er, welcher andre bewirthen

sollte, an einem fremden Tische erschien, konnte die Laune des Gastgebes nicht zu seinem Vortheil stimmen. Was wird es seyn, wenn er nicht nur für sich, sondern auch für den Bedienten ohne Umstände zugreift? Ein Scherz, wenn gleich ein abgeschmackter, kann zuweilen auch eine üble Laune entwafnen; und das Verächtliche findet nicht selten unter dem Schutze des Lächerlichen sichres Geleit. Dieß weiß der Unverschämte. Siehe da, mein hochverehrter Herr! Ihnen gehört auch was: ich bitte, lassen Sie sichs belieben. Allerdings ein abgeschmackter Scherz: wer wird es läugnen? aber um so viel angemessener dem Karakter dessen, welchem er in den Mund gelegt wird.

Und wirft — — einen Knochen in die Schale. — Einige Handschriften lesen: ὀστοῦν εἰς τὸν ζωμὸν, statt ζυγὸν, das heißt: einen Markknochen, um die Suppe fett zu machen. Pauw und Fischer ziehen diese Lesart vor. „Denn, sagt der letztere, ein einfacher Knochen ist schlechter als ein Stück Eingeweide, ein Markknochen hingegen besser. Nun ist es in der Ordnung, daß der Unverschämte das Beßre zu erst, und das Schlechtre erst dann nehme, wenn er jenes nicht haben kann." Wenn von dem Habsüchtigen die Rede ist, so lasse ich es gelten. Bey dem Unverschämten lassen sich Fälle gedenken, in welchen die umgekehrte Gradation Statt findet. Ich glaube diesen Zug in der Entwicklung des Karakters hinlänglich ins Licht gestellt zu haben.

Und muthet ihm überdieß zu ꝛc. — Dieser Zug, auf welchen das Licht hauptsächlich fällt, muß in Verbindung mit dem Vorhergehenden gefaßt werden. Daß der Unverschämte von einem Unbekannten

borgt, das mag noch hingehen. Aber daß er ihm zumuthen darf, ihm das Geborgte nach Hause zu tragen, dadurch zeigt er sich erst in seinem Glanze. Gewöhnlich setzen die Ausgaben nach ἄχνες ein Kolon. Herr Schneider läßt es, ganz richtig, bey einem Komma bewenden.

Nun bin ich gewaschen, sagt er ꝛc. — Der griechische Text sagt: καὶ εἰπεῖν ὅτι λέλουται, ἀπιόν· κάκει, Οὐδεμία σοι χάρις. Die Ausleger wissen nicht, was sie mit dem Worte κάκει anfangen sollen; und die Veränderungen, welche sie vorschlagen, sind theils gezwungen, theils frostig. Fischer glaubt, daß der Text keiner Veränderung bedürfe. Er sagt: Mihi certe lectio vulgata pisce sanior videtur. Man müßte sie nur so erklären: *et ibi*, e loco, ubi discedens stat. Ungeachtet diese Erklärung mit dem Ansehn eines Hemsterhuis gedeckt ist, welcher et ibi, et tum porro übersetzt, so scheint sie mir gleichwohl die Sache nicht ins Reine zu bringen. Der Sinn hat etwas kleinliches, wenn κάκει et ibi heissen soll: und wenn es tum porro übersetzt wird, so ist der Ausdruck schleppend. Zweytens stößt die plötzliche Veränderung der Rede ex obliqua in directam: und endlich kann das Zeitwort εἰπεῖν nicht ohne auffallende Härte zu κάκει hinübergezogen werden. Vorausgesetzt daß man mit Pauw statt ὅτι, ὅτε λέλουται lese, so läßt mich übrigens die Urbanität des Unverschämten in der, wie ich glaube, verdorbnen Lesart κάκει einen Ehrentitel für den Bader ahnden, auf dessen Spur der ἀνὴρ κόπρειος des Aristofanes, der stercoreus miles und das sterquilinium des Plautus, und andre dergleichen facetiæ der komischen Schaubühne vielleicht am sichersten leiten könnten.

X.

Der Knicker.

Die Knickerey ist eine zu weit getriebne Ersparniß des Aufwandes. — Der Knicker geht zu seinem Schuldner ins Haus, um den monathlichen Zins eines halben Obolus persönlich einzuziehen. Wenn er mit Freunden auf gemeinschaftliche Rechnung speist, so zählt er jedem die Becher nach, welche er leert, und sondert unter allen die kleinste Portion der Artemis zum Opfer ab. Was sein Verwalter ihm in die Rechnung bringt, das findet er, wenn es noch so wohlfeil eingekauft ist, allemahl zu theuer. Bricht einer seiner Bedienten einen Topf, oder eine Schüssel, so zieht er ihm den Werth an der täglichen Kost ab. Hat seine Gattin einen Dreyer verloren, so müssen Meubeln, Schränke, Betten von der Stelle gerückt, alle Leintücher geschüttelt werden. Wenn er etwas verkauft, so wird er es nicht anders, als um einen Preis erlassen, bey welchem der Käufer nicht bestehen kann. In seinem Garten läßt er niemand eine Feige pflücken: niemand darf über sein Feld gehen, damit er nicht etwa

eine gefallne Dattel oder Olive aufleſe. Tagäglich beſucht er ſeine Grenzſteine, um nachzuſehen, ob ſie noch unverrückt an derſelben Stelle ſtehen. Wer ihm eine Schuld nicht auf den geſetzten Tag bezahlt, dem fordert er Entſchädigung für den Aufſchub, und ſcheuet ſich nicht von aufgelaufnen Zinſen Intreſſen zu nehmen. Wenn er ſeinen Demoten *) ein Gaſtmahl giebt, ſo läßt er das Fleiſch zu kleinen Stücken verſchnitten auftragen. Er geht auf den Markt, um Fleiſch oder Gemüſe einzukaufen, und kehrt mit leeren Händen heim. Seiner Frau verbiethet er, irgend jemandem weder Salz, noch Dochten, noch Kümmel, noch Opfermehl, noch Kränze, noch Oehlfladen zu borgen: denn, ſagt er, dergleichen Kleinigkeiten belaufen ſich im Jahr auf eine Summe. Um es kurz zu machen, die Geldkiſte des Knickers iſt verſchimmelt, der Schlüſſel verroſtet. Sein Kleid läßt er ſich viel zu kurz ſchneiden; ſalbt ſich nothdürftig aus einem winzigen Fläſchchen; läßt ſich das Haar bis auf die Haut ſcheren, und bittet den Bleicher dringend an ſei-

*) Ganz Attika war in 174. Diſtrikte, welche Demi hieſſen, abgetheilt. Die Demoten hielten monathlich, nach der Reihe, gemeinſchaftliche Gaſtmahle.

nem Mantel die Kreide dick aufzutragen, damit er ſich nicht ſo bald wieder beſchmutze.

Die Theofraſtiſche Galerie liefert zu dieſem Karakter mehr als Ein Seitenſtück. Die Knickerey ſteht mit der Knauſerey in der nächſten Verwandſchaft, in einer etwas entferntern mit dem Geitz, oder der niedrigen Habſucht. Mit der Unverſchämtheit ſteht ſie, wie ich zu dem vorhergehenden Kapitel bereits erinnert habe, in keiner weſentlichen Beziehung.

Die Habſucht, als höchſte Gattung aller geldgierigen Leidenſchaften, theilt ſich in zwey Hauptäſte, in Geitz und Kargheit. Der Geitz trachtet durch unedle und unrechtmäßige Mittel ſich ein Vermögen zu erwerben, und zu vermehren. Die Kargheit beſteht im Uebermaße der Sparſamkeit. Sie entzieht ſich allen Ausgaben, welche nicht unvermeidlich ſind, und ſucht diejenigen, welche es ſind, ſo viel möglich zu beſchränken. Die Knickerey und die Knauſerey ſind beyde der Kargheit untergeordnet. Jene iſt Sparſucht in kleinen und unbeträchtlichen Dingen: dieſe in denjenigen Arten des Aufwandes, welche Anſtand und Ehre von uns fordern.

Wenn dieſe Klaſſifikation richtig iſt, und wenn die von mir gewählten Ausdrücke den Griechiſchen Aufſchriften nur einiger Maßen entſprechen, ſo iſt es klar, daß Theofraſt die Abſicht hatte, drey nüan-

zierte Karaktere aufzustellen: und wenn die Schilderungen selbst den Aufschriften im Ganzen genommen getreu bleiben, so kann die Aehnlichkeit zwischen dem Knauser und dem Knicker auch nimmer so auffallend und so bedeutend seyn, als sie Herr Rast in der Anmerkung zu dem vorhergehenden Kapitel zu finden meint. Alle drey Karaktere werden bloß generische Aehnlichkeit haben, und in einzelnen Zügen den spezifischen Unterschied behaupten. Der Knicker wird da sparen, wo er nicht sollte: der Knauser wird es auch thun, aber bey einer besondern Gattung des Aufwandes. Der Geitzhals wird thun, was sie beyde, aber dazu noch andres, das sie nicht thun. Er wird nicht nur sparen, wo er nicht sollte, sondern auch nehmen, was und von wem er nicht sollte. — Die Vergleichung, nach diesem Maßstabe angestellt, dürfte, wie ich glaube, nicht zum Nachtheil der Karakterschilderungen ausfallen.

Gleichwohl muß ich erinnern, daß der von mir gewählte Ausdruck weder den Griechischen ganz erschöpft, noch alle Züge der Schilderung umfaßt. Das Griechische Wort Mikrologie, welches Theofrast gebraucht, kömmt auch in den neuern Sprachen, wiewohl in einer andern Anwendung des Sinnes, zum Vorschein. Es bedeutet eine kleinliche, und unfruchtbare, mehr auf spitzfündige als scharfsinnige Unterscheidung sich gründende Genauigkeit in Zerlegung der Gegenstände. In diesem Sinne ward es zwar von den Griechen auch gebraucht; aber ausserdem

noch in einem andern, welchen die Deutsche Sprache damit nicht verbindet. Es war das Synonym von Kargheit mit dem Nebenbegriffe von kleinlicher Genauigkeit, welchen die Etymologie daran knüpft. Es bezeichnete den, welcher nicht nur sparsüchtig, das heißt im Geben karg, sondern auch im Fordern strenge, und überhaupt in Sachen des Eigenthumes bis zur abgeschmackten Aengstlichkeit genau ist. Mnesitheos wird beym Luzian im Jupiter tragoedus der Mikrologie beschuldigt, weil er nicht minder als sechszehn Götter mit dem Opfer von einem alten Hahn und vier verdorbnen Weihrauchkörnern abgefertigt hatte, und Prometheus nennt bey eben demselben den Jupiter Mikrologos, weil er es so genau genommen hätte, daß ihm in seiner Portion unter dem Fleische auch ein Paar Beinchen vorgesetzt wurden.

Vermöge der Aufschrift also verbindet Theofrast in diesem Karakter mit kleinlicher Ersparniß des Aufwandes, auch kleinliche Genauigkeit in Sachen des Eigenthums überhaupt: und der Aufschrift, nicht aber der Erklärung, welche zu enge ist, entspricht die Schilderung durchaus. Die Deutsche Sprache hat, so viel ich weiß, kein Wort, welches jene beyden Begriffe, der kleinlichen Sparsamkeit, und der kleinlichen Genauigkeit, zugleich umfaßte. Die Knickerey ist kleinliche Sparsucht, welche sich selbst und andern abbricht, wo sie kann, und so viel sie kann. Sie drückt also das Nüanzierte des Begriffes der Mikrologie aus, obgleich sie den Begriff selbst nicht erschöpft.

— Wenn es in irgend einem Falle erlaubt ist den Sinn der Wörter zu erweitern, so muß es bey zusammengesetzten Begriffen seyn, wo in dem allgemeinern Ausdruck die Bestimmtheit durchaus verloren gienge.

Der Begriff der Knickerey erfordert, ausser den angezeigten Merkmahlen, noch eine subjektive Bestimmung. So wie nicht jede, noch so weit getriebne Sparsamkeit Kargheit ist, so wenig heißt Sparsamkeit im Kleinen, und Genauigkeit so wohl in Beschränkung der Ausgaben, als in Sachen des Eigenthums überhaupt an und für sich Knickerey. Wenn der dürftige Taglöhner Fleisch und Gemüse zu theuer findet, und sein trocknes Stück Brod mit den Seinigen theilt, so ist dieß weiter nichts als eine vernünftige Beschränkung des Aufwandes. Er spare immerhin seine Schuhe, so viel er kann; er erspart damit vielleicht ein unentbehrliches Kleidungsstück für eines seiner Kinder. Wenn er einen Dreyer verloren hat, warum sollte er nicht mit Sorgfalt darnach suchen? Laßt es immerhin nur einen Dreyer seyn; für ihn ist es so viel, und vielleicht noch mehr als für manchen andern ein Thaler. Er thut nichts als was vernünftig ist, wenn er sich Mühe giebt, ihn wieder zu finden; und thut nur dann zu viel, wenn er dabey mehr Zeit verliert, als hinreichend wäre, um sich einen zu verdienen.

Aber was für den Taglöhner eine Sache von Belang ist, das kann für den wohlhabenden, und

reichen Mann eine höchſt unbedeutende Kleinigkeit ſeyn; und was bey jenem bloße Sparſamkeit iſt, das wird bey dieſem zur Filzigkeit und Knickerey. Die Theofraſtiſche Schilderung hat dieſen ſubjektiven Unterſchied nicht überſehen: ſie deutet in einzelnen Zügen offenbar darauf hin, und überläßt dem Leſer die Anwendung auf das Ganze. Ein Mann, welcher ſeine Bedienung hat, Gaſtereyen veranſtaltet, Kapitalien und liegende Gründe beſitzt, und ſich parfümieren zu müſſen glaubt, iſt, wenn er die Schuhe ſpart, und den verlornen Dreyer ängſtlich ſucht, ohne alle Widerrede ein Knicker.

Keine von allen Leidenſchaften der Habſucht fällt ihrer Natur nach ſo ſehr ins Lächerliche als dieſe. Der Geitz iſt niederträchtig, und zuweilen abſcheulich; der Eigennutz unedel, die Kargheit verächtlich. Das Lächerliche kann durch die Art und Weiſe, wie alle dreye ſich zu Tage legen, leicht herbeygeführt werden: an die Knickerey iſt es weſentlich geknüpft, und folgt ihr, wie der Schatten dem Körper, durch alle Aeuſſerungen nach. Dieſe leidenſchaftliche Anhänglichkeit an dem Unbedeutenden und Kleinen; dieſe ungemeßne Schätzung deſſen was keinen Werth hat; dieſes ängſtliche Streben nach einem Ziele, welches am Ende zu nichts führt; dieſe unkluge Wahl der Mittel, wodurch es ſo oft verfehlt wird; dieſes ſtete Schwanken zwiſchen Genieſſen und Entbehren, Gewähren und Verſagen, und überhaupt das Kleinliche und Unbeſtändige des ganzen Karakters zeigt uns ein Ge-

webe von Widersprüchen und Inkonsequenzen, welche sich wunderbar kreutzen. Alle andern Modifikazionen des Geitzes sind das, was sie sind, mit ganzem ungetheiltem Intresse, und erringen zuletzt ein nahmhaftes, obgleich schändliches, Ziel. Diese allein bewegt sich vor und rückwerts, und bleibt fast immer auf dem gleichen Punkte. Wenn der Geitzhals ein ganzes Jahr hindurch gewuchert, gefrevelt, betrogen, der Eigennützige jeden, mit welchem er in Verkehr kam, vervortheilt, der Karge an sich und andern erspart hat, so wissen sie am Ende alle was sie gethan haben: der Knicker bringt, alles Strebens ungeachtet, nicht so viel vor sich, als ein Landstreicher sich erbettelt, und wird dafür als ein Filz verlacht.

„Es ist doch sonderbar, so sagt Lichtenberg, daß „diejenigen Leute, welche das Geld am liebsten haben, und am beßten zu Rathe halten, gerne im „Diminutivo davon sprechen. Da kann ich meine „sechshundert Thälerchen dabey verdienen — ein hübsches Sümmchen! Wer so „sagt, schenkt nicht leicht ein halbes Thälerchen weg." Es ist noch sonderbarer, daß der Knicker das kleine nicht bloß im Ausdrucke, sondern auch in der Sache liebt. Ein Kreutzerchen, das er von einer unvermeidlichen Ausgabe abbricht, macht ihm sicher größre Freude als ein Thaler, den er mit rechten Zügen gewinnt. Ich glaube er würde all sein Vermögen in kleine Münzsorten umsetzen, wenn die Aufbewahrung nicht große Schwierigkeiten in den Weg legte.

Sein ganzer Karakter ist ein personifizlertes Dimi-nutivum.

Die Griechische Sprache, so wie die unsrige, spricht nicht umsonst vom Kümmelspalten. Warum zieht der Theofrastische Knicker den Zins eines halben Obolus von seinem Schuldner monathlich ein? Die Ausleger deuten alles andre aus diesem Zuge, als was darin liegt. Der wahre Grund ist, wie ich denke, dieser. So bald sein halber Obolus verfallen ist, so will er ihn haben. Sein Genuß vervielfältigt sich, wenn er die Summe, welche er mit Einem Mahle heben könnte, in zwölf Mahlen einzieht. Der Knicker spaltet seine Ausgaben, und seine Einnahmen, und träumt sich dabey eine Vermehrung und Verminderung von beyden. Oft findet er sie auch, nur in umgekehrtem Verhältnisse. Er kauft im Detal dasjenige theurer, was er in der Masse wohlfeiler haben könnte. Ich habe einen Millionär gekannt, welcher den Schnupftabak in kleinen Düten Schillingweise beym Krämer abzuholen pflegte.

Wenn der Zweck des Knickers Ersparniß des Aufwandes ist, so wählt er, wie es scheint, die Mittel nicht immer gut. Er macht beym Spalten und Theilen einen täuschenden Kalkul, wobey er in der Rechnung leicht zu kurz fällt. So lange er indessen sich täuschen kann, so ist er wenigstens in der Täuschung glücklich. Aber da wo er es nicht mit sich selbst zu thun hat, kann diese Täuschung leicht schwinden. Er lasst immer das Fleisch in kleine Stücke schneiden.

Bey den ältern Griechen, wo jedem Tischgenossen seine Portion besonders vorgesetzt wurde, konnte vielleicht etwas dabey gewonnen werden. Aber wo jeder zugreiffen oder verlangen kann, da werden die kleinen Stücke in der Summe sich schon wieder zusammen finden. Die natürliche Folge wird eine seltsame Spannung zwischen Gastgeb und Gästen seyn. Jener wird diesen auf die Finger, diese jenem auf die Augen schauen: und für Einen, dem dadurch die Lust zum Essen vergeht, finden sich vielleicht drey andre, bey welchen sie steigt. So auch beym Trinken. Er lasse sichs merken, daß er die Gläser nachzähle, so rühmt man den Wein, und trinkt ein Paar Gläser mehr.

Und so wird ihn seine Genauigkeit in den meisten Fällen weiter von seinem Ziele verschlagen. Der Dienstbote, welchem er den zerbrochnen Topf am Lohn oder an der Kost abzieht, muß sehr unbeholfen seyn, wenn er sich dafür nicht zu entschädigen weiß, und sehr gewissenhaft, wenn er es nicht thut. Er lese die gefallnen Früchte auf, und umzäune seine Wiese. Die Jungen werden des Nachbars Aepfel und Birnen liegen lassen, und über den Zaun steigen, um ihm seine Bäume zu schütteln.

Es ist seltsam, daß der Knicker sich am leichtesten gerade da verräth, wo er sich verstecken will. Ist es nicht, als ob er den Spöttern zuriefe: Habt ihr Lust zu lachen? seht, hier bin ich. Der Geizhals geht schlecht gekleidet, und unfrisiert, und erspart

ſich damit ein Rahmhaftes. Wer ſeinen Reichthum kennt, den befremdet ſein Aufzug Anfangs ein wenig; und bald wird man daran gewöhnt. Der Knicker will weder geitzig noch karg ſcheinen, und iſt auch, wofern er bloß Knicker iſt, weder dieſes noch jenes. Um das eine zu ſeyn, iſt er zu ehrliebend, um das andre, zu ängſtlich gewiſſenhaft. Ihm ſoll niemand nachſagen, daß er, was er ſchuldig iſt, nicht bezahle; daß er fordre, was man ihm nicht ſchuldig iſt; daß er ſeine Freunde nicht bewirthe; daß er ſich unter ſeinem Stande kleide. Aber was er auf den Stoff wendet, davon will er nur ein Kleines an Elle, und Gewicht wieder einholen. Sein feines Kleid iſt um eine halbe Spanne zu kurz geſchnitten, ſeine Haare nur halb gepudert: und wo er hinkömmt, da wird mit Fingern nach ihm gewieſen.

Filologisch kritische Anmerkungen.

Um den monathlichen Zins — persönlich einzuziehen. — Kasaubon schwankt in seinen Vermuthungen über den eigentlichen Sinn dieser Stelle hin und her, und schlägt verschiedne Auslegungen vor, deren jede ihre Anhänger gefunden hat. Die meisten glauben, daß von dem monathlichen Zins der Hausmiethe die Rede sey, und setzen die Knickerey darin, daß der μικρολόγος auch nicht einmahl einen halben Obolus davon nachlasse. Wenn Theofrast dieses sagen wollte, so würde der Zug nicht gut gewählt seyn. Wer eine rechtmäßige Schuld sich ganz bezahlen läßt, und auch den fehlenden Häller fordert, den kann man höchstens genau nennen, aber ein Knicker ist er um dessentwillen noch nicht. Salmasius hat in dem Buche de modo usurarum die Stelle im wahren Lichte gesehen. Der Theofrastische Mikrologos ist einer von den kleinen Kapitalisten, welche ein nicht beträchtliches Stück Geld für einen eben so unbeträchtlichen Zins auf den Monath ausleihen. Und einen solchen Zins nicht nur monathlich einzuziehen, sondern in dieser Absicht zu dem Schuldner selbst ins Haus zu laufen, darin liegt eigentlich die Knickerey. — In einer Handschrift steht, ἀπαιτεῖν ἐλθὼν ἐπὶ τὴν οἰκίαν. Dieses ἐλθὼν, welches in den übrigen Handschriften nicht gelesen wird, haben die meisten Ausleger, nach Salmasius, als überflüssig durchgestrichen. Απαιτεῖν ἐπὶ τὴν οἰκίαν, sagen sie, ist eine Brachylogie, wie τοὺς τόκους εἰς τὴν γνάθον ἐκλέγειν im VI. Kap. oder ἐπὶ θάκον ἀνίστασθαι im XIV. Kap. Sie haben nicht wahrgenommen, daß jenes Wort nicht mit den folgenden verbunden werden muß, sondern, für sich allein genommen,

dem Satze eine bedeutende Bestimmung giebt, die er ohne dasselbe nicht haben würde. Denn dieses einzige Wort sagt ausdrücklich, daß der Knicker den halben Obolus persönlich im Hause seines Schuldners einziehe. Ἐλθὼν, so wie ἰὼν, drückt oft die angelegentliche Sorgfalt aus, womit ein Geschäft, oder eine Sache betrieben wird. So fragt Sokrates beym Xenofon Ἀπ. III. 6. 11. den von seiner eingebildeten Weisheit aufgeblasenen, und über Dinge, wovon er nichts versteht, dreist absprechenden Glaukon: πότερον ἐλθὼν ἐξήτασας τοῦτο; „Hast du denn dieß selbst untersucht?" Man sehe Dorville ad Charit. p. 297. und die Miscellaneas observationes etc. Vol. I. Tom. I. p. 125.

Und sondert — die kleinste Portion der Artemis zum Opfer ab. — Warum eben der Artemis, und nicht einer andern Gottheit? So kann man allerdings mit Pauw fragen, wenn von einer gewöhnlichen Libation die Rede ist. Gesner vermuthet, daß die Tischfreunde gerade von der Jagd kommen. Allein so lassen sich zuletzt alle Zufälligkeiten motivieren, wenn man allen möglichen Vermuthungen Raum geben will. Weit besser wird diese Frage von Koray beantwortet, welcher glaubt, daß hier von der so genannten Mahlzeit der Hekate die Rede seyn mögte. Die Reichen pflegten nähmlich zur Zeit des Neumondes Brod und andre Speisen auf die Scheidwege zu legen, welche von den Armen aufgezehrt wurden. Man sehe hierüber Hemsterhuis ad Luciani dial. mort. Ed. Bipont. p. 397. seqq.

Niemand darf über sein Feld gehen, damit er nicht ꝛc. — Ich habe geglaubt diese beyden Sätze so verbinden zu müssen. Im Griechischen

sind sie getrennt. In einer wörtlichen Uebersetzung würde es so heissen: „Niemand darf über sein Feld „gehen; niemand eine gefallne Dattel oder Olive „aufleſen.“ Allein offenbar enthält der zweyte Satz den Grund vom erstern. Oder weswegen will der Mikrologos, daß man nicht über sein Feld gehe? Etwa damit man ihm nicht die Saaten zertrete? so ist es nicht Knickerey. Oder will er es auch dann nicht, wann die Früchte eingesammelt sind? so ist es abermahls nicht Knickerey, sondern Inhumanität. Uebrigens ist dieser Zug um so viel besser gewählt, da es erwiesen ist, daß in Griechenland die Datteln nicht zur völligen Zeitigung gelangten, und also nur als Fütterung für das Vieh, oder als Speise höchstens für die Sklaven zu gebrauchen waren.

Und scheut sich nicht, von den aufgelaufenen Zinsen Intressen zu nehmen. — Kasaubon meint dieser Zug wäre zu stark, und bey dem μικρολόγος nicht wohl angebracht; für den ἀπονενοημένος würde er sich besser schicken. Mir deucht die gehörige Abstufung dabey ganz richtig beobachtet zu seyn. Die aufgelaufenen Zinse zum Kapital zu schlagen, ist an sich nicht nur keine schändliche, sondern auch nicht einmahl eine unrechtmäßige Handlung. Nie wird der Knicker sich eine solche zu Schulden kommen lassen. Er fordert nichts, als was er nach dem strengen Rechte fordern kann: und nach diesem muß es erlaubt seyn, den zurückbehaltnen Zins als angeliehenes Geld zu betrachten. Ob es immer auch anständig und menschlich sey, das ist eine andre Frage. In allen Forderungen des strengen Rechtes ist der Knicker genau; der Mann von Gefühl ist es nicht. Der Wuchrer hingegen bindet sich an kein

Recht. Er fordert, wie wir im 6. Kap. gesehen haben, nicht bloß Zinse von Zinsen, sondern auch einen Zins, der mit dem Kapital in keinem billigen Verhältnisse steht.

Noch Kränze, noch Oehlfladen. — Μήτε στέμματα, μήτε θυλήματα. Da in dieser ganzen Stelle lauter solche Sachen vorkommen, welche sich konsumieren, und, bey der Absicht den Knicker zu zeichnen, auch keine andern vorkommen dürfen, so scheinen mir die Kränze hier nicht an ihrer Stelle zu seyn. Ich mögte daher vorschlagen, statt στέμματα, πέμματα zu lesen. Da indessen θυλήματα ungefähr das nähmliche sagt, so dürfte vielleicht πέμματα als Glosse sem von jenem in den Text gekommen, und nachher in das bekanntere στέμματα verwandelt worden seyn. Vermuthlich geschah dieß eben so beym Pollux I. 28. wo πέμματα und στέμματα neben einander stehen, und wo Jungermann in seinem Kodex nur das letztere gefunden hat.

XI.

Der Schamlose.

Es ist nicht schwer von der Schamlosigkeit eine Erklärung zu geben. Sie besteht in einer plumpen und ungezognen Spaßmacherey. — Der Schamlose ist im Stande, wenn ihm ein Frauenzimmer von gutem Rufe und Erziehung begegnet, vor ihr sich auf eine schändliche Weise zu entblößen. Wenn im Theater alles schon stille ist, so fährt er allein noch fort zu klatschen: ein ander Mahl zischt er die Schauspieler aus, deren Spiel allgemeinen Beyfall findet. Während alle Zuschauer in stiller Aufmerksamkeit da sitzen, richtet er den Kopf in die Höhe, und ahmt die eckelhaften Töne eines aufstoßenden Magens nach, so daß jedermann sich nach ihm umsieht. Wenn auf dem Markte alles von Leuten wimmelt, so stellt er sich zu den Obstverkäufern hin, fängt an mit ihnen zu schwatzen, und nascht unterdessen Nüssen, Aepfel und Steinobst weg. Bald ruft er einen der vorübergehenden, der mit ihm nicht den geringsten Verkehr hat, bey seinem Nahmen an: und bald hält er einen andern, der in

Geschäften irgend wohin eilet, auf. Es kömmt jemand vom Gerichtshofe, und hat einen wichtigen Prozeß verloren, so geht er zu ihm hin, und stattet ihm dazu seinen Glückwunsch ab. Hat er Speisen zu einem Schmause eingekauft, und Flötenspielerinnen dazu gedungen, so zeigt er denen, welche ihm unterwegs begegnen, seinen Vorrath, und bittet sie (neckend) darauf zu Gaste. Dann bleibt er auch vor den Barbierstuben, und vor den Boutiquen der Salbenhändler stehen, um zu sagen, daß er heute nicht ermangeln wolle, sich dapfer zu bezechen.

Ich gehe ungern daran, diesen Karakter zu beleuchten. Er ist durchaus niedrig, und von entschiedner Pöbelhaftigkeit. Er würde unausstehlich seyn, wenn nicht das grelle Licht der Hauptfarben, durch einen Versatz des Lächerlichen gemildert würde. Wir werden sehen, wie sich Theofrast auch hier dieses Mittels bedient, um einen an sich verwerflichen Gegenstand durch die Behandlung nicht nur erträglich, sondern bis auf einen gewissen Grad intressant zu machen.

Das Griechische Wort Bdelüria giebt, wie in den Anmerkungen gezeigt wird, einen allgemeinen, weitschichtigen Sinn, und erhält, selbst bey den besten

Schriftstellern, erst durch den Zusammenhang der Rede seine nähere Bestimmung. Hier wird es so wohl durch die Erklärung als durch die Schilderung selbst bestimmt. Ich habe die gewöhnliche Aufschrift, Der Schamlose, beybehalten, ungeachtet sie mir nicht Genüge leistet. Ich würde ihn den pöbelhaften Spaßmacher genannt haben, wenn nicht so die Aufschrift mit der Erklärung zusammenfiele.

Ein Mensch, welcher alle Gesetze der Ehre und Sittlichkeit, alle Regeln des Wohlstandes, und eines vernünftigen, sittsamen Betragens unter die Füsse tritt, — und ein solcher ist der Bdelüros — kann an sich uns in der Schilderung so wenig als im Leben intressieren. Sein Kynismus erregt Mißbilligung, wenn er auf Grundsätze gebaut ist; Verachtung und Mitleiden, wenn er aus Stumpfheit und Mangel an dem natürlichen Gefühle des Wohlanständigen und Schicklichen entspringt; Abscheu, wenn er die Folge von moralischer Verdorbenheit ist; und in jedem Falle nichts als reines Mißvergnügen. Kömmt noch zu diesem allem hinzu, daß der Karakter, wie besonders hier in einem Zuge, sich auf eine eckelhafte Weise äussert, so ist die Schilderung desselben gedoppelt verwerflich. Ueberhaupt kann die Schilderung des moralisch Häßlichen nur dann erträglich ausfallen, wenn das Lächerliche sich damit amalgamiert, und nur dann intressieren, wenn in der Empfindung das letztere überschlägt. Die nähere Beleuchtung des Karakters wird es, wie ich hoffe, zeigen, daß Theofrast

in dieſer Rückſicht das Mögliche gethan habe. Wenn wir den Stoff an ſich ſeines Pinſels nicht würdig finden, ſo wird uns die Behandlung deſſelben mit ſeiner Wahl einiger Maßen wieder ausſöhnen.

Sein Schamloſer erſcheint faſt durchgehends lächerlich. Da nun das Lächerliche nicht in der Natur der Schamloſigkeit, wie z. B. in der Plauderſucht, in der Knickerey, in der Ruſtizität, und andern moraliſchen Gebrechen liegt, ſo frägt es ſich, wie es herbeygeführt, und mit Wahrſcheinlichkeit an den Karakter des Schamloſen geknüpft ward. Theofraſt hat dieſes durch einen pſychologiſchen Kunſtgriff bewirkt, welcher beym erſten Anblick ein philologiſcher Fehlgriff zu ſeyn ſcheint. Er iſt, ſo viel mir bekannt iſt, der einzige, welcher mit dem Worte Bdelüria den Nebenbegriff der Spaßhaftigkeit verbindet. Wenn dieſe Ideenverbindung willkührlich iſt, ſo hat er einen wirklichen Fehlgriff gethan; wenn ſie ſich pſychologiſch rechtfertigen läßt, ſo iſt ſie die Wirkung eines denkenden Kopfes, und einer nicht gemeinen Einſicht in die Kunſt der Sittenmahlerey. Denn darin hat er das Mittel gefunden, die Schamloſigkeit in einem lächerlichen Lichte zu zeigen.

Dieſe Rechtfertigung liegt nicht darin, daß es begreiflich iſt, wie Schamloſigkeit und Spaßmacherey neben einander Statt finden können: es muß ein innerer Zuſammenhang zwiſchen beyden entdeckt, und gezeigt werden, wie dieſe ſich aus jener natürlich

entwickle, und bey gewissen Karaktern unausbleiblich zum Vorschein kommen müsse. Durch dasjenige was ich über den Ehrlosen gesagt habe, ist, wie ich glaube, die Auflösung dieses Problems hinlänglich vorbereitet. Beyde Karaktere stehen, wie mehrere Ausleger richtig bemerken, in einer sehr engen Verwandschaft. In beyden wird die Schamlosigkeit geschildert: dort die Schamlosigkeit des Lasterhaften; hier des Sittenlosen. Beyde gehen in ihren Aeusserungen von Einem Punkte aus, und streben in gleicher Richtung nach Einem Ziele. So wie der Ehrlose in der Lasterhaftigkeit, eben so scheint hier der Schamlose in schändlichen Ungezogenheiten an und für sich ein Vergnügen zu finden. Allein so wie ich jene Erscheinung erklärt habe, eben so muß man, wie ich glaube, auch diese erklären.

Die Theofrastische Schilderung enthält mehrere Züge, welche in dieser Rücksicht so stark auffallen, daß man sie, obenhin betrachtet, sehr leicht übertrieben finden könnte. Allein eine genauere Ansicht wird zeigen, daß gerade dasjenige, was daran übertrieben scheint, nicht nur nach der Natur gezeichnet, sondern auf die Wirkung der Schilderung selbst sicher berechnet ist. Die Art, zum Beyspiel, wie Theofrast den Schamlosen die Aufmerksamkeit der Zuschauer im Theater stören läßt, scheint allerdings ein bißchen weiter zu gehen, als nöthig war, um ihn zu zeichnen. Schamlosigkeit genug, so sollte man denken, wenn der ungezogne Mensch sich keinen Zwang anthut,

und, ohne die mindeste Scheu vor einer zahlreichen Versammlung, den eckelhaften Wirkungen seiner Unverdaulichkeit freyen Lauf läßt. Warum muß er noch gerade den Augenblick der stillen Aufmerksamkeit abwarten, und absichtlich den Kopf in die Höhe richten, um seinem unsaubern Manövre desto mehr Nachdruck zu geben? Unstreitig deswegen muß er es, weil ohne diese scheinbare Uebertreibung der Zug in der Schilderung die beabsichtigte Wirkung verfehlen würde, so wie er in der Natur bloß eckelhaft ist, ohne lächerlich zu seyn. Man denke sich einen flegmatischen Kyniker, welcher in einer solchen Lage den Ausbrüchen der eckelhaften Natur sich, ohne Rücksicht auf Wohlstand, überläßt. Niemand wird sich dadurch zum Lachen gereitzt finden, als etwa das Kind, oder der ungebildete Jüngling; gewiß kein Mann von Sitten, Lebensart und Gefühl. Setzen wir hingegen den Fall so, wie Theofrast ihn gesetzt hat, so wette ich, daß nicht nur unter der ungebildeten Klasse von Zuschauern das Gelächter allgemein seyn, sondern auch der Mann von Erziehung und gesetztem Karakter des Lächelns sich schwerlich enthalten wird. Und woher dieser Unterschied? Ohne Zweifel daher: der flegmatische Kyniker ist bloß verächtlich; der schamlose lächerlich. Beyde sind eckelhaft: aber bey dem einen wird das Eckelhafte der Handlung, dadurch daß sie absichtliche Nachahmung der häßlichen Natur ist, gemildert: jener treibt die Ungezogenheit im Ernste: dieser aus Spaßmacherey.

Nicht zwar als ob eine solche Spaßmacherey an sich einen Auftritt gäbe, wodurch ein vernünftiger und gesetzter Mann sich zum Lachen gereitzt finden könnte. Der Grund des Lächerlichen liegt ein wenig tiefer, und wir werden ihm auf die Spur kommen, so bald es sich zeigen wird, auf welchem Wege der Schamlose zu dieser Spaßmacherey gelangt sey, und was er eigentlich damit suche.

Und gerade hier ist der Punkt, auf welchem der Ehrlose und der Schamlose sich einander begegnen. Ich habe bereits erinnert, daß weder der eine in seiner Ehrlosigkeit, noch der andre in seiner Schamlosigkeit sich gefallen könne, ungeachtet sie beyde ihre Schande zur Schau zu tragen scheinen. Wie der Ehrlose allmählig dazu komme das Gefühl der Ehre unter die Füsse zu treten, und aller öffentlichen Achtung freywillig zu entsagen, das hat sich in der Entwicklung dieses Karakters gezeigt. Sein Leichtsinn verleitet ihn zu Ausschweifungen, diese überliefern ihn der Verachtung, und die Verachtung der Schamlosigkeit. Dadurch sucht er sich an der Tugend zu rächen. Er spricht, um seine Schande zu tilgen, den Gesetzen der Ehre öffentlich Hohn, und ärgert, um sich nicht schämen zu müssen, von freyen Stücken jeden Freund der Ordnung und Sittlichkeit. — Der Kynismus entwickelt sich auf die nähmliche Weise zur Schamlosigkeit, und durch diese zur ungezognen Spaßmacherey. Der erste Keim dazu liegt in einer mangelhaften, der feinern Eindrücke des Wohlanständigen

und Schicklichen nicht empfänglichen Organisation. Man fehlt gegen den Wohlstand ohne es zu wissen, giebt häufigen Anstoß, ohne es zu wollen. Erst wenn der Gefühllose von den einen sich verlacht, von den andern gemieden, und von jedermann verachtet sieht, artet sein Kynismus in Schamlosigkeit aus. Der Elende will sich nun für die Verachtung an der Sittsamkeit rächen. Er behandelt jenes feine Gefühl des sittlichen Wohlstandes als eine lächerliche Grille, und macht ein Betragen dessen die Ehrbarkeit sich schämt, und vor welchem die Zucht erröthet, sich zum Spasse.

Diese Spaßmacherey zielet offenbar nicht dahin, um andre zu belustigen, sondern um den besser denkenden und richtig fühlenden zu ärgern, und wo möglich zu beschämen. Es versteht sich, daß sie zwar ärgern aber nicht beschämen wird, und aus dieser verfehlten Absicht geht das Lächerliche dieses Karakters hervor. Ich muß, um dieses zu erläutern, noch ein Mahl auf jenen eckelhaften Zug im Theater zurückkommen. Ich habe die Bemerkung gemacht, daß die nähmliche Ungezogenheit auf den gebildeten Mann anderst wirken werde, wenn sie von dem flegmatischen Kyniker, und anderst, wenn sie von dem schamlosen Spaßmacher begangen wird. An jenem wird er sie verächtlich, an diesem lächerlich finden: an jenem verächtlich, weil sie bloß von Schwachheit zeigt; an diesem lächerlich, weil sie eine Wirkung der Narrheit ist, welche einen schlechten Zweck zu erreichen glaubt, und durch eine ungeschickte Wahl der Mittel an dem

entgegesetzten Ziele scheitert. Das heißt; der Sittenlose will die Sittsamkeit lächerlich machen, und wird es selber. Er erregt ein Gelächter, und stimmt in dasselbe ein, ohne es zu merken, daß es ihm selbst gilt.

Auf die gleiche Weise getraue ich mir noch einen zweyten Zug zu rechtfertigen, welchen man eben so leicht der Uebertreibung beschuldigen könnte. Der Schamlose entblößt sich absichtlich vor einem Frauenzimmer von gutem Ruffe und Erziehung. Hier scheint das Absichtliche dieser Schändlichkeit zu viel. Ist es nicht abermahl Schamlosigkeit genug, wenn die Entblößung unabsichtlich zur Befriedigung eines Bedürfnisses, ohne Scheu vor den Anwesenden, oder Vorübergehenden geschieht? Muß sie auch noch einem wohlgezognen, fein fühlenden weiblichen Wesen zum Hohn und Trotze geschehen? Ich will die Wahl dieses Zuges an sich nicht rechtfertigen. Er ist, zumahl nach dem Maßstabe der heutigen Begriffe vom Wohlstande, ungemein anstößig. Aber wenn Theofrast durch diesen Zug die Schamlosigkeit karakterisieren wollte, so war es in den Regeln ihn so und nicht anderst zu modifizieren. Hätte er weniger gethan, so würde er nicht die Schamlosigkeit, sondern das kynische Flegma gezeichnet haben, und der Zug würde die Wirkung verfehlen. Die Schamlosigkeit muß es wissen, daß das was sie thut, schändlich ist, und sich dennoch nicht schämen. Sie muß die Sittsamkeit lächerlich machen wollen, und es selbst werden. Sie muß im Kontraste mit jener ihre ganze Häßlichkeit aufdecken.

Stärker kann sie sich nicht brandmarken, als wenn es ihr gelingt die Schamhaftigkeit für sie selbst erröthen zu machen. — Wenn die Schändlichkeit der Handlung an sich uns empört, so wird der Abscheu den wir empfinden, uns durch den Eindruck vergütet, den sie auf ein holdes, sittsames Geschöpf zum Nachtheile des handelnden nothwendig machen muß.

Es ist ein hoher Grad der schamlosen Bäberey, durch seine Handlungen der Sittsamkeit eine Schamröthe abzunöthigen, und sich dessen zu freuen; aber das non plus ultra der Schamlosigkeit ist es, sich daraus eine Lust zu machen, andre durch seine Person zu beschämen. Dahin glaube ich folgenden Zug deuten zu müssen. Der Schamlose ruft auf vollem Markte einen Vorübergehenden, welcher nicht von seiner Bekanntschaft ist, bey seinem Nahmen an. Um seinen Karakter zu behaupten, muß er dieß nicht aus Zudringlichkeit, sondern aus bübischer Spaßhaftigkeit (παιδιᾶ ἕνεκα) thun. Nun liegt, wie ich glaube, das Bübische dieses Spasses darin, daß es ihn belustigend dünkt, einen ehrlichen Mann durch den Verdacht seiner ehrlosen Bekanntschaft zu beschämen. — Um einen andern in eine kleine Verlegenheit zu setzen, stellt der Narr sich selbst freywillig an den Pranger.

Man begreift leicht, daß alle diese Luftstreiche die letzte Nothwehr der Verzweiflung sind, welche der Verlust eines ehrlichen Nahmens zugleich mit der Schamlosigkeit herbeyfährt. Durch sein ohnmächtiges Bestreben, sich an der bessern Klasse von Menschen

zu reiben und zu rächen, frischt der Elende jeden Augenblick aufs neue seine Schande auf, weckt die schweigende Verachtung, und wird selbst denen lächerlich, welche eben so gefühllos als er, aber minder närrisch, ihre Schändlichkeit nicht absichtlich enthüllen.

Die übrigen Züge der Schilderung weisen zwar nicht so bestimmt auf den angegebnen Gesichtspunkt hin, aber dennoch lassen sie sich sehr wohl damit vereinigen, und nehmen, je nachdem sie in eine Verbindung gestellt werden, eben so leicht die Miene bösartiger, menschenfeindlicher Neckerey, als des pöbelhaften, aber gutmüthigen Scherzes an. So zum Beyspiel der Glückwunsch zum verlornen Prozesse, die schalkhafte Einladung zum Schmause, die Prahlerey, wodurch der abgeschmackte Mensch den müssigen Hungerschluckern in der Barbierstube den Mund wässern macht, u. s. w. Wenn dieß alles weiter nichts seyn soll, als pöbelhafte Spaßmacherey, so ist die Aufschrift dem Inhalt nicht angemessen, so verliert die Schilderung größten Theils ihre moralische Tendenz, und der Karakter scheint mir von einer so unintressanten Niedrigkeit zu seyn, daß ich die Wahl desselben nicht zu rechtfertigen weiß.

Filologiſch kritiſche Anmerkungen.

Der Schamloſe. — Die Wörter βδελυρὸς und βδελυρία biethen einen allgemeinen, ſehr unbeſtimmten Sinn dar. Die Kommentatoren, von Kaſaubon bis auf Koray, finden darin drey verſchiedne Bedeutungen, welche ſie mit den Zeugniſſen des Scholiaſten vom Ariſtofanes nubb. 445. ſo wie des Suidas, Heſychius, und des Verfaſſers vom Etymologicon magnum bewähren. Nach der erſten ſoll es einen ſchamlos Unzüchtigen, nach der zweyten einen verabſcheuungswürdigen Menſchen, nach der dritten einen Geitzigen bezeichnen. Alle drey Bedeutungen giebt Favorinus zugleich an. Τὸν πόρνον, ſagt er, ὥστε ἀκάλυπτον, ὡς ἐν τῷ κατὰ Τιμάρχου Αἰσχίνης, καὶ τὸν μίσους (man leſe μύσους) ἄξιον, ἢ τὸν ἀνελεύθερον καὶ οἱ βδελυροὶ, ὁ αἰσχροποιός. Eine genauere Anſicht und ſchärfere Prüfung wird uns, wie ich glaube, überzeugen, daß der eigentliche Sinn des Wortes ſich nur auf Eine der angeführten Bedeutungen beſchränke, und daß die beyden andern nichts als eine bloße Anwendung der erſtern auf beſondre Arten von Laſtern ſind. Der Geitzige nähmlich, und der ſchamlos Unzüchtige ſind beyde verabſcheuungswürdig, und folglich liegt darin die eigentliche Bedeutung des Wortes. Man muß ſich durch die Erklärungen der Gloſſografen nicht irre führen laſſen. Sie haben bekanntlich faſt immer eine beſondre Stelle irgend eines Authors im Auge, nach deren Zuſammenhang ſie das Wort deuten, wie zum Beyſpiel gerade Favorin, welcher auf die Rede des Aeſchines gegen den Timarchos verweiſt. Dergleichen Stellen

enthalten gewöhnlich einen allzu enge beschränkten Gesichtspunkt, als daß sich die eigentliche Bedeutung des Wortes daher mit filosofischer Genauigkeit abstrahieren liesse. Wenn z. B. der Geitzige βδελυρὸς genannt wird, so soll dieses Wort nicht das Wesen des Geitzes bezeichnen: es ist anders nichts als ein Epitheton, welches die Häßlichkeit dieses Lasters ausdrückt, und welches noch bey mehr als Einem andern Laster mit eben so vielem Rechte stehen kann. So viel ergiebt sich übrigens für einmahl aus der angeführten Glosse: Der βδελυρὸς ist in Rücksicht auf seine Handlungen ἀισχροκερδὴς; in Rücksicht auf den Eindruck, den er durch jene auf andre macht, μόνων ἄξιος. Allein noch sind diese Begriffe zu schwankend und allgemein, um eine Aufschrift bilden zu können, welche einer durchaus bestimmten Karakterschilderung zu einer festen Basis dienen könnte. Es giebt manche Arten von Schändlichkeit, welche sich durch Handlungen äussern, und je nach der Verschiedenheit derselben wird auch der Abscheu, den sie erregen, modifiziert. Vielleicht kann uns die Etymologie des Wortes am sichersten auf den nüanzierten Begriff leiten. Nach dieser kömmt es von βδέω, welches eine eckelhafte Handlung bedeutet, wodurch der Sinn des Geruches auf eine widerliche Weise affiziert wird. Nun giebt es auch moralisch eckelhafte Handlungen, welche das sittliche Gefühl auf eine analogische Weise, wie das fysisch Eckelhafte den Sinn des Geruches affizieren. Dahin gehören gewisse Schamlosigkeiten der Unzucht; gewisse Unfläthereyen, dergleichen in der Theofrastischen Schilderung vorkommen; gewisse Aeusserungen des niedrigen, schmutzigen Geitzes; pöbelhafte Dreistigkeit, plumpe Spaßmachereyen, und

schamlose Frechheit, welche in Versammlungen, und an öffentlichen Orten, um zu höhnen und zu ärgern, sich hervordrängt, und dem allgemeinen Urtheile von Wohlstand, Zucht, und Sittsamkeit die Stirne biethet. Der Abscheu, den ein solcher Mensch erregt, gleicht dem Eckel vor schmutzigen, und unreinen Gegenständen, welche man sorgfältig meidet, um sich nicht zu besudeln. Sein Karakter ist Schamlosigkeit. Daher finden sich der βδελυρὸς und der ἀναιδὴς gewöhnlich beysammen. Man sehe den Demosthenes Ed. Reisk. p. 106. und 1478. Man kann ein sehr lasterhafter Mensch seyn, ohne in diese Klasse zu gehören.

In einer plumpen — Spaßmacherey. — Theofrast sagt: παιδιὰ ἐπιφανὴς. Dieß übersetzt Kasaubon jocus ludusve *evidens*, La Bruiere und Koray, une profession ouverte de plaisanterie. Das erstere verstehe ich nicht; und durch das letztere scheint mir die Erklärung ein wesentliches Moment einzubüssen, welches die Art der Spaßmacherey bestimmen soll. Ἐπιφανὴς heißt eigentlich das was hervorsticht, und jedermann in die Augen fällt, also das Gegentheil von dem was versteckt ist, und einen feinern Sinn erheischt, um wahrgenommen, oder verstanden zu werden. Diesem zufolge wäre παιδιὰ ἐπιφανὴς ein plumper und pöbelhafter Scherz, im Gegensatze mit dem geistreichen und feinen. Aristoteles de morib. IV. 14. nennt jenen ἀισχρολογία, diesen ὑπόνοια. Wenn er den formellen Unterschied von dem was er ἀισχρολογία nennt, im Gegensatz mit ὑπόνοια hätte bezeichnen wollen, so hätte er es, wie mir deucht, ganz schicklich παιδιὰ ἐπιφανὴς nennen können.

Und ahmt die eckelhaften Töne ꝛc. — Theofrast sagt ohne Umschweife ἐμεῖν. Wenn er wieder käme, um sich selbst für den gebildeten Deutschen Leser zu übersetzen, so würde er schwerlich wagen, das Wort auszusprechen, welches dem Griechischen entspricht. Ich glaube mich dadurch hinlänglich dafür gerechtfertigt, daß ich hier lieber umschreiben als übersetzen wollte.

Bald ruft er einen der Vorübergehenden ꝛc. — Was ich über diesen Zug in der Entwicklung des Karakters gesagt habe, das läßt sich mit einer ähnlichen Anekdote belegen, welche uns Aelian V. H. IX. 19. vom Diogenes erzählt. Dieser ließ sich in einer Schenke (ἐν καπηλείῳ) sein Mittagsmahl schmecken, und lud den Demosthenes, welchen er vorbeygehen sah, zu sich ein. Wie es mit der Hospitalität des kynischen Schalkes gemeint war, das wird uns erst recht klar, wenn wir uns erinnern, daß, wie Isokrates in *Areopagit.* p. 355. bezeugt, sogar ein ehrlicher Sklave sich würde geschämt haben, in einem solchen Hause einen Bissen zu verzehren.

Hat er Speisen zu einem Schmause eingekauft. — Im Griechischen steht: καὶ ὀψωνῶν ἑαυτόν. Kasaubon sagt bey diesen Worten: Scribe ἑαυτῷ, vide supra. Er führt keinen weiteren Grund für diese Veränderung an, und die Stelle auf welche er den Leser zurückweisen will, kann ich nicht ausfinden. Gleichwohl glaube ich die Gründe einzusehen, aus welchen er die gewöhnliche Lesart mißbilligt. Erstens ist sie sprachwidrig. Denn der so

geheißne Infinitivus historicus erheischt den Nominativ. Deswegen hat Herr Schneider, nach der Verbesserung eines frühern Kritikus, αὐτὸς ediert. Allein dieß ist nicht alles, was ich an der lectio vulgata vermisse. Nach derselben soll es ein karakteristischer Zug des βδελυρὸς seyn, daß er selbst auf dem Fleischmarkte die Speisen einkauft, und die Flötenspielerinnen bestellt. Gesetzt daß nach Griechischer Sitte darin etwas niedriges läge, so würde der Zug entweder bey der Rustizität, oder bey dem Geitze, aber nicht hier an seinem Orte angebracht seyn. Allein auch nicht einmahl auf jene paßt er, und Theofrast selbst läßt im 22. Kap. den Knauser sich dadurch auszeichnen, daß er — nicht Fleisch und Kohl einkauft, sondern sie selbst in dem Mantel nach Hause trägt. Καὶ ἐξ ἀγορᾶς δὲ ὀψωνήσας, heißt es, τὰ κρέα αὐτὸς φέρειν καὶ τὰ λάχανα ἐν τῷ περιβολαίῳ. Wenn wir nun mit Kasaubon ἑαυτῷ lesen, so wird der Infinitif die Stelle des Partizipiums vertreten, und der den βδελυρὸς karakterisierende Zug wird einzig in der boshaften, und niedrigen Neckerey zu suchen seyn, welche in den folgenden Sätzen vorkömmt.

Daß er nicht ermangeln wolle, sich heute dapfer zu bezechen. — Auch hier folgt in der Urschrift noch eine beträchtliche Stelle, welche lauter Züge der niedrigen Habsucht enthält, und welche nicht nur Le Clerk, sondern auch Kasaubon, durch jene übelverstandne Glosse, die uns βδελυρὸς durch ἀπολίνθευτος erklärt, mißleitet, dem vor uns liegenden Karakter zu vindizieren kein Bedenken trägt. Was ich oben (Kap. V.) über ein ähnliches An-

hängsel zum ἄρεσκος erinnert habe, das findet auch hier seine Anwendung. Da übrigens diese Stelle in dem dreißigsten Kapitel, welches Amaduzzi zu erst herausgegeben hat, ganz eingeschaltet ist, so mag die nähere Prüfung derselben bis zur Beleuchtung dieses Karakters verschoben bleiben.

Die Vögel

des Ariſtofanes.

Ueberſetzt

von

C. M. Wieland.

---

entgegesetzten Ziele scheitert. Das heißt; der Sittenlose will die Sittsamkeit lächerlich machen, und wird es selber. Er erregt ein Gelächter, und stimmt in dasselbe ein, ohne es zu merken, daß es ihm selbst gilt.

Auf die gleiche Weise getraue ich mir noch einen zweyten Zug zu rechtfertigen, welchen man eben so leicht der Uebertreibung beschuldigen könnte. Der Schamlose entblößt sich absichtlich vor einem Frauenzimmer von gutem Rufe und Erziehung. Hier scheint das Absichtliche dieser Schändlichkeit zu viel. Ist es nicht abermahl Schamlosigkeit genug, wenn die Entblößung unabsichtlich zur Befriedigung eines Bedürfnisses, ohne Scheu vor den Anwesenden, oder Vorübergehenden geschieht? Muß sie auch noch einem wohlgezognen, fein fühlenden weiblichen Wesen zum Hohn und Trotze geschehen? Ich will die Wahl dieses Zuges an sich nicht rechtfertigen. Er ist, zumahl nach dem Maßstabe der heutigen Begriffe vom Wohlstande, ungemein anstößig. Aber wenn Theofrast durch diesen Zug die Schamlosigkeit karakterisieren wollte, so war es in den Regeln ihn so und nicht anderst zu modifizieren. Hätte er weniger gethan, so würde er nicht die Schamlosigkeit, sondern das kynische Flegma gezeichnet haben, und der Zug würde die Wirkung verfehlen. Die Schamlosigkeit muß es wissen, daß das was sie thut, schändlich ist, und sich dennoch nicht schämen. Sie muß die Sittsamkeit lächerlich machen wollen, und es selbst werden. Sie muß im Kontraste mit jener ihre ganze Häßlichkeit aufdecken.

Stärker kann sie sich nicht brandmarken, als wenn es ihr gelingt die Schamhaftigkeit für sie selbst erröthen zu machen. — Wenn die Schändlichkeit der Handlung an sich uns empört, so wird der Abscheu den wir empfinden, uns durch den Eindruck vergütet, den sie auf ein holdes, sittsames Geschöpf zum Nachtheile des handelnden nothwendig machen muß.

Es ist ein hoher Grad der schamlosen Büberey, durch seine Handlungen der Sittsamkeit eine Schamröthe abzunöthigen, und sich dessen zu freuen; aber das non plus ultra der Schamlosigkeit ist es, sich daraus eine Lust zu machen, andre durch seine Person zu beschämen. Dahin glaube ich folgenden Zug deuten zu müssen. Der Schamlose ruft auf vollem Markte einen Vorübergehenden, welcher nicht von seiner Bekanntschaft ist, bey seinem Nahmen an. Um seinen Karakter zu behaupten, muß er dieß nicht aus Zudringlichkeit, sondern aus bübischer Spaßhaftigkeit (παιδιᾷ ἐπονειδίστῳ) thun. Nun liegt, wie ich glaube, das Bübische dieses Spasses darin, daß es ihn belustigend dünkt, einen ehrlichen Mann durch den Verdacht seiner ehrlosen Bekanntschaft zu beschämen. — Um einen andern in eine kleine Verlegenheit zu setzen, stellt der Narr sich selbst freywillig an den Pranger.

Man begreift leicht, daß alle diese Luftstreiche die letzte Nothwehr der Verzweiflung sind, welche der Verlust eines ehrlichen Nahmens zugleich mit der Schamlosigkeit herbeyführt. Durch sein ohnmächtiges Bestreben, sich an der bessern Klasse von Menschen

zu reiben und zu rächen, frischt der Elende jeden Augenblick aufs neue seine Schande auf, weckt die schwelgende Verachtung, und wird selbst denen lächerlich, welche eben so gefühllos als er, aber minder närrisch, ihre Schändlichkeit nicht absichtlich enthüllen.

Die übrigen Züge der Schilderung weisen zwar nicht so bestimmt auf den angegebnen Gesichtspunkt hin, aber dennoch lassen sie sich sehr wohl damit vereinigen, und nehmen, je nachdem sie in eine Verbindung gestellt werden, eben so leicht die Miene bösartiger, menschenfeindlicher Neckerey, als des pöbelhaften, aber gutmüthigen Scherzes an. So zum Beyspiel der Glückwunsch zum verlornen Prozesse, die schalkhafte Einladung zum Schmause, die Prahlerey, wodurch der abgeschmackte Mensch den müssigen Hungerschluckern in der Barbierstube den Mund wässern macht, u. s. w. Wenn dieß alles weiter nichts seyn soll, als pöbelhafte Spaßmacherey, so ist die Aufschrift dem Inhalt nicht angemessen, so verliert die Schilderung größten Theils ihre moralische Tendenz, und der Karakter scheint mir von einer so unintressanten Niedrigkeit zu seyn, daß ich die Wahl desselben nicht zu rechtfertigen weiß.

Filologisch kritische Anmerkungen.

Der Schamlose. — Die Wörter βδελυρὸς und βδελυρία biethen einen allgemeinen, sehr unbestimmten Sinn dar. Die Kommentatoren, von Kasaubon bis auf Koray, finden darin drey verschiedne Bedeutungen, welche sie mit den Zeugnissen des Scholiasten vom Aristofanes nubb. 445. so wie des Suidas, Hesychius, und des Verfassers vom Etymologicon magnum bewähren. Nach der ersten soll es einen schamlos Unzüchtigen, nach der zweyten einen verabscheuungswürdigen Menschen, nach der dritten einen Geitzigen bezeichnen. Alle drey Bedeutungen giebt Favorinus zugleich an. Τὸν πόρνον, sagt er, ὥστε ἐκάλουν, ὡς ἐν τῷ κατὰ Τιμάρχου Αἰσχίνης, καὶ τὸν μίσους (man lese μύσους) ἄξιον, ἢ τὸν ἀνελεύθερον καὶ ὁ βδελυρὸς, ὁ αἰσχροκοιδής. Eine genauere Ansicht und schärfere Prüfung wird uns, wie ich glaube, überzeugen, daß der eigentliche Sinn des Wortes sich nur auf Eine der angeführten Bedeutungen beschränke, und daß die beyden andern nichts als eine bloße Anwendung der erstern auf besondre Arten von Lastern sind. Der Geitzige nähmlich, und der schamlos Unzüchtige sind beyde verabscheuungswürdig, und folglich liegt darin die eigentliche Bedeutung des Wortes. Man muß sich durch die Erklärungen der Glossografen nicht irre führen lassen. Sie haben bekanntlich fast immer eine besondre Stelle irgend eines Authors im Auge, nach deren Zusammenhang sie das Wort deuten, wie zum Beyspiel gerade Favorin, welcher auf die Rede des Aeschines gegen den Timarchos verweist. Dergleichen Stellen

enthalten gewöhnlich einen allzu enge beschränkten Gesichtspunkt, als daß sich die eigentliche Bedeutung des Wortes daher mit filosofischer Genauigkeit abstrahieren liesse. Wenn z. B. der Geitzige βδελυρὸς genannt wird, so soll dieses Wort nicht das Wesen des Geitzes bezeichnen: es ist anders nichts als ein Epitheton, welches die Häßlichkeit dieses Lasters ausdrückt, und welches noch bey mehr als Einem andern Laster mit eben so vielem Rechte stehen kann. So viel ergiebt sich übrigens für einmahl aus der angeführten Glosse: Der βδελυρὸς ist in Rücksicht auf seine Handlungen ἀισχροκερδὴς; in Rücksicht auf den Eindruck, den er durch jene auf andre macht, μύσων ἄξιος. Allein noch sind diese Begriffe zu schwankend und allgemein, um eine Aufschrift bilden zu können, welche einer durchaus bestimmten Karakterschilderung zu einer festen Basis dienen könnte. Es giebt manche Arten von Schändlichkeit, welche sich durch Handlungen äussern, und je nach der Verschiedenheit derselben wird auch der Abscheu, den sie erregen, modifiziert. Vielleicht kann uns die Etymologie des Wortes am sichersten auf den nüanzierten Begriff leiten. Nach dieser kömmt es von βδέω, welches eine eckelhafte Handlung bedeutet, wodurch der Sinn des Geruches auf eine widerliche Weise affiziert wird. Nun giebt es auch moralisch eckelhafte Handlungen, welche das sittliche Gefühl auf eine analogische Weise, wie das fysisch Eckelhafte den Sinn des Geruches affizieren. Dahin gehören gewisse Schamlosigkeiten der Unzucht; gewisse Unfläthereyen, dergleichen in der Theofrastischen Schilderung vorkommen; gewisse Aeusserungen des niedrigen, schmutzigen Geitzes; pöbelhafte Dreistigkeit, plumpe Spaßmachereyen, und

ſchamloſe Frechheit, welche in Verſammlungen, und an öffentlichen Orten, um zu höhnen und zu ärgern, ſich hervordrängt, und dem allgemeinen Urtheile von Wohlſtand, Zucht, und Sittſamkeit die Stirne biethet. Der Abſcheu, den ein ſolcher Menſch erregt, gleicht dem Eckel vor ſchmutzigen, und unreinen Gegenſtänden, welche man ſorgfältig meidet, um ſich nicht zu beſudeln. Sein Karakter iſt Schamloſigkeit. Daher finden ſich der βδελυρὸς und der ἀναιδὴς gewöhnlich beyſammen. Man ſehe den Demoſthenes Ed. Reisk. p. 106. und 1478. Man kann ein ſehr laſterhafter Menſch ſeyn, ohne in dieſe Klaſſe zu gehören.

In einer plumpen — Spaßmacherey. — Theofraſt ſagt: παιδιὰ ἐπιφανὴς. Dieß überſetzt Kaſaubon jocus ludusve *evidens*, La Bruiere und Koray, une profession ouverte de plaisanterie. Das erſtere verſtehe ich nicht; und durch das letztere ſcheint mir die Erklärung ein weſentliches Moment einzubüſſen, welches die Art der Spaßmacherey beſtimmen ſoll. Ἐπιφανὴς heißt eigentlich das was hervorſticht, und jedermann in die Augen fällt, alſo das Gegentheil von dem was verſteckt iſt, und einen feinern Sinn erheiſcht, um wahrgenommen, oder verſtanden zu werden. Dieſem zufolge wäre παιδιὰ ἐπιφανὴς ein plumper und pöbelhafter Scherz, im Gegenſatze mit dem geiſtreichen und feinen. Ariſtoteles de morib. IV. 14. nennt jenen ἀισχρολογία, dieſen ὑπόνοια. Wenn er den formellen Unterſchied von dem was er ἀισχρολογία nennt, im Gegenſatz mit ὑπόνοια hätte bezeichnen wollen, ſo hätte er es, wie mir deucht, ganz ſchicklich παιδιὰ ἐπιφανὴς nennen können.

Und ahmt die eckelhaften Töne ꝛc. — Theofrast sagt ohne Umschweife ἐμεῖν. Wenn er wieder käme, um sich selbst für den gebildeten Deutschen Leser zu übersetzen, so würde er schwerlich wagen, das Wort auszusprechen, welches dem Griechischen entspricht. Ich glaube mich dadurch hinlänglich dafür gerechtfertigt, daß ich hier lieber umschreiben als übersetzen wollte.

Bald ruft er einen der Vorübergehenden ꝛc. — Was ich über diesen Zug in der Entwicklung des Karakters gesagt habe, das läßt sich mit einer ähnlichen Anekdote belegen, welche uns Aelian V. H. IX. 19. vom Diogenes erzählt. Dieser ließ sich in einer Schenke (ἐν καπηλείῳ) sein Mittagsmahl schmecken, und lud den Demosthenes, welchen er vorbeygehen sah, zu sich ein. Wie es mit der Hospitalität des kynischen Schalkes gemeint war, das wird uns erst recht klar, wenn wir uns erinnern, daß, wie Isokrates in *Areopagit.* p. 355. bezeugt, sogar ein ehrlicher Sklave sich würde geschämt haben, in einem solchen Hause einen Bissen zu verzehren.

Hat er Speisen zu einem Schmause eingekauft. — Im Griechischen steht: καὶ ὀψωνῶν ἑαυτόν. Kasaubon sagt bey diesen Worten: Scribe ἑαυτῷ, vide supra. Er führt keinen weitern Grund für diese Veränderung an, und die Stelle auf welche er den Leser zurückweisen will, kann ich nicht ausfinden. Gleichwohl glaube ich die Gründe einzusehen, aus welchen er die gewöhnliche Lesart mißbilligt. Erstens ist sie sprachwidrig. Denn der so

geheißne Infinitivus historicus erheischt den Nominativ. Deswegen hat Herr Schneider, nach der Verbesserung eines frühern Kritikus, αὐτὸς ediert. Allein dieß ist nicht alles, was ich an der lectio vulgata vermisse. Nach derselben soll es ein karakteristischer Zug des βδελυρὸς seyn, daß er selbst auf dem Fleischmarkte die Speisen einkauft, und die Flötenspielerinnen bestellt. Gesetzt daß nach Griechischer Sitte darin etwas niedriges läge, so würde der Zug entweder bey der Rustizität, oder bey dem Geitze, aber nicht hier an seinem Orte angebracht seyn. Allein auch nicht einmahl auf jene paßt er, und Theofrast selbst läßt im 22. Kap. den Knauser sich dadurch auszeichnen, daß er — nicht Fleisch und Kohl einkauft, sondern sie selbst in dem Mantel nach Hause trägt. Καὶ ἐξ ἀγορᾶς δὲ ὀψωνήσας, heißt es, τὰ κρέα αὐτὸς φέρειν καὶ τὰ λάχανα ἐν τῷ περιβολίῳ. Wenn wir nun mit Kasaubon ἑαυτῷ lesen, so wird der Infinitif die Stelle des Partizipiums vertreten, und der den βδελυρὸς karakterisierende Zug wird einzig in der boshaften, und niedrigen Neckerey zu suchen seyn, welche in den folgenden Sätzen vorkömmt.

Daß er nicht ermangeln wolle, sich heute dapfer zu bezechen. — Auch hier folgt in der Urschrift noch eine beträchtliche Stelle, welche lauter Züge der niedrigen Habsucht enthält, und welche nicht nur Le Klerk, sondern auch Kasaubon, durch jene übelverstandne Glosse, die uns βδελυρὸς durch ἀνελεύθερος erklärt, mißleitet, dem vor uns liegenden Karakter zu vindizieren kein Bedenken trägt. Was ich oben (Kap. V.) über ein ähnliches An-

Hängsel zum ἄρτιος erinnert habe, das findet auch hier seine Anwendung. Da übrigens diese Stelle in dem dreißigsten Kapitel, welches Amaduzzi zu erst herausgegeben hat, ganz eingeschaltet ist, so mag die nähere Prüfung derselben bis zur Beleuchtung dieses Karakters verschoben bleiben.

Die Vögel

des Ariſtofanes.

Ueberſetzt

von

C. M. Wieland.

Hängsel zum ἀστικὸς erinnert habe, das findet auch hier seine Anwendung. Da übrigens diese Stelle in dem dreißigsten Kapitel, welches Amaduzzi zu erst herausgegeben hat, ganz eingeschaltet ist, so mag die nähere Prüfung derselben bis zur Beleuchtung dieses Karakters verschoben bleiben.

Die Vögel

des Aristofanes.

Ueberſetzt

von

C. M. Wieland.

Personen.

Menschen.

Peisthetäros, Euelpides } ausgewanderte Bürger von Athen.

Ein Poet
Ein Orakeldeuter
Der Astronom Meton } sämtlich von Athen.
Ein Oberaufseher
Ein Gesetzhändler

Ein Vatermörder
Ein armer Sykofant } angebliche Kolonisten für die neue
Der Dithyrambenmacher Kinesias } Vögelrepublik.

Sklaven des Peisthetär und Euelpides, als stumme Personen.

Vögel.

Wiedehopf, ehmals Tereus, König von Attika.
Nachtigall, ehmals Prokne, dessen Gattin.
Zaunkönig, dessen Bedienter.
Ein Priester.
Zwey Boten.
Ein Herold.
Der Chor.
Einige andre Vögel als stumme Personen.

Götter.

Iris.
Prometheus.
Poseidon.
Herakles.
Ein Triballischer Gott.

Vorbericht.

Dieſe Komödie, nach Samuel Petit's Ausrechnung die neun und dreißigſte, welche Ariſtofanes auf die Schaubühne gebracht, wurde im zweyten Jahre der 91ſten Olympiade, unter dem Archontat des Chabrias, an den Frühlings-Dionyſien aufgeführt. Um den erſten Preis kämpfte ſie mit den Komaſten des Ameipſias und dem Monotropos des Frynichos, erhielt aber, Trotz der lächerlichfurchtbaren Rache, womit der Chor am Ende des zweyten Zwiſchenakts die Richter bedroht, nur die zweyte Stelle. Die Zeit hat gerechter geurtheilt als die Athenienſchen Kampfrichter: von den Komaſten und ihrem gekrönten Urheber iſt nichts als der Nahme übrig geblieben; die Vögel des Ariſtofanes werden, ſo lange die Griechiſche Sprache ſich

erhalten wird, von allen, denen die Attiſchen Grazien hold ſind, mit hohem Vergnügen geleſen werden.

Um die damahlige politiſche Lage der Athener dem Leſer, der mit der Geſchichte des alten Griechenlandes nicht unbekannt iſt, in Erinnerung zu bringen, bemerken wir hier nur: Daß dieſes Stück im fünften Jahre ſeit Erneuerung des durch den Frieden des Nikias (Olymp. 89. 4.) nur auf kurze Zeit unterbrochnen Peloponeſiſchen Krieges, und in eben demſelben Jahre geſchrieben und aufgeführt wurde, da die Athener, von einigen glücklichen Erfolgen aufgebläht, ſich von ihrem Liebling Alkibiades hatten überreden laſſen, ihn mit einer anſehnlichen Kriegsmacht zur Eroberung von Sicilien abzuſenden, aber, ſobald er ſich von Athen entfernt hatte, nach ihrer leichtſinnigen Wankelmüthigkeit und Inkonſequenz, von ſeinen zurückgelaßnen Feinden verleitet worden waren, ihn wieder zurückzuberufen, und wegen eines ihm angeſchuldeten zweyfachen Frevels gegen die Religion vor ihr

peinliches Gericht zu laden. Das gegenwärtige Schauspiel wurde bald nach diesem Ereigniß, aber einige Monate vor dem unglücklichen Ausgang jener Unternehmung gegen Sicilien geschrieben, in einem Zeitpunkt, wo die politische und sittliche Verdorbenheit der Athener einen Grad erreicht hatte, der den nahen Fall ihrer vor fünf und zwanzig Jahren unter der Staatsverwaltung des Perikles noch so blühenden und mächtigen Republik beynahe unvermeidlich machte.

Von dem was Aristofanes mit diesem, bey allen seinen vorsetzlichen Ungereimtheiten höchst genialischen und sinnreichen Possenspiel eigentlich beabsichtigt habe, und von dem wahren Schlüssel zu der Allegorie, welche demselben zum Grunde zu liegen scheint, wird am füglichsten die Rede seyn können, wenn wir das Stück selbst vorangeschickt, und den Leser, ohne sein Urtheil zum Voraus durch fremde Meinungen und Deutungen zu verwirren oder zu verfälschen, vor der Hand seinem eigenen unbefangenen Sinn, und dem Eindruck, den das Ganze auf ihn machen wird,

Euelpides.

Wo sind denn deine Federn?

Wiedehopf.

Sie sind mir ausgefallen.

Euelpides.

Von einer Krankheit?

Wiedehopf.

Das nicht. Im Winter mausen sich alle Vögel; dann wachsen uns wieder andre. Aber sagt mir an, wer seyd denn ihr?

Euelpides.

Der Art nach Menschenkinder.

Wiedehopf.

Und seyd gebürtig?

Euelpides.

Wo die schönen Schiffe mit drey Ruderbänken. (8)

Wiedehopf.

Vermuthlich Heliasten? (9)

(8) Dieses Compliment war hier um so schicklicher angebracht, da die Athener vor kurzem zu ihrer Unternehmung gegen Sicilien eine so schöne und prächtige Flotte ausgerüstet hatten, daß sogar eine Menge von Fremden herbey eilten, sie in Augenschein zu nehmen.

(9) Dies scheint ein Stich auf die ungeheure Menge der Heliasten oder Richter in Athen zu seyn, welche so groß war, daß sie beynahe den dritten Theil der Bürger ausmachten. Wer ein Paar ältliche Athener beysammen sah, konnte sicher zwey gegen eins wetten, daß es Heliasten seyen.

Euelpides.

Just umgekehrt, beym Zeus! Apellaſten. (10)

Wiedehopf.

Wird dieſes Korn dort auch gebaut?

Euelpides.

Du könnteſt lange ſuchen eh' du deſſen fändeſt.

Wiedehopf.

Und was für ein Geſchäft führt euch hieher?

Euelpides.

Wir wünſchten dich zu ſprechen.

Wiedehopf.

Weſſentwegen?

Euelpides.

Da du vordem ein Menſch warſt, ſo wie wir,
und ohne Zweifel Schulden hatteſt, ſo wie wir,
und keine Luſt zu zahlen, ſo wie wir,
und denn, in einen Vogel umgeſtaltet,
die Erde und das Meer ſo lange ſchon umfliegſt,
und alles weißt was Menſch und Vogel wiſſen kann:
ſo kommen wir nun beyde, und bitten dich
in aller Demuth, uns zu ſagen, ob du
nicht irgend in der Welt ein hübſches, warmes,
wollreiches Städtchen kennſt, in welchem wir
uns, wie auf einem weichen Zottelfries,
ſo recht gemächlich niederlaſſen könnten.

(10) Ein von Ariſtofanes geſchmiedetes Wort, um Leute zu bezeichnen, die den Heliaſten gram waren und nichts mit ihnen zu ſchaffen haben wollten.

Wiedehopf.

Ihr suchet also eine gröſs're Stadt als die der Kranaiden? (11)

Euelpides.

Eine größere? Das nicht!
Nur eine, die uns beyden besser bekäme.

Wiedehopf.

Du möchtest, wie ich merke, gern aristokratisieren. (12)

Euelpides.

Ich? Nichts weniger!
Sogar der Sohn des Skellios ist mir in der Seele zuwider. (13)

(11) Ein poetischer Nahme der Athener, von Kranaos, einem ihrer Könige in den heroischen Zeiten.

(12) D. i. du bist wohl ein Feind der Demokratie, ein heimlicher Aristokrat, den es verdrießt, daß die höchste Gewalt in den Händen des Volks ist. Ein Vorwurf, der damahls einem jeden Gutdenkenden häufig gemacht wurde, und vermuthlich auch unsern Dichter traf, dessen Unzufriedenheit mit der heillosen Pöbel- und Demagogen-Regierung aus seinen meisten Stücken stark hervorleuchtet.

(13) Der Sohn des Skellios hieß Aristokrates. Man sieht, daß Euelpides den Verdacht einer Vorliebe für die Aristokratie durch einen bloßen Scherz ablehnt: was? (sagt er) ich sollte der Aristokratie günstig seyn? Ich, ein erklärter Feind des Aristokrates, der ihn schon seines Nahmens wegen verabscheut. Die Anmerkung des Scholiasten, daß dieser Sohn des Skellios einen Anschlag zu

Wiedehopf.

Was möchtet ihr denn für eine Stadt am liebsten bewohnen?

Euelpides.

Eine, wo ich keine schwereren
Geschäfte hätte als von solcher Art:
Früh Morgens rückte meiner Freunde einer
mir vor die Thür und sagte: lieber Mann
beym Jupiter Olympius beschwör' ich dich
sey heut mein Gast, und bring' auch deine Kleinen mit,
versteht sich wohl gewaschen und gekämmt; ich richte
heut eine Hochzeit aus — und daß du ja gewiß
erscheinst! wo nicht, so komm' mir nur nicht, wenn es schmahl
in meiner Küche steht.

Wiedehopf.

Das muß ich sagen,
Du liebst beschwerliche Geschäfte. (zu Peisthet.) Und du?

Peisthetäros.

Von solchen bin ich ebenfalls ein Freund.

Wiedehopf.

Zum Beyspiel?

Peisthetäros.

Daß der Vater eines schönen Knaben
mir unterwegs begegnend, bitterlich

Auflösung der Demokratie gemacht habe, sieht mir einer bloßen, aus den Worten des Aristofanes (die er für baaren Ernst nimmt) gezogenen Vermuthung ähnlich.

sich über mich beschwert, als hätt' er großes Unrecht
von mir erlitten, sagend: wie, Stilbonides,
mein Junge ist dir, da er aus dem Bade kam,
begegnet, und du hast ihn nicht geküßt,
nicht angesprochen, nicht bey Seite genommen, ihm
nicht — — — — (14) und ich soll noch glauben
du seyst ein Freund von meinem Hause?

Wiedehopf.

Armer Mann!
wie übel du es mit dir selber meinst!
Nun wohl, so eine glückliche Stadt wie ihr
sie wünschet, giebts am rothen Meer —

Euelpides.

Bewahre Gott! nur keine Stadt am Meer,
wo wir nie sicher wären, daß die Salaminia
an einem schönen Morgen ankäm' und uns vor
Gericht citierte. (15) Kannst du keine Stadt
in Griechenland uns nennen?

(14) ουκ αρχιπιδησας; der Italiänische Dollmetscher übersetzt frisch weg: non gli hai toccati i testicolini? Das Original hat einen noch prägnantern Sinn.

(15) Daß Aristofanes hier auf die kurz vor Aufführung dieses Stücks geschehene höchst unkluge Zurückberufung und gerichtliche Vorladung des Alcibiades (deren wir im Vorbericht erwähnt haben) anspiele, und sein Mißfallen über diese den Athenern so fatale Maßregel ziemlich deutlich zu erkennen gebe, fällt in die Augen. Uebrigens ist noch zu bemerken, daß zu Athen immer zwey Staats-Schiffe, unter den Nahmen Salaminia und Paratos, bereit lagen, deren erstere bestimmt war, abwesende Angeklagte

Wiedehopf.

Warum zieht ihr nicht nach Lepreum in Elis? (16)

Euelpides.

O, die ist mir, ob ich sie gleich nie gesehen, bloß Melanthiussens wegen in den Tod verhaßt.

Wiedehopf.

So laßt euch unter den Opunziern von Lokris nieder.

Euelpides.

Ein Opunzier möcht' ich nicht um eine Tonne Goldes seyn. Laß das, und sag mir lieber, was ihr Vögel für ein Leben führt; das mußt du doch am besten wissen.

Wiedehopf.

Ein ziemlich angenehmes, was die Geschäfte betrift. Fürs erste leben wir ohne Geld —

vor Gericht zu laden und abzuhohlen, die andere aber gewöhnlich dazu diente, die Theorien, d. i. die Deputierten, die auf Kosten der Stadt und im Nahmen des Attischen Volks gewissen Festen zu Delfi und andrer Orten beywohnten, an den Ort ihrer Bestimmung zu bringen.

(16) Die Stadt Lepreum in der Landschaft Elis war vor ungefähr vier Jahren von den Spartanern eingenommen und mit Heloten, denen sie die Freyheit geschenkt hatten, besetzt worden. Es mochte daher ziemlich leichtfertig und ruchlos in Lepreum zugehen, und dies ist vermuthlich, warum Tereus den beyden Emigrierten den Vorschlag thut, sich dort niederzulassen.

Euelpides.

Da seyd ihr sicher, nicht mit falscher Münze beschuppt zu werden.

Wiedehopf.

Und beköstigen uns in Gärten mit weissen Sesamkörnern, Myrtenbeeren, Mohn und Rauken —

Euelpides.

Das ist ja ein wahres Hochzeitleben.

Peisthetäros.

Pfui!

Ich seh im Vogelgeschlecht viel größere Anlagen; ihr solltet zu großer Macht gelangen, wenn ihr mir folgen wolltet.

Wiedehopf.

Dir? Das wäre! Und worin?

Peisthetäros.

Worin? Fürs erste flattert nicht mit aufgesperrten Schnäbeln überall herum; denn das erweckt nur eine schlechte Meinung von euerem Verstand. Zum Beyspiel jemand sieht bey uns so einen flatterhaften Burschen und fragt, wer ist der Vogel da? so sagt euch Teleas (17) stracks: es ist ein Mensch, der nicht

(17) Eine Person, über welche wir dem Leser nicht mehr Licht geben können, als sie selbst in dieser Stelle von sich wirft. Es war ein Spötter von Profession, sagt ein Scholiast, und das konnten wir, so gut als er, aus den Worten des Dichters folgern.

auf seinen Beinen steht, ein wacklichtes
Charakterloses Ding, mit Einem Wort
ein Vogel in der Luft —

Wiedehopf.

Beym Dionysos,
der Vorwurf ist nicht ohne Grund. Was sollen wir
dann thun?

Peisthetäros.

Euch eine Stadt erbau'n
um Ein gemeines Wesen auszumachen.

Wiedehopf.

Wir Vögel eine Stadt erbau'n? Da käm'
ein feines Werk heraus!

Peisthetäros.

Wie kannst du doch
so albern reden! — Schau einmahl herab!

Wiedehopf.

Und nun?

Peisthetär.

Schau in die Höhe!

Wiedehopf.

Gut!

Peisthetär.

Nun dreh den Hals herum.

Wiedehopf.

Was wird mirs helfen, wenn
ich das Genicke mir verrenke?

Peisthetär.

Siehst du was?

Wiedehopf.

Die Wolken und den Himmel.

Peisthetär.

Ist das nicht
der Vögel Staat?

Wiedehopf.

Der Staat? wie soll ich das verstehn?

Peisthetär.

Es ist als sagt' ich wo ihr heimisch seyd,
das Element worin ihr lebt und webt.
Und wenn ihr nun darin euch anbaut, und das Werk
mit einer tüchtigen Mauer umgebt, so heißt
es eine Stadt. (18) Und wie ihr es zu Stande,
gebracht habt, sind die Menschen bloße
Grashüpfer gegen euch; von Stund an seyd
ihr ihre Herren, ja es steht allein bey euch
die Götter selbst auf Melisch auszuhungern. (19)

(18) Um das Wortspiel mit πολεσ und πολις ziemlich passend ins Deutsche übertragen zu können (welches hier unentbehrlich war), fanden sich glücklicher Weise die eben so ähnlich lautende Worte Staat und Stadt.

(19) „auf Melisch", λιμῳ Μηλιῳ. Wie grausam die Athener die Einwohner der Stadt und Insel Melos behandelten, wiewohl diese nichts anders verbrochen hatten, als daß sie es mit ihrer Mutterstadt Lakedämon hielten und ihre Unabhängigkeit gegen die Athener zu behaupten suchten, ist aus dem Thukidides bekannt. Es ist einer

Wiedehopf.

Wie so?

Peisthetär.

Bekanntlich liegt der Luftraum zwischen
der Erde und dem Himmel in der Mitte.
So wie nun wir Athener, um nach Delfos
zu gehen, die Böoter um den freyen Durchzug
begrüßen müssen: so werdet ihr, so oft die Menschen
den Göttern opfern — Falls sie euch dafür
nicht Zoll entrichten, den Duft der Lendenbraten nicht
durch eure Stadt passieren lassen.

Wiedehopf.

Ju! Juhe!
Bey allen Schlingen, Netzen und Vogelstangen!
in meinem Leben hört' ich keinen bessern Einfall.
Ich meines Orts bin auf der Stelle bereit, die Stadt
mit dir zu bauen, wenn die andern Vögel
gemeine Sache mit uns machen wollen.

Peisthetär.

Es kommt auf einen Vortrag an. Wer schickt sich wohl
dazu am besten?

Wiedehopf.

Du! Denn ob sie gleich

der häßlichsten Schandflecke in der ganzen Geschichte von Athen. Die Hungersnoth, durch welche sie die Stadt Melos endlich in ihre Gewalt bekamen, war so entsetzlich, daß sie (vielleicht durch diesen Vers des Aristofanes) zum Sprüchwort wurde.

von Haus aus Barbarn sind, (20) so haben sie doch von mir, der schon so lange mit ihnen lebt, die Menschensprache ziemlich gut verstehn gelernt.

Peisthetär.

Wie aber willst du sie zusammenrufen?

Wiedehopf.

Sehr leicht. Ich gehe nur und weck' in diesem Gebüsche meine Nachtigall (21) mir rufen zu helfen; und wie sie unsre Stimme hören, werden sie stracks herbeygelaufen kommen.

Peisthetär.

So säume dich dann nicht, o du geliebtester der Vögel, ich beschwöre dich! Hinein ins Dickicht hier und wecke die Nachtigall!

Wiedehopf (singend).

Auf! meine Gespielin, entwache dem Schlummer,
Ergieß' aus deinem göttlichen Munde
Die süßen schmelzenden Trauertöne,
Womit du deinen und meinen Itis,

(20) D. i. eine den Griechen unverständliche Sprache reden. Die Griechen hielten die ihrige für die einzige, welche würdig sey von Menschen gesprochen zu werden.

(21) Der gemeinen Sage nach wurde Prokne, die Gattin des Tereus, in die Schwalbe verwandelt, und Filomele, ihre Schwester, in die Nachtigall. Man hatte aber so vielerley Traditionen über diese Schwestern, daß Aristofanes sich leicht berechtigt halten konnte, sie nach eignem Gutdünken und wie er es für seine Absicht am schicklichsten fand, zu verheurathen, zu benahmsen, und zu verwandeln.

Den vielbeweinten, ſo rührend beklagſt.
Laß ſie aus dem dichtbelaubten
Taxus bis zu Jovis Sitz erſchallen,
Daß der goldgelockte Föbos,
Auf der elfenbeinernen Leier
Deine Elegien begleitend,
Die Götter lade zum Chorgeſang,
Und einſtimmig mit dir,
Aus den unſterblichen Kehlen
Der Seligen Trauergeſchrey erſchalle. (22)

(Man hört hinter der Scene eine Flöte, die den Geſang der Nachtigall nachahmt.)

Peiſthetär.

Gott! welche Stimme der kleine Vogel hat!
Wie ſüß durchwirbelt ſie den ganzen Buſch!

Euelpides (zu Peiſthetär).

Du da!

Peiſthetär.

Was giebts?

Euelpides.

So ſchweige doch! Du ſiehſt ja, daß der Wiedehopf zu neuem Sang ſich anſchickt.

Wiedehopf (ſingend).

Hup, hup, hup, hup! Epopoi,
Popoi, Popoi, Popoi!

(22) Parodie einer Stelle aus der Helena des Euripides, welche (wie es ſcheint) kurz vor den Vögeln des Ariſtofanes aufgeführt worden war.

Auf, auf! Herbey, herbey, herbey!
Herbey ihr meine Fluggenossen,
Ihr alle, die ihr die reichen Gebreiten
Der Saatfelder plündert, ihr tausendfachen
Schnellfliegenden Geschlechter
Der Körnernaschenden Vögel,
Die ihr leichtfüßig die Schollen
Der frischgezognen Furchen umzwitschert,
Tio, tio, tio, tio, tio, tio, tio!
Und Ihr, die in Gärten den rankenden Epheu
Durchschlüpfen, oder auf Hügeln
Des Oleasters
Und des Erdbeerbaumes Früchte verzehren,
Eilet herbey auf meinen Ruf!
Trioto, trioto, trioto, tobrix!
Auch welche von euch in sumpfigen Thälern
Die stechenden Mücken verschlingen, und Ihr,
Der wasserreichen Nestere Bewohner,
Des reitzenden Thales von Marathon,
Und du buntgefiedertes Haselhuhn,
Und ihr Alle, die ihr mit den Halcyonen
Ueber des Meeres schwellende Woge fliegt,
Herbey, ihr Vogelgeschlechter alle,
Herbey um neue Dinge zu hören!
Denn ein kluger Alter ist zu uns gekommen,
Der Neues uns vorzutragen hat,
Und Unerhörtes beginnen will.
Eilet dann alle zum Rathschlag herbey,
Hieher, hieher, hieher!

Chor der Vögel (hinter der Scene).

Torotoro, torotoro, torotinx!
Kikkabau, kikkabau, (23)
Torotorotorotolilitinx!

Peisthetär (zu Euelpides).

Du, siehst du einen Vogel!

Euelpides.

Beym Apoll, ich nicht!
Wiewohl ich mir mit Aufschaun fast den Hals verrenke.

Peisthetär.

So kroch der Wiedehopf ins Dickicht bloß
um mit dem Regenpfeifer in die Wette
zu schreyen. (24)

(Ein Fönikopteros kommt zum Vorschein.)

Fönikopteros. (25)

Torotinx! Torotinx!

(23) Ein Scholiast merkt an, die Nachteulen sollen ein diesem Kikkabau ähnlichen Laut von sich geben.

(24) Der Regenpfeifer Χαραδριος (ein aus zahlreichen Gattungen bestehendes Geschlecht von Sumpfvögeln) soll, wenn es regnet, ein lautes Geschrey erheben. Da Peisthetäros, aus Verdruß darüber, daß sich noch kein Vogel sehen läßt, den vorhergehenden Aufruf des Wiedehopfs spottweise mit dem Geschrey des Regenpfeifers vergleicht, so könnte (wie schon Beck in seiner schönen Ausgabe der Vögel bemerkt) hier eine bloße Verstärkung des Wortes ωζειν, schreyen, seyn, und Aristofanes an ἐπωαζειν, schreyen wie eine über den Eyern sitzende Henne, (mit Erlaubniß des Scholiasten) gar nicht gedacht haben.

(25) Dieser Vogel führt in unsrer Sprache die Nahmen

Peisthetär.

Da kommt ja endlich ein Vogel angeschritten!

Euelpides.

Ein Vogel wahrlich, aber was für einer? Doch
kein Pfau? (26)

Peisthetäros.

Das soll uns dieser sagen. (zum Wiedeh.) Wer ist
der Vogel?

Wiedehopf.

O das ist keiner wie ihr alle Tage seht,
es ist ein Sumpfbewohner.

Peisthetär.

Der Tausend! der hat Federn
vom schönsten Purpurroth.

Wiedehopf.

Natürlich! Dafür heißt
er auch der Purpurflügel.

Euelpides (zu Peisthet.)

Du?

Flammbart (französ. flammant) und Schartenschnäbler. Er ist sehr langhalsig, und, wenn er gerade steht, zwischen fünf und sechs Fuß hoch. Sein ganzes Gefieder, die Schwungfedern ausgenommen, ist hochroth.

(26) Der Pfau war zu Aristofanes Zeiten den Athenern kaum dem Nahmen nach bekannt, und auch der Fönikopteros gehörte unter die seltensten Vögel: daher die Ungewißheit des Euelpides, was er aus ihm machen soll.

Peisthetär.

Was giebts schon wieder?

Euelpides.

Ein neuer Vogel läßt sich sehn.

Peisthetär.

Beym Jupiter, der muß aus fernen Landen kommen, so seltsam sieht er aus! (zum Wiedeh.) Sag an, wer ist der närr'sche Vogel, der so feyerlich als wie ein Musenprofet vom Berge dort herabsteigt? (27)

Wiedehopf.

Er heißt der Meder. (28)

Peisthetär.

I, zum Herkules, warum,

(27) Der Scholiast findet in dieser Rede zwey komische Parodien auf Verse aus verloren gegangenen Stücken des Sofokles und Aeschylos. Für uns ist das Salz dieser Parodien dumm geworden.

(28) Nach dem Scholiasten ist dieser Medische Vogel eben derselbe, welchen Peisthetäros v. 485. des Griech. Textes den Persischen nennt, nehmlich der Hahn. Medisch und Persisch war bekannter Maßen den Griechen einerley. Es scheint also unserm Dichter schon bekannt gewesen, daß der Hahn (wie Thom. Hyde in seinem Buche de Relig. veter. Persar. behauptet) ursprünglich aus Persien stammt, wo er überhaupt und besonders bey Persischen Mönchen (die ihn als eine lebendige Uhr betrachten) in besonderem Ansehen stehen soll.

wofern ein Meder, kommt er ohne ein Kameel dahor geflogen?

Euelpides.

Da seh ich wieder einen
mit einem Federbusch.

Peisthetär (zum Wiedehopf).

Was für ein Wunderthier
Ist das? Bist du denn nicht
der einz'ge Wiedhopf? Da ist ja noch einer?

Wiedehopf.

Der ist ein Sohn des Filokles,
der eines Wiedhopfs Sohn war, und ich bin
sein Ahnherr, just als wenn du sagtest
Hipponikos des Kallias Sohn, und Kallias des
Hipponikos. (29)

(29) Meines Erachtens verbreiten die Scholiasten über diese dunkle Stelle ein sehr dunkles Licht. Daß der Dichter einen gewissen Filokles hier im Vorbeygehn dem Gelächter seiner Zuschauer habe Preis geben wollen, fällt auch ohne Scholiasten jedem in die Augen. Aber eben so offenbar ists, daß es eigentlich darauf abgesehen war, den edeln Kallias durch eine (wie es scheint) nicht übel gemeinte und nicht allzu unsanfte Berührung mit der Satyrischen Geisel auf den Schaden, den er sich selbst durch seine sorglose und verschwenderische Lebensart zuziehe, aufmerksam zu machen und zur Besinnung zu bringen. Dieser Kallias, des Hipponikos Sohn, und eines ältern Kallias Enkel (beyde Nahmen scheinen in dieser Familie wechselsweise erblich gewesen zu seyn), dieser Kallias, sage ich, ist den

Peisthetär.

Es ist wohl Kallias selbst;
Du siehst wie ihm die Federn ausgefallen sind.

Euelpides.

Er ist ein Mann von edelem Stamm und Sinn,
darum berupfen ihn die Sykofanten, und
die Weibchen ziehen ihm die Federn aus den Schwingen.

Peisthetär.

Poseidon sey mir gnädig! welch ein neuer
seltsam gefärbter Vogel zeigt sich dort?
Wie nennt sich der?

Wiedehopf.

Das ist der Nimmersatt.

Peisthetär.

Giebts denn noch einen andern Nimmersatt
als den Kleonymos? Und ist er's selbst,
warum denn hat er seinen Federbusch
nicht abgeworfen? (30) Und was wollen denn
die Vögel alle, daß sie so mit Büschen auf
dem Kopf gerüstet sind? Ists etwa auf

Lesern unsers Museums aus dem Gastmahl des Xenofon (IV. B. 1. u. 2. Heft) bereits so gut bekannt, daß wir sie hier bloß daran erinnert haben wollen.

(30) Dieser Kleonymos, einer der damahligen Demagogen zu Athen, wird wegen seiner Gefräßigkeit, und noch öfter und bittrer, weil er in einem Treffen mit Wegwerfung seines Schildes die Flucht ergriffen, von unserm Dichter bey jeder Gelegenheit angestochen.

ein Wetterennen abgesehn? (31)
Oh weh! was stürmt da plötzlich für ein Ungewitter von Vögeln auf uns zu?

Euelpides.

Apollo steh mir bey! Welch eine Wolke!
Man kann vor lauter Vögeln keinen Zugang sehn.

Peisthetär.

Dies ist ein Repphuhn, dies ein Haselhuhn,
Dies eine Kriecke, dies ein Wasserspecht.

Euelpides.

Und wer ist der, der hinter ihm hervorguckt?

Peisthetär.

Der hinter ihm? Das ist der Schinderling.

Euelpides.

Giebts denn einen Vogel Schinderling?

Peisthetär.

Warum nicht? Giebts denn keinen Sporgilos! (32)
— Da ist ja ein lebhafter Kautz —

(31) Die edeln und reichen Jünglinge waren große Liebhaber vom Wettrennen auf leichten Wagen, wobey sie mit großen Federbüschen auf dem Kopf erschienen. Sollte die Verwunderung des Peisthetäros über die große Menge von Vögeln mit Büschen auf den Köpfen nicht ein Stich auf die Nachläßigkeit oder Kargheit der Vorsteher des Schauspiels gewesen seyn, die nicht Sorgfalt genug gebraucht hatten, die Masken der Vögel, nach ihren verschiedenen Gattungen und Arten, gehörig zuzurichten, und am kürzesten davon zu kommen glaubten, wenn sie jedem einen Federbusch auf den Kopf setzten.

(32) Der Spaß gilt hier einem gewissen Bartscheerer Sporgilos, der, wie es scheint, schlechte Messer hatte. Das

Euelpides.

Was sagst du?
Wer brachte eine Eule nach Athen? (33)

Peisthetär.

Elster, Turteltaube, Lerche, Grünspecht, Weihrauchsvogel, Taube,
Sperber, Hühnerweih, Waldtaube, Guckguck, Rothfuß, Feuerkopf,
Ziegenmelker, Thurmfalk, Taucher, Buntspecht, Fischaar, Auerhahn. (34)

Männchen vom Halcyon (Eisvogel) wurde Keirilos genannt, sagt der Scholiast. Warum fragt denn Euelpides, ob es einen Vogel Keirilos gebe? Wie dem auch sey, die Bedeutung des Wortes κειρειν, wiewohl es gewöhnlich scheeren und abschneiden heißt, scheint mich hinlänglich zu rechtfertigen, daß ich, um den Scherz des Dichters nicht verloren gehn zu lassen, das Wort Schinderling für κειριλος erfunden habe.

(33) Bekannter Maßen prägten die Athener auf ihre Silber- und Kupfermünzen das Bild des Vogels, der ihrer Schutzgöttin geheiligt war. Athen war also so voll Eulen, daß es sehr überflüssig war, Eulen nach Athen zu bringen. Daher entstand das Sprüchwort, auf welches Aristofanes hier anspielt, wenn anders dieser Vers nicht selbst den Anlaß zu jenem Sprüchwort gegeben hat, wie mir nicht unwahrscheinlich ist.

(34) Vermuthlich nennt er hier diese Vögel so wie sie bey ihm vorüberzogen, und wie er ihre Gattungen zu erkennen glaubte. Es finden sich in dieser Aufzählung mehrere Nahmen, von welchen man die damit bezeichneten Vögel nicht angeben kann. Da unsern Lesern wenig daran gelegen

Euelpides (mit poſſierlicher Begeiſterung).

Ju! Ju! was Vögel!
Ju! Ju! was Amſeln!
Wie ſie zwitſchern! wie ſie krähen!
Wie ſie hin und wieder laufen!
Aber wie? Sie ſcheinen uns zu drohen,
Sperren die Schnäbel auf und blicken ſcharf nach uns.

Peiſthetär.

So dünkt michs auch.

Chor der Vögel.

Popopopopopopopopoi!
Wer iſt der mir gerufen hat?
Er zeige ſich!

Wiedehopf.

Da bin ich lange ſchon!
Ich laſſe meine Freunde nicht im Stich.

Chor der Vögel.

Titititititimpru!
Was haſt du mir gefälliges zu ſagen?

Wiedehopf.

Etwas das uns alle angeht, etwas gründliches, gerechtes,

gen ſeyn mag, dieſe für ſie (wie für mich) bedeutungsloſe Nahmen zu kennen, ſo begnüge ich mich zu ſagen, daß ich die ſehr erlaubte Freyheit gebraucht habe, andre bekannte Vögel an ihre Stelle zu ſetzen.

nützliches und angenehmes. Zwey verständige kluge Männer
sind zu mir hieher gekommen —

Chor.

Wie? Woher? Wie meinst du das?

Wiedehopf.

Von den Menschen, sag ich euch, seyen ein Paar Ehrenmänner
angekommen, zu einem Werk von ungeheurer Wichtigkeit
einen Plan uns vorzulegen.

Chor.

O du, der den größten aller Frevel, die ich je erlebte, ausgeübt, was sagst du da?

Wiedehopf.

Nichts was du zu fürchten hättest.

Chor.

Sag' was hast du mir gethan?

Wiedehopf.

Bloß zwey Männer aufgenommen, die mit uns zu leben wünschen.

Chor.

Diese That hast du gethan?

Wiedehopf.

Und freue mich daß ichs gethan.

Chor.

Sprich, wo sind sie?

Wiedehopf.

Hier in eurer Mitte, wenn ich selbst es bin.

Chor.

Ah! ah! wir sind verrathen!
Es wird uns schändlich mitgespielt!
Ein Freund, der auf gemeinsamer Weide
mit uns sich nährt, hat übertreten
unsre alten Gesetze, hat treulos
der Vögel heiligen Eid verletzt,
hat mich verräthrisch hiehergerufen,
dem verruchten Geschlecht mich
auszuliefern, das seit es da ist
immer mit mir in Feindschaft lebte!

Doch, davon, was ihm gebühret, soll hernach die Rede seyn. (35)
Förderst sollen diese beyden Alten ihr Verbrechen büßen, und von uns zerrissen werden!

Peisthetär.

Nun, so ist es aus mit uns!

Euelpides.

Du allein bist Schuld an diesem Unglück! Warum führtest du
mich von dannen?

Peisthetär.

Mir zu folgen.

(35) Die vorhergehende lyrische Stanze scheint der ganze Chor gesungen zu haben. Nun fährt der Chorführer allein wieder fort in Trochäen zu sprechen.

Euelpides.

Mein Verderben zu beweinen!

Peisthetär.

Wie du nur so albern reden magst.

Euelpides.

Wie so?

Peisthetär.

Als ob du weinen könntest, wenn sie dir erst beyde Augen ausgehackt.

Chor (singend).

Auf! Auf!
Ueber sie her! Fallt mit gesammter Macht
sie an! Umkreiset sie rings,
und stürzt mit Flügeln und Klauen
auf sie zu, daß beyde ohne Rettung
unsers Schnabels Beute werden!
Denn kein Gebirg ist so dunkel, keine Wolke so dicht,
kein Wasser so tief, sie zu bergen vor unserm Grimm.

Chorführer.

Zaudert dann nicht länger auf sie einzuhauen! He da, wo ist der Hauptmann? Er soll den rechten Flügel aufmarschieren lassen!

Euelpides.

Ach! Das fehlte noch! Wo flieh ich ärmster hin?

Peisthetär.

So bleib doch stehn!

Euelpides.

Daß ich hier mich freſſen laſſe?

Peiſthetär.

Narr, wie denkſt du zu entfliehn?

Euelpides.

Ja das weiß ich eben nicht.

Peiſthetär.

Nun, ſo laß von mir dirs ſagen:
Stehen müſſen wir und kämpfen — dieſe Töpfe hier ergreifen —

Euelpides.

Und was kann ein Topf uns helfen?

Peiſthetär.

Daß der Kautz nicht an uns komme.

Euelpides.

Aber wie erwehr ich jener Haakenklauen mich?

Peiſthetär.

Erfaſſe
dieſen Bratſpies, und beſchütze dich damit ſo gut du kannſt.

Euelpides.

Aber wie verwahr' ich meine Augen?

Peiſthetär.

Nimm ein Eſſignäpfchen
oder die erſte beſte Schlüſſel hier, und decke ſie damit. (36)

(36) Die beyden Athener haben ſich gegen die Hütte des Wiedehopfs, die zugleich ſeine Küche iſt, zurückgezogen,

Euelpides.

Was du klug bist! wie besonnen! welch ein Feldherr
steckt in dir!
Nikias selber muß an Schlauheit dir den Vorzug
überlassen.

Chor (erhebt ein Kriegsgeschrey).

Elelelеu! Rückt an! Die Schnäbel vorwärts! Nicht
gezaudert! Zerrt und rauft und haut und stoßt!
Vor allem zerbrecht den Topf!

Wiedehopf (zwischen sie tretend).

So sagt mir doch, warum,
Ihr ungeschlachtesten von allen Thieren, wollt
ihr diese Männer, die euch nichts zu Leid gethan,
zerreissen, die doch meiner Gattin Stamm-
und Blutsverwandte sind?

Chor.

Weßwegen sollten
wir ihrer mehr verschonen als der Wölfe, oder
an wem uns rächen als an unsern ärgsten Feinden?

Wiedehopf.

Wenn die Natur sie euch zu Feinden schuf,
so macht ihr Wille sie zu euern Freunden:
denn bloß um euch was Nützliches zu lehren
sind sie hieher gekommen.

wo sie die hier benannten offensive und defensive Waffen in Bereitschaft finden.

Chor.

Wie sollten die uns etwas Nützliches lehren,
die schon die Feinde unsrer Väter waren?

Wiedehopf.

Die Weisen lernen vieles auch von ihren Feinden.
Behutsamkeit, zum Beyspiel, ist ein großes
Erhaltungsmittel: aber diese lernt man nicht
von Freunden; nur der Feind zwingt uns dazu.
So lernten die Menschen längst von Feinden, nicht
von Freunden, ihre Städte mit Mauern umgeben,
und lange Schiffe bauen, und daß sie dies gelernt
ist ihrer Kinder, Häuser und Güter Sicherheit.

Ein Theil des Chors zum andern.

Wirklich, dünkt uns, wär' es nützlich ihnen erst Gehör zu geben;
denn es ließe sich doch vielleicht was Kluges auch von Feinden lernen.

Peisthetär (leise zu Euelpides).

Ihr Grimm scheint nachzulassen. Tritt ein wenig zurück.

Wiedehopf (zum Chor).

Nichts kann gerechter seyn;
auch ist es billig daß Ihr's mir zu Liebe thut.

Chor.

Sind wir doch in keinem Dinge je zuwider dir gewesen.

Peisthetär (zu Euelpides).

Sie denken Friede mit uns zu machen.
Lege sonach den Kochtopf und die Schüssel
wieder an ihren Ort; wir aber wollen,
den Bratspieß in der Hand, hier innert der Verschanzung
am Topfe auf und abgehn, die Augen scharf
auf ihn gerichtet, damit es nicht
das Ansehn habe als ob wir fliehen wollten.

Euelpides.

Gut! Falls wir aber sterben müßten,
wo werden wir begraben werden?

Peisthetär.

Im Kerameikus. (37) Um auf öffentliche Kosten
begraben zu werden, wollen wir
den Feldherrn sagen, wir seyen zu Orneä
in einem Treffen vor dem Feind gefallen.

Der Chorführer zum Chor.

Tretet wieder in Reih und Glieder zurück,
und leget, wie Hopliten die Rüstung,
einstweilen den zürnenden Muth bey Seite,
indeß wir diese hier befragen,
woher sie kommen und was ihre Absicht ist.
He, Wiedehopf, herbey!

Wiedehopf.

Was wünschest du von mir zu wissen?

(37) In den Tuilerien von Athen.

Chorführer.

Wer sind die Männer, und woher?

Wiedehopf.

Reisende aus der weisen Hellas.

Chorführer.

Was für ein Zufall führte sie zu uns?

Wiedehopf.

Die Lust nach euerer Weise zu leben,
bey euch zu wohnen, und nimmer sich
von euch zu trennen.

Chorführer.

Sonderbar!
Was haben sie uns denn vorzutragen?

Wiedehopf.

Unglaubliche, unerhörte Dinge.

Chorführer.

Welchen Gewinn verspricht er sich
von einer solchen Verbindung mit uns?
Etwa mit unserm Beystand über
seine Feinde zu siegen, oder
seinen Freunden nützlich zu seyn?

Wiedehopf.

Er kündigt dir ein Glück an, das so schwer
zu glauben als auszusprechen ist.
Alles, beweiset er, sey dein, da oben
und unten und allerwärts.

Chorführer.

Kappelts ihm vielleicht im Kopfe?

Wiedehopf.

Umgekehrt, es ist unsäglich
wieviel Verstand er hat.

Chorführer.

So meinst du wirklich er sey klug?

Wiedehopf.

Das will ich glauben! Schlauer als ein Fuchs,
ein ausgelernter, flinker,
durchtriebner, abgefeimter Kautz!

Chorführer.

So ruf ihn her, und heiß' ihn reden,
ich will ihn selber reden hören.
Du hast Erwartungen in mir erregt
wovon mir alle Federn strotzen.

Wiedehopf (zu Euelpides und Peisthetär).

Wohlan, ihr Beyde, nehmt nun eure ganze Rüstung
und hängt sie mir, zur guten Stunde, hier
beym Heerd am Kesselhaaken auf. (zu Peisthet.) Du
aber laß
dich über das, weßwegen ich die Vögel
hieher berief, ausführlicher vernehmen.

Peisthetär.

Nein, beym Apoll, das thu ich nimmermehr,
ihr schließet dann zuvor den nehmlichen
Vertrag mit mir, den einst der Waffenschmidt
Pithökos

mit seinem Weibe schloß, mich nicht zu beissen,
nicht bey den — Haaren zu ziehn, mir nicht —

Chorführer.

Ich weiß schon was du sagen willst — sey ohne Furcht!

Peisthetär.

Nicht das! Mir nicht die Augen auszukratzen wollt' ich sagen.

Chorführer.

Ich verpflichte mich dazu.

Peisthetär.

So schwöre mirs!

Chorführer.

Ich schwör' es dir, so wahr ich mit aller Richter und Zuhörer Stimmen
zu siegen wünsche.

Peisthetär.

Dem geschehe so!]

Chorführer.

Und halt ich dir nicht Wort, so falle mir
nicht Eines Richters Stimme zu!

Ein Herold.

Horcht auf! Die sämmtlichen Hopliten kehren
mit ihren Waffen nach Hause zurück!
Wir übrigen erwägen was ins Protokoll
verzeichnet werden soll. (38)

(38) Dies scheint eine nach geschlossenem Frieden bey den Kriegsheeren übliche Formel gewesen zu seyn.

Chorführer.

Der Mensch ist zwar in alle Weg' und immerdar
ein hinterlist'ges Wesen. Nichts desto minder
erlauben wir dir zu reden. Denn du könntest
ja irgend einen Vortheil oder einen Weg
zu größerer Macht für uns ersonnen haben,
der unserm stumpfen Sinn entgangen wäre.
So rathe also was uns allen frommt;
denn auch du sollst deinen Antheil
an dem Guten haben so du uns verschaffest.
Eröfne uns also vertraulich, was dich zu uns zu kommen bewogen,
und sey gewiß, der Vertrag soll von uns nicht zuerst gebrochen werden.

Peisthetär.

Ich selbst, beym Jupiter, kann es kaum erwarten.
Schon lange hab' ich meine Rede eingerührt,
und nichts verhindert mich sie auszuwirken.
Bring einen Kranz mir, Knabe, und jemand hohle Wasser,
es über meine Hände her zu gießen! (39)

Euelpides (bey Seite).

Soll's etwa zum Essen gehen, oder was sonst? —

(39) Daß man bey großen Gastmählern den Gästen Kränze und Wasser zum Händewaschen reichen ließ, ist bekannt: aber warum Peisthetär das Nehmliche verlangt, da er im Begriff ist eine große Rede zu halten, und worin le mot pour rire bestehen soll, sehe ich nicht.

Peisthetär (deklamierend).

Lange schon such' ich Worte, kräftig und durchdringend genug, um die Seelen
dieses Volkes aus ihrem Schlummer aufzurütteln. Denn es schmerzt mich
unbeschreiblich, wenn ich bedenke wie tief sie, die einst Könige waren, —

Chor der Vögel.

Wir Könige? Wessen?

Peisthetär.

Von allem was da ist, von mir und von dem da,
ja von Jupiter selbst. Denn ihr seyd älter als Kronos, als die Titanen,
und die Erde.

Chor.

Auch als die Erde?

Peisthetär.

Ja, beym Apollo!

Chor.

Davon hab' ich nie ein Wort gehört.

Peisthetär.

Das kommt bloß daher, weil ihr ungelehrte Leute seyd,
die sich um nichts bekümmern und den Aesop nicht in der Schule gelesen haben,

der uns ausdrücklich sagt: die Haubenlerche sey vor allen andern
Dingen, und vor der Erde selbst gewesen, und als ihr Vater an einer
Krankheit gestorben, sey er, weil noch keine Erde war, fünf Tage
unverscharrt gelegen; da habe sie sich nicht anders zu helfen
gewußt, als daß sie ihn in ihrem Kopfe begraben.

Euelpides.

Daher auch
der Haubenlerche Vater noch auf diesen Tag
zu Kefale begraben liegt.

Wiedehopf.

Wenn nun die Vögel eher als die Erde und die Götter waren,
gehört die Oberherrlichkeit nicht ihnen von Gott und Rechtes wegen zu?

Euelpides.

Das denk' ich, beym Apoll! Ich rath' euch also,
die Schnäbel künftig wohl zu nähren; denn schwerlich wird
sich Zeus so leicht bequemen, dem Baumhacker
den Zepter abzutreten.

Peisthetär.

Daß aber nicht die Götter, sondern die Vögel ehmahls über die Menschen

herrschten, davon sind noch viele Spuren vorhanden.
So besaß einst, zum Beyspiel,
der Hahn den Thron von Persien lange vor Darius
und Megabyzus,
und man nennt ihn daher noch diesen Tag den Persischen Vogel.

Euelpides.

Drum schreitet er auch noch jezt so stolz als wie der große König einher, und trägt von allen Vögeln allein die Tiare auf dem Haupt.

Peisthetär.

Und zum Beweis, wie groß einst seine Macht gewesen seyn muß, ist ihm noch soviel davon geblieben, daß, sobald er in der Frühe zu krähen anfängt, alle Schmidte, Töpfer, Gerber, Schuster und Bader, Graupenhändler, Schild- und Leyermacher aus dem Bette springen, im Dunkeln in die Schuhe fahren, und über Hals und Kopf nach ihrer Werkstatt eilen.

Euelpides.

Davon kann ich auch ein Liedchen singen. Denn er allein ist Schuld daß ich um einen Oberrock von Frygischer Wolle gekommen bin. Ich war zum Nahmensfest (40)

(40) Ες δεκατην ποιησεως. Der Tag, wo einem Attischen Bürgerssohn der Nahme, den er künftig tragen sollte, geschöpft, war gewöhnlich der zehnte seines Lebens und ein großes Fest in der Familie.

des Kindes einer meiner Freunde in der Stadt gebeten, hatte mich in Wein ein wenig übernommen, und lag in einem Winkel schlafend, indeß die andern noch zechten. Da fängt mir der vertrakte Hahn zu krähen an. Ich denk es wird schon Tag und eile heim. Kaum bin ich recht zum Thor hinaus, so schlägt ein Manteldieb mit einem Knittel mich vor den Rücken, ich falle, und eh ich noch um Hülfe rufen kann, weg ist mein Oberrock! (41)

Peisthetär.

In jenen Zeiten beherrschte die Griechen noch der Weihe.

Wiedehopf.

Die Griechen?

Peisthetär.

Er brachte während seiner Regierung die Sitte auf, bey Erblickung eines Weihen zur Erde sich zu werfen.

Euelpides.

Auch ich, beym Dionysos, fiel einst, indem ich einen Weih' erblickte, zu Boden, und überwälzte mich; und wie ich so auf dem Rücken maulaufsperrend lag,

(41) Euelpides, der in diesem Stück durchaus die lustige Person macht, scheint die spashaften Erzählungen und Einfälle, womit er alle Augenblicke die Rede seines Freundes unterbricht, an die Zuschauer zu richten, die sich in einer Komödie alles gefallen liessen, wenn es sie nur lachen machte.

verschluckt' ich einen Obolus, und kam
mit leerem Beutel nach Hause.

Peisthetär.

In ganz Fönizien und Aegypten war
der Guckguck König, und sobald er Kuku rief,
flugs hieben alle Fönizier den Waizen und
die Gerste auf ihren Feldern ab —

Euelpides.

Daher kommt wohl das Sprüchwort: Kuku, die Beschnittnen
ins Feld!

Peisthetär.

Die Oberherrlichkeit der Vögel war
so anerkannt, daß, wenn auch in den Städten
der Griechen, ein Agamemnon oder Menelaos
regierte, auf seinem Zepter stets ein Vogel saß,
der seinen Antheil von den Gaben nahm, die jener
empfieng.

Euelpides.

Ich muß gestehn, das wußt' ich nicht;
es nahm mich immer Wunder, wenn ein Priamus
in den Tragödien mit einem Vogel auf
dem Zepter auftrat. Nun begreif' ich es;
der Vogel sollt' ein Auge auf den Richter
Lysikrates, wenn er Gaben nähme, haben.

Peisthetär.

Das sonderbarste aber vom Allem ist
daß Jupiter, der izt regiert, als König

mit einem Adler über seinem Haupt
gebildet wird, mit einem Käuzlein seine Tochter,
sein Sohn Apollo aber, als sein Diener,
mit einem Habicht in der Hand.

Euelpides.

Wohl angemerkt!
Weßwegen haben sie's?

Peisthetär.

Aus keinem andern Grunde,
als daß, wenn Jemand opfert, und, wie sichs gebührt,
die Eingeweide den Göttern in die Hände giebt,
die Vögel ihren Theil noch eher als der Gott
empfangen mögen. In jenen Zeiten schwur
kein Mensch bey einem Gott, hingegen bey
den Vögeln jedermann. Noch heutigs Tags
schwört Lampon, wenn er einen prellen will,
bey seiner Gans. (42) So hoch und heilig hielten euch

(42) Auch Sokrates, der Niemand prellte, schwur zuweilen bey der Gans, μὰ χῆνα statt μὰ Ζῆνα oder μὰ Δία; ungefähr wie ich in meiner Jugend zu Zürich meine ehrwürdigen Freunde Bodmer und Breitinger und viele andre Männer der ersten Klasse, täglich anstatt beym Ketzer (welches vor 50 Jahren der gewöhnlichste Fluch der Zürcher war) beym Kätzli, oder, nach dasiger Aussprache, beym Chätzli schwören hörte. Der Scholiast bemerkt: man erzähle von dem Kretischen Fürsten Rhadamanthos (der nebst seinem Bruder Minos nach seinem Tode vom Jupiter zum Richter über die Verstorbenen gesetzt wurde), er habe keinem seiner Untergebenen erlaubt bey den Göttern zu schwören, sondern verordnet,

die Menschen ehmahls. Jezt ists freylich anders, jezt
behandeln sie euch wie Sclaven und blöde Träpfe;
sogar in Tempeln scheuen sie sich nicht
nach euch zu schiessen, (43) und jeder dem es lüstet, stellt
euch Schlingen, Sprenkel, Kleberuthen, Dohnen
und Netze, aller Art; und haben sie euch gefangen,
so werdet ihr zu Kluppen und Dutzenden verkauft;
die Käufer betasten euch, ob ihr fett seyd, um und um,
und, nicht zufrieden euch gebraten aufzutischen,
bereiten sie noch eine Brühe von
geschabtem Käse, Silfion, und Essig, rühren
ich weiß nicht welches andre süße und fette
Gemengsel drein, und gießens siedheiß über euch
herab, als wollten sie das Fleisch
euch von den Knochen beitzen.

Chor.

Wie grausam, wie unerträglich sind die Dinge,
die du uns berichtest, o Mensch!
Wie müßt' ich die Feigheit meiner Väter
beweinen, die so hohe Ehren, das Erbgut
ihrer Ahnen, zu meinem Schaden verscherzten,
hätt' ein gewogner Gott und mein gutes Glück
dich nicht zum Retter mir zugeführt.
Nun kann ich hoffen, wenn ich mich selbst

daß sie dafür beym Hund, bey der Gans, beym Schafbock und dergl. schwören sollten.

(41) In Tempeln nehmlich, meint er, sollten sie unverletzlich seyn. Brunk findet hier eine Anspielung auf eine Stelle im ersten Akt des Jon von Euripides.

und meine Küchlein in deinen Schutz gegeben,
künftig sicher und sorgenfrey zu wohnen.
Lehre mich also, was muß ich thun?
Denn werthlos ist uns das Leben,
wenn wir, auf welche Art es sey,
das verlorne Reich nicht wieder erhalten.

Peisthetär.

Ich rath' euch also fürs erste die Vögel in Einen Staat zu vereinen;
sodann die Luft ringsum und den ganzen Raum zwischen uns und der Erde
mit hohen Mauern von gebacknen Steinen, wie Babylon, zu umgeben.

Wiedehopf.

Bey allem was abentheuerlich heißt, das wird eine furchtbare Stadt seyn.

Peisthetär.

Sobald nun diese aufgeführt ist, müßt ihr von Zeus das Reich zurückfodern.
Sagt er, er wolle nicht, und erkennt sich nicht zu schwach mit euch sich zu messen,
so müßt ihr ihm einen heiligen Krieg ankündigen und den Göttern verbieten
künftig nicht mehr, wie ehmals, so schamlos durch eure Gebiete zu strotzen,
um zur Erde herabzusteigen und die Alkmenen und Leden

und Alopen zu beschleichen! und, Falls sie das Verbot nicht achteten, ihnen
Hefteln anzuschnallen, um ehrliche Mädchen vor ihnen zu sichern.
Auch sollt ihr einen andern Vogel als Gesandten zu den Menschen
senden, ihnen anzukündigen, daß, da die Vögel sich der Regierung
wieder bemächtigt, sie schuldig sind, ihnen zuerst zu opfern und dann erst
den Göttern, auch jedem Gotte der Vögel Einen gebührend zuzugeben,
der am Besten zu ihm paßt; zum Beyspiel, wenn Jemand Cytheren opfert,
soll er dem Wasserhuhn, opfert er dem Poseidon, soll er der Ente
Gerste zum Opfer vorstreun; schlachtet Jemand dem Herkules einen
Ochsen, so reich' er der Möve einen Honigkuchen dar, und opfert dem König
Zeus er einen Widder, so gebührt dem Zaunkönig, da er ein König
so gut als jener ist, vorher eine männliche Schnake zum Opfer.

Euelpides.

Der geschlachtete Schnak gefällt mir! Mag nun der große Jupiter donnern und wettern
so viel er will!

Wiedehopf.

Wie sollen aber die Menschen uns für Götter ansehn und nicht für
Vögel, da wir doch fliegen und Schwingen haben?

Peisthetär.

Wie magst du so albern
reden? Fliegt denn, zum Jupiter! Hermes nicht auch, wiewohl er ein Gott ist?
und hat Flügel wie so viele andre Götter. So schwingt ja, zum Beyspiel,
goldne Flügel der Sieg, und die Liebe nicht minder; und wird denn die Iris
nicht von Vater Homer mit einer flüchtigen Taube verglichen?

Wiedehopf.

Aber wird uns nicht der Donnerer Zeus den geflügelten Blitz auf den Nacken
schicken? (43)

Peisthetär.

Sollten jedoch die Menschen euch aus Dummheit nicht für Götter

(43) Reiske vermuthet, weil Peisthetäros auf diese listige Frage keine Antwort giebt, so müsse hier wenigstens ein Vers (welchen er auch nicht übel suppliert) verloren gegangen seyn. Das Wahre aber dünkt mich, Peisthetär beantworte die Frage nicht, weil sie ihn in Verlegenheit setzt und er nicht gleich etwas schickliches darauf zu sagen weiß. Er thut also als ob er die Rede des Wiedehopfs nicht gehört habe, und fährt in großem Eifer fort.

gelten lassen, und nur die Olympischen anerkennen,
so müssen
ganze Wolken von Spatzen und andern Körnerfressern
den Samen
von den Feldern wegpicken. Mag dann Demeter
den Hungernden Waizen austheilen!

Euelpides.

Das wird sie wohl bleiben lassen! Wirst sehn, wie
reich sie an Ausreden seyn wird.

Peisthetär.

Und, zur Prob' ob man ungestraft uns beleidigt,
sollen die Raben
dem Zugvieh das ihre Aecker pflügt, und den Scha-
fen die Augen aushacken;
mag dann Apollo, der so ein großer Arzt ist, für
baare Bezahlung
sie wieder heilen!

Euelpides.

Nur nicht eher bis meine zwey Stierchen
verkauft sind.

Peisthetär (zum Chor).

Halten sie dich aber für Gott, den Quell des Lebens,
für Gea, für Kronos,
für Poseidon, o! dann soll's ihnen auch an keinem
Guten gebrechen.

Wiedehopf.

Nenne mir nur Eines von allen.

Peisthetär.

Fürs Erste: die Heuschrecken werden
ihrem Weinstock nicht mehr die jungen zartwollichten
Augen zerfressen;
denn ein einziger Trupp Thurmfalken und Eulen ist
genug sie zu vertilgen.
Ferner werden Fliegen und Wespen nicht länger ihre
Feigen benagen;
eine einz'ge Schwadron von Drosseln soll sie alle rein
von den Bäumen wegputzen.

Wiedehopf.

Aber wie werden wir ihnen zu dem, was ihr heisse-
ster Wunsch ist, verhelfen,
reicher zu werden?

Peisthetär.

Da braucht ihr ja nichts als ihre Augurn
zu bedeuten
wo die ergiebigsten Erze zu ersinken, und wann die
gewinnreichsten Märkte
zu besuchen sind, so daß künftig kein einziger Schif-
fer verunglückt.

Wiedehopf.

Wie das?

Peisthetär.

Ein Vogel giebt dem, der ihn wegen einer
Reise befragte, zur Antwort:

kauf nicht aus, es kommt ein Sturm! — Nun lichte die Anker, ein großer Gewinn ist nun zu machen.

Euelpides.

Wenn das ist, so kauf ich mir ein Fönizisches Frachtschiff und mache den Reeder.

Peisthetär.

Auch die vor alten Zeiten vergrabenen Schätze werdet ihr ihnen entdecken; denn daß ihr sie kennt, beweis't die gemeine Redensart: Niemand weiß wo mein Schatz ist, es wäre dann irgend ein Vogel.

Euelpides.

Ich verkaufe mein Frachtschiff wieder, kauf' eine Hacke, und grabe mir Töpfe voll Gold aus.

Wiedehopf.

Auch um Gesundheit pflegen die Menschen zu den Göttern zu bethen. Sage, wie können wir ihnen Gesundheit verleihen, da Hygieia bey den Olympiern wohnt?

Peisthetär.

Wenn's ihnen wohl geht, ist denn das nicht die größte Gesundheit? Du weißt doch, daß Niemand, dem's übel geht, wohl sich befindet?

Wiedehopf.

Wie aber
werden ſie ein hohes Alter erreichen, wenn die Götter
es im Olympus
zurück behalten? Sollen ſie alle in der Kindheit
ſterben?

Peiſthetär.

Es ſteht ja
nur bey den Vögeln, ihnen dreyhundert Jahre zuzu-
legen.

Wiedehopf.

Wo nehmen?

Peiſthetär.

Wo nehmen? Von ihnen ſelbſt. Oder weißt du nicht
daß die krächzende Krähe
fünf Menſchenalter lebt?

Euelpides.

O wie viel beſſer werden wir bey der Re-
gierung
der Vögel fahren als bey Jupiters! (44)

Peiſthetär.

Sehr viel beſſer! Denn fürs Erſte
brauchen wir ihnen, nicht wie jenen,
Marmortempel zu bauen, noch mit

(44) Ein dichtkomiſcher Meiſterzug, daß der Spaßmacher Euelpides ſelbſt der Täuſchung nicht länger widerſtehen zu können ſcheint, ſondern ſo ſpricht als ob er von der Realität der Sache und dem Heil, das den Menſchen daraus entſpringen werde, aufs vollkommenſte überzeugt ſey.

verschluckt' ich einen Obolus, und kam
mit leerem Beutel nach Hause.

Peisthetär.

In ganz Fönizien und Aegypten war
der Guckguck König, und sobald er Kuku rief,
flugs hieben alle Fönizier den Waizen und
die Gerste auf ihren Feldern ab —

Euelpides.

Daher kommt wohl das Sprüchwort: Kuku, die Beschnittnen
ins Feld!

Peisthetär.

Die Oberherrlichkeit der Vögel war
so anerkannt, daß, wenn auch in den Städten
der Griechen, ein Agamemnon oder Menelaos
regierte, auf seinem Zepter stets ein Vogel saß,
der seinen Antheil von den Gaben nahm, die jener
empfieng.

Euelpides.

Ich muß gestehn, das wußt' ich nicht;
es nahm mich immer Wunder, wenn ein Priamus
in den Tragödien mit einem Vogel auf
dem Zepter auftrat. Nun begreif' ich es;
der Vogel sollt' ein Auge auf den Richter
Lysikrates, wenn er Gaben nähme, haben.

Peisthetär.

Das sonderbarste aber vom Allem ist
daß Jupiter, der izt regiert, als König

mit einem Adler über seinem Haupt
gebildet wird, mit einem Käuzlein seine Tochter,
sein Sohn Apollo aber, als sein Diener,
mit einem Habicht in der Hand.

Euelpides.

Wohl angemerkt!
Weßwegen haben sie's?

Peisthetär.

Aus keinem andern Grunde,
als daß, wenn Jemand opfert, und, wie sichs gebührt,
die Eingeweide den Göttern in die Hände giebt,
die Vögel ihren Theil noch eher als der Gott
empfangen mögen. In jenen Zeiten schwur
kein Mensch bey einem Gott, hingegen bey
den Vögeln jedermann. Noch heutigs Tags
schwört Lampon, wenn er einen prellen will,
bey seiner Gans. (42) So hoch und heilig hielten euch

(42) Auch Sokrates, der Niemand prellte, schwur zuweilen bey der Gans, μὰ χῆνα statt μὰ Ζῆνα oder μὰ Δία; ungefähr wie ich in meiner Jugend zu Zürich meine ehrwürdigen Freunde Bodmer und Breitinger und viele andre Männer der ersten Klasse, täglich anstatt beym Ketzer (welches vor 50 Jahren der gewöhnlichste Fluch der Zürcher war) beym Kätzli, oder, nach dasiger Aussprache, beym Chätzli schwören hörte. Der Scholiast bemerkt: man erzähle von dem Kretischen Fürsten Rhadamanthos (der nebst seinem Bruder Minos nach seinem Tode vom Jupiter zum Richter über die Verstorbenen gesetzt wurde), er habe keinem seiner Untergebenen erlaubt bey den Göttern zu schwören, sondern verordnet,

die Menſchen ehmahls. Jezt iſts freylich anders, jezt
behandeln ſie euch wie Sclaven und blöde Träpfe;
ſogar in Tempeln ſcheuen ſie ſich nicht
nach euch zu ſchieſſen, (43) und jeder dem es läſtet, ſtellt
euch Schlingen, Sprenkel, Kleberuthen, Dohnen
und Netze aller Art; und haben ſie euch gefangen,
ſo werdet ihr zu Kluppen und Dutzenden verkauft;
die Käufer betaſten euch, ob ihr fett ſeyd, um und um,
und, nicht zufrieden euch gebraten aufzutiſchen,
bereiten ſie noch eine Brühe von
geſchabtem Käſe, Silfion, und Eſſig, rühren
ich weiß nicht welches andre ſüße und fette
Gemengſel drein, und gießens ſiedheiß über euch
herab, als wollten ſie das Fleiſch
euch von den Knochen beitzen.

Chor.

Wie grauſam, wie unerträglich ſind die Dinge,
die du uns berichteſt, o Menſch!
Wie müßt' ich die Feigheit meiner Väter
beweinen, die ſo hohe Ehren, das Erbgut
ihrer Ahnen, zu meinem Schaden verſcherzten,
hätt' ein gewogner Gott und mein gutes Glück
dich nicht zum Retter mir zugeführt.
Nun kann ich hoffen, wenn ich mich ſelbſt

daß ſie dafür beym Hund, bey der Gans, beym Schafbock und dergl. ſchwören ſollten.

(41) In Tempeln nehmlich, meint er, ſollten ſie unverletzlich ſeyn. Brunk findet hier eine Anſpielung auf eine Stelle im erſten Akt des Jon von Euripides.

und meine Küchlein in deinen Schutz gegeben,
künftig sicher und sorgenfrey zu wohnen.
Lehre mich also, was muß ich thun?
Denn werthlos ist uns das Leben,
wenn wir, auf welche Art es sey,
das verlorne Reich nicht wieder erhalten.

Peisthetär.

Ich rath' euch also fürs erste die Vögel in Einen Staat zu vereinen;
sodann die Luft ringsum und den ganzen Raum zwischen uns und der Erde
mit hohen Mauern von gebacknen Steinen, wie Babylon, zu umgeben.

Wiedehopf.

Bey allem was abentheuerlich heißt, das wird eine furchtbare Stadt seyn.

Peisthetär.

Sobald nun diese aufgeführt ist, müßt ihr von Zeus das Reich zurückfodern.
Sagt er, er wolle nicht, und erkennt sich nicht zu schwach mit euch sich zu messen,
so müßt ihr ihm einen heiligen Krieg ankündigen und den Göttern verbieten
künftig nicht mehr, wie ehmals, so schamlos durch eure Gebiete zu strotzen,
um zur Erde herabzusteigen und die Alkmenen und

Leden

und Alopen zu beschleichen! und, Falls sie das Verbot nicht achteten, ihnen
Heften anzuschnallen, um ehrliche Mädchen vor ihnen zu sichern.
Auch sollt ihr einen andern Vogel als Gesandten zu den Menschen
senden, ihnen anzukündigen, daß, da die Vögel sich der Regierung
wieder bemächtigt, sie schuldig sind, ihnen zuerst zu opfern und dann erst
den Göttern, auch jedem Gotte der Vögel Einen gebührend zuzugeben,
der am Besten zu ihm paßt; zum Beyspiel, wenn Jemand Cytheren opfert,
soll er dem Wasserhuhn, opfert er dem Poseidon, soll er der Ente
Gerste zum Opfer vorstreun; schlachtet Jemand dem Herkules einen
Ochsen, so reich' er der Möve einen Honigkuchen dar, und opfert dem König
Zeus er einen Widder, so gebührt dem Zaunkönig, da er ein König
so gut als jener ist, vorher eine männliche Schnake zum Opfer.

Euelpides.

Der geschlachtete Schnak gefällt mir! Mag nun der große Jupiter donnern und wettern
so viel er will!

Wiedehopf.

Wie sollen aber die Menschen uns für Götter ansehn und nicht für
Vögel, da wir doch fliegen und Schwingen haben?

Peisthetär.

Wie magst du so albern
reden? Fliegt denn, zum Jupiter! Hermes nicht auch, wiewohl er ein Gott ist?
und hat Flügel wie so viele andre Götter. So schwingt ja, zum Beyspiel,
goldne Flügel der Sieg, und die Liebe nicht minder; und wird denn die Iris
nicht von Vater Homer mit einer flüchtigen Taube verglichen?

Wiedehopf.

Aber wird uns nicht der Donnerer Zeus den geflügelten Blitz auf den Nacken
schicken? (43)

Peisthetär.

Sollten jedoch die Menschen euch aus Dummheit nicht für Götter

(43) Reiske vermuthet, weil Peisthetäros auf diese listige Frage keine Antwort giebt, so müsse hier wenigstens ein Vers (welchen er auch nicht übel suppliert) verloren gegangen seyn. Das Wahre aber dünkt mich, Peisthetär beantworte die Frage nicht, weil sie ihn in Verlegenheit setzt und er nicht gleich etwas schickliches darauf zu sagen weiß. Er thut also als ob er die Rede des Wiedehopfs nicht gehört habe, und fährt in großem Eifer fort.

gelten lassen, und nur die Olympischen anerkennen,
so müssen
ganze Wolken von Spatzen und andern Körnerfressern
den Samen
von den Feldern wegpicken. Mag dann Demeter
den Hungernden Waizen austheilen!

Euelpides.

Das wird sie wohl bleiben lassen! Wirst sehn, wie
reich sie an Ausreden seyn wird.

Peisthetär.

Und, zur Prob' ob man ungestraft uns beleidigt,
sollen die Raben
dem Zugvieh das ihre Aecker pflügt, und den Scha-
fen die Augen aushacken;
mag dann Apollo, der so ein großer Arzt ist, für
baare Bezahlung
sie wieder heilen!

Euelpides.

Nur nicht eher bis meine zwey Stierchen
verkauft sind.

Peisthetär (zum Chor).

Halten sie dich aber für Gott, den Quell des Lebens,
für Gea, für Kronos,
für Poseidon, o! dann soll's ihnen auch an keinem
Guten gebrechen.

Wiedehopf.

Nenne mir nur Eines von allen.

Peisthetär.

Fürs Erste: die Heuschrecken werden
ihrem Weinstock nicht mehr die jungen zartwollichten
Augen zerfressen;
denn ein einziger Trupp Thurmfalken und Eulen ist
genug sie zu vertilgen.
Ferner werden Fliegen und Wespen nicht länger ihre
Feigen benagen;
eine einz'ge Schwadron von Drosseln soll sie alle rein
von den Bäumen wegputzen.

Wiedehopf.

Aber wie werden wir ihnen zu dem, was ihr heisse-
ster Wunsch ist, verhelfen,
reicher zu werden?

Peisthetär.

Da braucht ihr ja nichts als ihre Augurn
zu bedeuten
wo die ergiebigsten Erze zu ersinken, und wann die
gewinnreichsten Märkte
zu besuchen sind, so daß künftig kein einziger Schif-
fer verunglückt.

Wiedehopf.

Wie das?

Peisthetär.

Ein Vogel giebt dem, der ihn wegen einer
Reise befragte, zur Antwort:

Lauf nicht aus, es kommt ein Sturm! — Nun lichte die Anker, ein großer Gewinn iſt nun zu machen.

Euelpides.

Wenn das iſt, ſo kauf ich mir ein Fönizi-ſches Frachtſchiff und mache den Reeder.

Peiſthetär.

Auch die vor alten Zeiten vergrabenen Schätze werdet ihr ihnen entdecken; denn daß ihr ſie kennt, beweiſ't die gemeine Redensart: Niemand weiß wo mein Schatz iſt, es wäre dann irgend ein Vogel.

Euelpides.

Ich verkaufe mein Frachtſchiff wieder, kauf' eine Hacke, und grabe mir Töpfe voll Gold aus.

Wiedehopf.

Auch um Geſundheit pflegen die Menſchen zu den Göttern zu bethen. Sage, wie können wir ihnen Geſundheit verleihen, da Hygieia bey den Olympiern wohnt?

Peiſthetär.

Wenn's ihnen wohl geht, iſt denn das nicht die größte Geſundheit? Du weißt doch, daß Niemand, dem's übel geht, wohl ſich befindet?

Wiedehopf.

Wie aber
werden ſie ein hohes Alter erreichen, wenn die Götter
es im Olympus
zurück behalten? Sollen ſie alle in der Kindheit
ſterben?

Peiſthetär.

Es ſteht ja
nur bey den Vögeln, ihnen dreyhundert Jahre zuzu-
legen.

Wiedehopf.

Wo nehmen?

Peiſthetär.

Wo nehmen? Von ihnen ſelbſt. Oder weißt du nicht
daß die krächzende Krähe
fünf Menſchenalter lebt?

Euelpides.

O wie viel beſſer werden wir bey der Re-
gierung
der Vögel fahren als bey Jupiters! (44)

Peiſthetär.

Sehr viel beſſer! Denn fürs Erſte
brauchen wir ihnen, nicht wie jenen,
Marmortempel zu bauen, noch mit

(44) Ein dichtkomiſcher Meiſterzug, daß der Spaßmacher Euelpides ſelbſt der Täuſchung nicht länger widerſtehen zu können ſcheint, ſondern ſo ſpricht als ob er von der Realität der Sache und dem Heil, das den Menſchen daraus entſpringen werde, aufs vollkommenſte überzeugt ſey.

goldnen Thüren sie zuzuschliessen:
dann sie werden auch künftig immer
unter Gesträuchen und Büschen wohnen;
und den heiligsten unter den Vögeln
wird ein Oehlbaum zum Tempel dienen.
Unsre Opfer darzubringen
werden wir weder zum Ammonstempel
noch nach Delfos reisen müssen,
sondern stehn unter Erdbeerbäumen
und Oleandern, strecken die Hände,
mit Waizen und Gerste gefüllt, in die Höhe
und bitten sie, uns von allem Guten
unser bescheidenes Theil zu geben;
und das erlangen wir auf der Stelle
um etliche wenige Waizenkörner!

Chor der Vögel.

Du guter Alter, aus dem Verhaßtesten mir der Liebste geworden,
nimmer werd' ich je mit Willen von deiner Meinung mich entfernen.
Aufgerichtet von deinen Reden,
und sofern du mir in dürren
zuverläßigen trugfosen Worten
heilig zusagst, gemeine Sache
gegen die Götter mit mir zu machen,
hab' ich gedroht und geschworen
daß sie meinen Zepter in kurzem
länger nicht usurpieren sollen.

Was nun Schnäbel und Klauen dabey vermögen, das
nehmen wir auf uns selber;
Alles aber, was Bedacht und Klugheit erfodert, sey
dir allein überlassen!

Wiedehopf.

Nun dann, so ist's, beym Zeus, nicht länger
Zeit zu schlummern und zu Nikiasieren, (45)
etwas muß aufs schleunigste gethan seyn.
Ihr also tretet in mein Nest ein,
das freylich nur aus Stroh und Reisern gebaut ist,
und gebt mir eure Nahmen an.

Peisthetär.

Sehr gern.
Mein Nahm' ist Peisthetäros.

Wiedehopf (zum Euelpides).

Und der deine?

Euelpides.

Euelpides von Thria.

(45) Das Wort μελλονικιᾶν ist aus unsers Dichters eigener Fabrik, und bedeutet soviel als zaudern und unentschlossen seyn, wie Nikias. Wir wissen aus Plutarchs Lebensbeschreibungen, daß eine gewisse Unentschlossenheit, die aus allzugroßer Vorsichtigkeit entsprang und für Furchtsamkeit ausgedeutet wurde, die schwache Seite des Nikias war: ein Fehler, wodurch er seiner Republik beynahe eben soviel Schaden zufügte als er durch seine Talente und Tugenden Verdienste um sie hatte, und sich unter den übrigen Staatsmännern und Feldherrn der Athener während des Peloponnesischen Krieges auszeichnete.

Wiedehopf.

Seyd mir beyde willkommen.

Peisthetär und Euelpides.

Wir danken dir.

Wiedehopf.

Beliebts hineinzugehn.

Peisthetär.

Wir gehen, führe du uns nur hinein.

Wiedehopf.

Wohlan.

Peisthetär.

Potztausend! da fällt mir auf einmahl etwas ein. Komm wieder zurück, und sag uns an, wie können wir mit euch leben, da keiner von uns fliegen kann?

Wiedehopf.

Sehr wohl!

Peisthetär.

Bedenke nur was uns Aesop in seinen Fabeln erzählt, wie übel es dem Fuchs bekommen daß er mit dem Adler sich in Gemeinschaft eingelassen.

Wiedehopf.

Sey ohne Furcht! Es findet sich eine Wurzel die, wenn ihr sie gekaut, euch Flügel wachsen macht.

Peisthetär.

So gehn wir dann hinein! — He, Xanthias, und Manodor, packt unsre Betten auf!

Der Chor (zum Wiedehopf).

Du, he da! auf ein Wort!

Wiedehopf.

Was iſts?

Der Chor.

Bewirthe deine Gäſte ſo gut du kannſt, und überlaſſ' uns indeſſen die holde Geſpielin der Muſen, damit wir uns an ihren Liedern ergötzen.

Peiſthetär.

O das thue doch, das thue!
Hohle das Vögelchen aus dem Riethgras,
rufe ſie, ich beſchwöre dich, hieher,
damit auch wir die Nachtigall ſehen!

Wiedehopf.

Nun, weil ihr's verlangt, ſo muß es wohl geſchehn.
Komm hervor, Prokne, und zeige dich den Fremden!

Peiſthetär.

O allwaltender Zeus! welch ein ſchönes Vögelchen! (46)
Wie weiß! wie niedlich!

Euelpides.

Weißt du, daß ich ihr nur gleich zu Leibe gehen möchte!

(46) Der Scholiaſt merkt an (was wir auch ohne ihn errathen hätten) die Nachtigall ſey durch ein hübſches Hetärchen vorgeſtellt worden, das, auſſer einem kleinen Vogelkopf, in allem übrigen ihrem Geſchlecht und Stande gemäß angezogen und geſchmückt geweſen ſey.

Peisthetär.

Und wie viel Gold sie an sich hat!
Die reichste Jungfrau kann nicht schmucker seyn.

Euelpides.

Ich möchte sie für mein Leben gerne küssen.

Peisthetär.

Narr, siehst du nicht daß sie einen Schnabel wie ein Bratspies hat?

Euelpides.

Ich zieh' ihr nur die Schale,
wie einem Ey, vom Kopf, und küsse dann
nach Herzenslust.

Wiedehopf.

Gehn wir hinein!

Peisthetär.

Zur guten Stunde! Geh uns nur voran!

Der Chor (singend).

O du liebe, du blonde,
du geliebteste unter allen
welche mit uns die Gebüsche bewohnen,
unsrer Hymnen holde Genossin,
Nachtigall, sey uns gegrüßt!

Bist du gekommen, deine süße
Stimme der unsrigen zuzugesellen?
Auf, und, dem sanften Flötengetön
deine Frühlingsgesänge verwebend,
hilf uns die Anapästen beginnen!

Wohlan dann, o du dumpf hinbrütendes Menschengeschlecht, den Blättern der Bäume
ähnlich, ohnmächtiges Lehmgebilde, gehaltlos und eitel wie Schatten,
unbekielte, tagwierige, kümmerliche, traumähnliche Menschen,
horchet auf uns, die Unsterblichen, ewigwährenden, Aethergebornen,
niemahls älternden, immer in der unvergänglichen Dinge Betrachtung
Befangnen! Denn, sobald ihr die Bewandtniß der überirdischen Dinge,
die Natur der Vögel, und den Ursprung der Götter, der Flüsse, des Chaos,
und Erebos, gründlich von uns vernommen und eingesehn, könnt ihr in unserm
Nahmen künftig getrost den weisen Prodikos — an den Galgen gehn heissen.

Im Anfang war das Chaos und die Nacht und der finstre Erebos, und der weite

Tartaros; aber die Erde, die Luft und der Himmel waren noch nicht, da gebar in
des Erebus endlosem Schooße die Nacht, die schwarzbeschwingte, ein Windey,
woraus, nach Verlauf der gehörigen Zeiten, der liebliche Eros hervorkroch,
schimmernd, mit goldnen Flügeln am Rücken, der stürmenden Windsbraut an Gewalt gleich.
Dieser, in des Tartaros nächtlichem Schooß mit dem schwarzgeflügelten Chaos
sich paarend, heckte das Vogelgeschlecht aus, und führt' uns vor Allen ans Taglicht.
Damahls war das Geschlecht der Unsterblichen noch nicht vorhanden; bis Eros
alles mit allem vermischte. Aus dieser Vermischung entsprang nun der Himmel,
und die Erd' und das Meer, und der ganze Stamm der unsterblichen seligen Götter.
Wir sind also weit älter als sie alle, und daß wir von Eros entsprossen
bewährt sich aus vielen Gründen. Wir fliegen wie er, und fördern, wie Eros,
Liebende gern. Denn mancher schöne Knabe, wiewohl er sich verschworen
nimmer zu unterliegen, ist am Ziel seines Lenzes, mit unserem Beystand
doch noch gewonnen worden. Den einen besiegt' eine Wachtel, den andern

ein Porfyrion, diesem eine Gans, und jenen ein
Persischer Vogel.
Von allem was die Sterblichen Gutes besitzen, das
Beste und wichtigste haben
Sie von uns. Wir zeigen ihnen die Ankunft des Früh-
lings, des Sommers und des Herbsts an,
und was in jedem zu thun ist — zu säen, wenn der
krächzende Kranich nach wärmern
Ländern auszieht; dem Schiffer hingegen, das
Steuerruder ruhen zu lassen
und zu schlafen, und dem Orestes (47) einen tüch-
tigen Mantel zu schaffen, damit er
Niemand aus Frost den seinigen stehle. Des Weihen
Erscheinung verkündigt
eine andere Hore, da es Zeit ist den Schafen die
Frühlingswolle zu scheren
und die Schwalbe, wenn man das Oberkleid verkau-
fen soll, um ein leichteres Röckchen
sich dafür anzuschaffen; kurz, wir sind euch Ammon,
Delfi, Dodona,
und Föbus Apollo. Habt ihr euch erst bey den
Vögeln befragt, dann geht ihr an jedes
Geschäfte, kauft und verkauft, bestellet das Feld und
macht Hochzeit. Mit unserm
Nahmen benennet ihr alles, was euch als Zeichen des
Künftigen dienet,

(47) Dieser Orestes war, wie es scheint, ein damahls wohl-
bekannter Kleiderdieb.

ein Orakel heißt euch Ornis, das Nießen Ornis,
Ahnungen Ornis, ein Diener
Ornis, ein Esel Ornis (48); ist also nicht klar
und mit Händen zu greifen,
daß wir euch eben das sind, was der Orakelgeber
Föbus Apollo.

Wenn ihr uns nun für Götter erklärt,
sollt ihr die Musen zu Wahrsagerinnen
haben, und freyen Gebrauch der Lüfte
und der Horen, des Sommers und Winters
und erträglichen Frost; wir wollens mit euch nicht
machen wie Zeus, und, im Stich euch lassend,
uns in breiter Majestät gemächlich
hoch in den Wolken zu rechte setzen:
sondern, euch immer gegenwärtig,
wollen wir euch, und euerer Kinder

(48) Auch in dieser scherzhaften Stelle ist das Salz für uns verloren gegangen und kann durch keine Auslegungen ersetzt werden. Das Wort ὄρνις bezeichnete bey den Griechen einen Vogel überhaupt und besonders ein Huhn; ferner alle Arten von vermeinten Anzeichen und Vorbedeutungen. So kann z. B. ein Diener der einem Herr in einem entscheidenden Augenblick von ungefähr in den Wurf kommt, durch seinen Nahmen ein Ornis, d. i. ein gutes oder böses Zeichen werden. So wollte sich (wie der Scholiast sagt) Jemand bey einem Wahrsager über das Aufkommen oder Sterben eines Kranken erkundigen. In diesem Augenblick sahen sie einen wohlbepackten Esel, welcher hingefallen war, von selbst wieder aufstehen. Der Kranke wird wieder aufstehen, sagte der Wahrsager. Der Esel wurde also hier zum Ornis.

Kindeskindern, Reichthum, Gesundheit,
langes Leben und lange Jugend,
Frieden und Wonne, Scherz und Lachen,
Freudenmähler, Reihentänze
und Hühnermilch (49) die Fülle verleihen.
Kurz, es soll euch so wohl ergehen,
daß ihr vor lauter Reichthum und Wohlseyn
euch kaum zu lassen wissen sollt.

Die Hälfte des Chors (singend).

Tonreiche Muse der Büsche
Tio, tio, tio, tio, tiotinx
Mit der ich in Thälern und waldichten Höhen
Tio, tio, tio, tio, tiotinx,
sitzend auf der dichtbelauchten Esche,
Tio, tio, tio, tio, tiotinx,
aus meinem zarten Munde heilige Lieder
der bergbewohnenden Göttermutter,
Totototototototototototototinx
aus welchen, gleich der Biene,
Frynichos seiner unsterblichen Lieder

(49) γαλα ὀρνιθων. Eine Sprüchwörtliche Redensart bey den Griechen, die man von ausserordentlich glücklichen Menschen zu gebrauchen pflegte. Sogar seine Hühner geben ihm Milch, wollte man damit sagen. Es ist das Aequivalent von dem Oberdeutschen Sprüchwort; wem das Glück will, dem kalbt ein Ochs.

süßen Honig zu sammeln niemahls
müde ward, an lieblichen Tönen
reich und unerschöflich wie du? (50)
Tio, tio, tio, tio, tiotinx.

Der ganze Chor (an die Zuschauer).

Wenn von euch, ihr Herren, einer Lust hat seines Lebens Rest
mit den Vögeln recht vergnüglich hinzubringen, der sey hiemit
freundlich eingeladen; es wird ihn, glaubt mir, nimmermehr gereun.
Denn was hier für schändlich gilt und vom Gesetz geräget wird,
bey uns Vögeln ist das Alles löblich, recht, und wohlgethan.
Wenn hier seinen Vater schlagen, dem Gesetz nach, schändlich ist,
ists bey uns hingegen edel auf den Vater loszugehn
und, ihm einen Schlag versetzend, sagen: hebe deinen Sporn
wenn du kämpfen willst! Ein Flüchtling, den bey euch ein Brandmahl ziert,

(50) Der Frynichos, von welchem hier die Rede ist, scheint ein Lyrischer Dichter gewesen zu seyn. Da von seinen unsterblichen Liedern keines dem Zahn der Zeit entgangen ist, so können wir nicht urtheilen, ob sie das Lob verdient haben, womit sie hier vom Chor der Vögel so verschwenderisch überschüttet werden.

wird bey uns ein unbeſcholtnes buntgeflecktes Haſelhuhn;
und ein Fryger, der hier ſelbſt mit Spintharos ſich meſſen kann, (51)
gilt bey uns für einen Stieglitz von Filemons edlem Stamm;
ja ſogar ein Sklav, ein Karer trotz dem Exekeſtides,
ſtattet ſich bey uns mit Ahnen und Geſchlechtsverwandten aus.

— — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — (52)

(51) Die Fryger, die man zu Athen antraf, waren (ſo wie die Karier, Paflagonier und Kappadozier) meiſtens Sklaven, und ſtanden in geringer Achtung. Der Spintharos, der hier ſo tief herabgeſetzt wird, ſcheint einer von den unächten und eingeſchlichnen Attiſchen Bürgern geweſen zu ſeyn, deren es zu unſers Dichters Zeiten ſo viele gab. Ein gleiches, ſagt der Scholiaſt, gilt von Filemon. Es muß alſo in dieſen beyden Verſen eine Ironie liegen, die damals von Jedermann gefühlt und verſtanden wurde.

(52) Die drey hier weggelaßnen Verſe ſind eben ſo unverſtändlich als unüberſetzbar. Sie gelten einem Sohn des Piſias, von welchem Niemand nichts wiſſen will. Ob er einer von den Profanen geweſen, welche mit Alkibiades in trunknem Muthe die Hermen vor den Häuſern zu Athen verſtümmelt zu haben beſchuldigt wurden, iſt hier ganz gleichgültig. Denn die Rede iſt von einem Verräther, der den Feinden die Thore heimlich habe öfnen wollen, und der unter den Vögeln ein Reppuhn werden ſoll, weil es bey ihnen keine Schande ſey vor dem Feinde zu fliehen.

Eine Hälfte des Chors.

So ſingen die Schwäne
Tio, tio, tio, tio, tiotinx,
Ihr Getöne vermiſchend und dazu
mit den Flügeln ſchlagend, den Apollo,
Tio, tio, tio, tio, tiotinx,
Sitzend am blumichten Ufer des Hebrus,
Tio, tio, tio, tio, tiotinx,
Ihr Getön durchdringt das äther'ſche Gewölk,
ſtaunend lauſchen des Wildes vielfache Geſchlechter,
und ſanfte Heitre glättet die Wogen.
Totototo tototo totototo tototing;
der ganze Olymp wird aufgeregt,
Erſtaunen ergreift die Götterfürſten,
und die Olympiſchen Grazien ſtimmen
ein in der Muſen Jubelgeſchrey.
Tiotio, tiotio, tiotinx.

Der Chor (an die Zuſchauer).

Nützlichers und angenehmers, als geflügelt ſeyn, iſt nichts.

Wie dies zuſammenhängt, ſehe ich nicht. Uebrigens wenn der Sohn des Piſias ein ſchlechter Menſch war, ſo fiel der Apfel nicht weit vom Stamme; denn Piſias ſelbſt war ein ſehr ſchlechter Kerl, wenn ihm anders Kratinos in einem von dem Scholiaſten citierten Verſe aus ſeiner Komödie Ταυγονες (die Taugenichtſe) ſein Recht angethan hat,

Wenn, zum Beyspiel, einer unter euch, ihr Herren,
Flügel hätt'
und ihm machten's unsre Chöre, weil er hungerte, zu
lang,
nun so flög' er stracks nach Hause, hielte mit Ge-
mächlichkeit
seine Mahlzeit und mit vollem Magen flög' er zu uns
zurück.
Käme einen Patroklei des unter euch — was
Menschlichs an
braucht' er nicht im Drang der Noth mit dem Mantel
sich zu helfen,
sondern flöge davon, und kehrte mit befreyter Brust
zurück. (53)
Hätt' ein andrer eine Liebschaft, und erblickt' er ihren
Mann
auf den Rathsherrn-Bänken sitzen, spannt er nur die
Flügel aus,
flattert hin zu seiner Leda, macht den Schwan bey ihr,
und fliegt
wieder her und setzt sich unbefangen hin auf seinen
Platz.

(53) Dies scheint etwas zu seyn, das sich wirklich zugetragen hatte. Uebrigens herrscht im Inhalt und Ton dieser Anrede an die Zuschauer ein Grad von Pöbelhaftigkeit, der die Grazien auf immer von unserm Dichter hätte verscheuchen müssen, wenn sie in ihrer Jugend und unter ihrem vaterländischen Himmel schon so züchtig gewesen wären, als sie es mit zunehmenden Jahren nach ihrer Verbannung in nördlichere Gegenden geworden sind.

Wären ein Paar tüchtige Flügel, sagt mir nun, nicht alles werth?
Ward Diotrefes, dessen Flügel nur aus Bast geflochten sind,
nicht aus Nichts erst Hauptmann, dann Hipparchos, drauf ein wicht'ger Mann
bey der Stadt, und ist nunmehr ein schmucker Hippalecktryon? (54)

(54) Ein Pferdehahn, ein fantastisches Thier, das nur in Arabesken existiert; d. i. ein hoffärtiger Emporkömmling, der mit einer wichtigen Miene einherschreitet, und dem nur ein Aristofanes, dem alles erlaubt war, seine großen Verdienste um den Staat streitig machen durfte. Daß dieser Diotrefes ein aufgeblasener Glückspilz gewesen sey, ist aus dieser Stelle klar genug. Uebrigens weiß man nichts von ihm, und es ist nicht unwahrscheinlich, daß er (wie der Scholiast vermuthet) durch den Handel mit Korbflaschen zu soviel Vermögen gekommen, daß er endlich, zumahl bey dem damahligen heillosen Zustand der Ochlokratie zu Athen, die ansehnliche Stelle eines Hipparchen, oder Generals der Reuterey zu erhalten gewußt; und daß die Bastflügel, womit ihn der Dichter begabt, eine Anspielung auf die Quelle seines Reichthums und Ansehens war, nehmlich die mit Bast umwundnen Flaschen, an die er sich vermuthlich nicht gern erinnern ließ.

Zweyter Akt.

Peisthetäros und Euelpides in Vogelmasken. Wiedehopf. Chor der Vögel. Ein Opferprieſter. Ein Poet. Ein Orakeldeuter. Der Aſtronom Meton. Ein Oberaufſeher. Ein Staatsſchreiber.

Peisthetäros
(indem er mit Euelpides, beyde in Vögel verkleidet, aus der Wohnung des Wiedehopfs hervortritt).

Das iſt nun wie's iſt! — Aber ſo was lächerliches hab' ich, bey Gott! in meinem Leben nicht geſehn!

Euelpides.

Worüber lachſt du?

Peisthetär.

Ueber deinen Aufzug. Weißt du wohl, wem du in deinem Gefieder gleich ſiehſt? Einer in der Eil von einem Pfuſcher gemahlten Gans.

Euelpides.

Du einer Amsel, der
ringsum die Federn ausgerupft sind.

Peisthetär.

Wir danken diese Aehnlichkeit zum wenigsten,
mit Aeschylus zu reden, keinen fremden,
sondern unsern eignen Federn. (55)

Wiedehopf (aus seiner Wohnung kommend).

Sagt was ist nun zu thun?

Peisthetär.

Vor allen Dingen
der neuen Hauptstadt irgend einen großen
berühmten Nahmen zu schöpfen; sodann den Göttern
ein feyerliches Opfer darzubringen.

Euelpides.

So dünkt mich auch.

Wiedehopf.

Laß sehn nun, was
wir unsrer Stadt für einen Nahmen geben!

Peisthetär.

Verlangt ihr etwa jenen großen, von
den Lacedämoniern erborgten? Wollen wir
sie Sparta nennen?

(55) Anspielung auf eine Stelle aus den Myrmidonen des Aeschylus, die der Scholiast anführt. Ein Adler, der mit einem befiederten Pfeil angeschossen war, tröstete sich, wie er die Adlersfedern erkannte, daß er wenigstens mit keinen fremden Federn, sondern mit Federn seiner eignen Gattung gefangen worden sey.

Wiedehopf.

Was, zum Herkules!
Ich sollte meine Stadt mit Spart belegen?
Nicht meinen Schragen, so lang's noch Stricke giebt.

Peisthetär.

Was soll sie dann für einen Nahmen haben?

Euelpides.

So einen von hier aus, dächt ich, aus den Wolken
und überirdischen Räumen hergenommenen,
einen recht lockern, aufgeschwämmten —

Peisthetär.

Wie etwa Wolkengukguksburg?

Wiedehopf.

Juch he!
Vortrefflich! Welchen schönen und großen Nahmen
du auf der Stelle da gefunden hast!

Euelpides.

Das ist ja wohl dasselbe Wolkengukguksburg,
wo viele Güter des Theagenes
und Aeschinessens Sämmtliche gelegen sind?

Peisthetär.

Unfehlbar, wenn's nicht die Flegräischen Gefilde sind,
wo einst die Götter die übermüth'gen Erdgebornen
vonobenniederschleuderten. *)

*) καθυπερηκοντισαν.

Euelpides.

Es muß ein hübsches Städtchen werden! — Welcher Gott
soll aber ihr Patron seyn? Welchem wollen wir
das Péplon weben?

Peisthetär.

Warum wär' es nicht
Athene Polias? (56)

Euelpides.

Wie könnt' ein Staat
gut policiert seyn, wo ein weiblicher Gott
in voller Rüstung dasteht, Kleisthenes hingegen
das Weberschiffchen handhabt? (57)

Peisthetär.

Und wer wird
Beschirmer der Pelargischen Mauer seyn? (58)

(56) Es mußte eine komische Wirkung thun, daß die beyden ausgewanderten Athener mitten in ihren Projekten eine Vögelstadt in den Wolken zu bauen, sich unvermerkt wieder nach Athen verirren, und so reden, als ob überall alles seyn müsse wie in Athen.

(57) Dieser Kleisthenes war doch wohl ein vornehmer Atheniſcher Jüngling, von eben der Familie, welche mehrere bedeutende Männer dieses Nahmens aufzuweisen hatte, wiewohl er selbst ein werthloser Weichling war, und hier vermuthlich im Nahmen aller jungen Herren seines Gleichens figuriert, deren es damahls nur zu viele in Athen hatte.

(58) Ein Wortspiel mit Pelasgisch und Pelargisch, das für uns ohne Salz ist. Die Athener hatten eine uralte Mauer

Wiedehopf.

Einer von unſern Vögeln Perſiſchen Geſchlechts, der allenthalben für den furchtbarſten der Söhne des Ares, die aus einem Ey gekrochen, gilt. (59)

Euelpides.

O gnädiger Herr Sohn des Ares, wie bequem und angemeſſen dir die Felſenwohnung ſeyn wird!

Peiſthetär (zu Euelpides).

Wohlan! verfüge du dich in die Luft
und geh den Maurern fleißig an die Hand.
Schlepp Steine zu, entkleide dich und rühre
den Mörtel, trag ihn zu, fall von der Leiter,
beſtell die Wachen, ſorge daß das Feuer
nicht ausgeht, viſitiere fleißig alle Poſten
und ſchlafe oben! Send auch zwey Deputierte,
den einen zu den Göttern hinauf, den andern
zu den Sterblichen hinunter, meinethalben dann
zurück an mich.

um ihre Burg, welche die Pelasgiſche hieß, vermuthlich weil man glaubte, daß ſie aus den Zeiten herrühre, da die Pelasger die Oberhand in Griechenland hatten. Da nun in der neuen Wolkenkukkuksburg alles wie zu Athen ſeyn ſoll, ſo muß es auch eine Akropolis, und dieſe, zwar nicht eine Pelasgiſche, aber doch Pelargiſche (d. i. von Störchen erbaute) Mauer haben.

(59) Ein tüchtiger Kampfhahn. Perſien galt für das Vaterland des Hahnengeſchlechts und die Perſiſchen Hahne für die größten und muthigſten. Daher macht der Wiedehopf den Befehlshaber ſeiner Pelargiſchen Burg zu einem Sohn des Kriegsgottes.

Euelpides.

Und du, der müßig hier zurückbleibt,
kannſt meinethalben an den Galgen gehn!

Peiſthetär.

Geh, Lieber, wo ich hin dich ſende; nichts
von allem dieſem würde ohne dich
geſchehn. Ich ruf' indeß den Prieſter her,
der die Proceſſion zum Opfer für
die neuen Götter führe. — He! ihr Burſche, hohlt
das Opfergeräthe, Korb und Waſſerkrug herbey!

Chor.

Ich ſtimme mit dir, dein Will' iſt meiner.
Ein großer feſtlicher Aufzug
gehe den Göttern zu Ehren hervor!
Auch werd' ein Schaf zum Dank geopfert!
Ertön', ertön', ertöne dem Gott
du Pythiſche Flöte,
und Chäris ſinge dazu!

(Die Proceſſion zum Opfer. Ein Rabe bläſ't die Flöte dazu.)

Peiſthetär.

Hör' auf zu blaſen, du! — (indem er den Flötenbläſer genauer beſieht) Zum Herkules,
was ſeh ich da? Bey Gott, ich hab' in meinem Leben
viel närriſches geſehn, doch keinen Raben, der
mit einem Halfter um den Schnabel Flöte bläſ't. (60)

(60) Die Flötenbläſer in den Schauſpielen hatten eine eigene Art von Maulkorb um den Mund, um zu verhindern, daß ſie die Backen nicht zu voll nehmen könnten.

Wiedehopf.

Nun, Prieſter, an dein Werk! und opfre den neuen Göttern!

Prieſter.

Ich werde mein Amt zu verwalten wiſſen. Wo iſt der, der den Korb hat?

(Der Korbträger tritt hervor. Der Prieſter nimmt die Gaben, welche geopfert werden ſollen, aus dem Korbe, legt ſie auf den Altar, und beginnt das Opfer mit folgendem Zuruf an das Volk:)

So erhebet dann die Herzen und bethet
zur Vogel-Veſta,
und zum Weihen, dem Schirmer des häuslichen Heerds,
und zu allen Olympiſchen Göttern
Männchen und Weibchen, ſoviel ihrer ſind.

Chor (einfallend).

Heil dir Suniſcher Habicht, Pelargiſcher König, Heil! (61)

(61) Ὦ Σουνιεμπε, χαιρ' ἀναξ πελαργικε! Da der Habicht in der neubeſchloßnen Weltregierung an Poſeidons (Neptuns) Stelle kam, der auf dem Attiſchen Vorgebirge Sunium einen Tempel hatte und daher das Beywort Σουνιαχαιος von den Dichtern erhielt, ſo ruft ihn der Prieſter, theils auf dieſes Beywort anſpielend, theils anzudeuten daß der Habicht (ιεραξ) nunmehr der Schutzgott von Sunium ſey, mit dem neugebacknen Wort Sunierake an. Dieſe ganze Anrufung der neuen Götter unter den

Priester.

Auch zum Pythischen und Delischen Schwan,
und zur Wachtelmutter Latona
und zu Dianen der Distelfinkin!
Und zum Sabazios Buchfink,
und zur Strauſſin, der großen
Mutter der Götter und Menschen!

Chor.

O Allherrscherin Cybele-Strauſſin, Mutter
des Kleokritos, (62) verleihet
den Wolkengukguksburgern
Segen und Heil,
ihnen und den Chiern! (63)

Nahmen der alten, und im gewöhnlichen Formular der Opfergebete, mußte für die Zuschauer etwas äuſſerst komisches haben, wovon ich soviel als mir möglich war in die Uebersetzung überzutragen beflissen gewesen bin. Das ungewöhnliche femininum Strauſſin mußte ich wagen, weil der Zusatz groſse Mutter der Götter und Menschen anzeigt, daß hier nicht ὁ στρουθος, der Sperling, sondern ἡ στρουθος, der Strauß, (im Griechischen ein femininum) gemeint ist, und weil es unschicklich gewesen wäre, den Strauß zur Göttermutter zu machen. Eben dasselbe gilt von Dianen der Distelfinkin.

(62) Dieser Spaß geht für uns, die den Kleokritos nicht so gut kennen wie er damahls ohne Zweifel in Athen bekannt war, soviel als verloren. Vermuthlich mochte er groſser, vierschrötiger, steifer Bengel mit kleinem Kopf und langen Beinen seyn, die ihm ein possierliches Straußartiges Ansehen gaben.

(63) Die Einwohner von Chios hatten sich durch ihre stand-

Peisthetär (zu den Zuschauern).

Mich freuen die Chier, die sich allenthalben anzuflicken wissen.

Priester.

Und zu allen Vögel-Heroen und Heroensöhnen,
zum Porfyrion und zum Baumspecht,
zum Pelikan, zur Schleyereule,
zum Perlhuhn, zum Pfauen, zur Baska,
zum Reiher, zum Taucher, zum Mönch und zur Meise.

Peisthetär.

Ey so hör' auf zum Henker! Mach ein Ende mit schreyen! Zu welchem Schmaus, Unglücklicher, ladest du
die Geyer und Meeradler ein? Wie, siehst du nicht, daß es nur einen einzigen Weihen braucht, um alles, was ihr aufgetischt habt, wegzuschnabeln?

haste Anhänglichkeit an Athen so verdient um diese Republik gemacht, daß die Athener bey den öffentlichen Opfern immer für sich und die Chier zu bethen pflegten — sagt der Scholiast, und beruft sich auf den Geschichtschreiber Theopompos. Um dieser Gewohnheit zu spotten, läßt nun Aristofanes auch die Nefelokokkygier für sich und die Chier bethen. Vermuthlich wußten die Chier diese besondere Gunst der Athener auf allerley Weise zu benutzen; und darauf scheint sich die scherzhafte Anmerkung des Peisthetäros zu beziehen und ihr Salz daher zu erhalten.

Fort, packt euch, du und deine Priesterbinden,
ich will den Dienst hier schon allein versehn.

Priester.

Ich bin bereit — denn noch gebricht's
nicht an geweihtem Wasser — den Gottesdienst
von neuem anzufangen,
und einen zweyten heiligen Gesang
den seligen Göttern anzustimmen,
oder auch Einem allein, wofern ihr —
reichlicheres Futter herbeyschafft;
denn die Opferstücke hier sind in der That
nichts als Knorpel und Haarwachs. (64)

Peisthetär.

Opfern wir also und rufen die gefiederten Götter an!

(Indem die Ceremonie wieder beginnt, wird sie durch die Erscheinung des Poeten unterbrochen.)

Der Poet (singend).

Preis' o Muse das beglückte
große Wolkengukgukshеim,
laß zu seinem Ruhme fliessen
deiner Lieder Honigseim!

Peisthetär.

Was giebts da Neues? Wer bist du und woher?

(64) Diese Oberdeutsche Sprüchwörtliche Redensart ist das Aequivalent für das Griechische γενειον και κερατα, Bart und Hörner.

Der Poet (singend).

Ich bin ein Sänger süßer Lieder,
der Musen ämsiger Diener,
mit Homer zu reden.

Peisthetär.

Wenn du ein Knecht bist, warum trägst du denn dein Haar?

Poet (sprechend).

Es ist nicht so gemeint; wir Meister
der Versekunst sind Alle ämsige Diener
der Musen, mit Homer zu reden.

Peisthetär.

Das sieht man deinem dünnen Röckchen an.
Aber sprich, Poet, wie kamst du auf den tollen Einfall zu uns heraufzusteigen?

Poet.

Ich habe, mußt du wissen,
auf euere Wolkengukguksburger viele
gar schöne Chorgesänge und Parthenien (65)
und Dithyramben nach Simonides gedichtet.

Peisthetär.

Seit wann?

Poet.

O schon von langem her! Schon lange
ist diese Stadt der Inhalt meiner Lobgesänge.

(65) Parthenien hiessen Gesänge, die bey religiösen Feyerlichkeiten von Jungfrauen Chorweise gesungen wurden.

Peisthetär.

Wie? Und ich feyr' in diesem Augenblick
erst ihren zehnten Tag, und hab' ihr diesen Nahmen,
wie einem neugebornen Kindlein, erst geschöpft!

Poet (singend).

Der Musen Eingebung ist
der Rosse blitzender Schnelligkeit gleich.
Du aber, o Aetna's edler Stifter (66)
dessen glückweissagender Nahme
die günstigste Vorbedeutung verkündigt,
nicke mit deinem erhabenen Haupt
Erhörung meiner Bitte und gieb mir —
was dein guter Wille ist.

Peisthetär.

Der Kerl wird uns noch böse Händel machen,
wenn wir uns nicht von ihm durch eine Gabe lösen.
He, du da! (zu einem der Vögel) Du hast zu einem Unterhemd
noch einen derben Ledermantel; zieh ihn aus
und gieb ihn dem Poeten. (zum Poet) Armer Schelm,
du scheinst mir wirklich Frost zu haben.

Poet (singend).

Nicht ungern nimmt die holde Muse
die Gabe an. Doch höre noch,

(66) Eine lächerlich plagiarische Anwendung einer Anrede des Pindars an den König Hieron, in einem seiner Tanzgesänge; wie der Scholiast bemerkt.

und nimm den Inhalt wohl zu Herzen,
was Pindar uns erzählen thut.

Peisthetär.

Den Menschen werden wir sobald nicht los.

Poet (singend).

Unter den Nomadischen Skythen
schweift Straton umher,
von Leinenweberarbeit nichts besitzend.
Nun giebt aber ein lederner Mantel
ohne Hemde nur ein schlechtes Ansehn.
Du verstehst mich?

Peisthetär.

Ich verstehe daß du auch
sein Hemde haben möchtest. — (zum Vogel) Gieb
es her! Den Dichtern wohl zu thun ist Pflicht.
Da nimm und geh!

Poet.

Ich geh, und komm' ich in die Stadt,
so fang' ich straks zu singen an wie folget:
(singt) Sing' o Goldgethronter,
die zitternde, fröstelnde,
und steig' in die schneebedeckten
saatreichen Gefilde herab! Hussah! (67)

(67) Es bedarf kaum der Erinnerung, daß Aristofanes die Dithyrambenschmidte seiner Zeit, durch Nachahmung ihres geschmacklosen Unsinns, in der Person dieses ihres Repräsentanten lächerlich zu machen sucht.

Peisthetär.

Du hast, so stattlich ausstaffiert, beym Zeus,
nicht über Frost zu klagen. — Nun, das hätt' ich nie
mir träumen lassen, daß der Kerl sobald
das Daseyn unsrer Stadt erfahren sollte!
(zum Priester) Nimm
du nun den Weihbrunn und umgehe den Altar
noch einmahl.

Priester.

Heil'ges Schweigen sey geboten!

(Während der Priester, Weihwasser sprengend, um den Altar herumgeht, wird ein junges Böcklein zum Opfer herbeygeführt. Indem kommt der Orakeldeuter hastig mitten durch die umhergedrängten Vögel herangelaufen, und schreyt:)

Orakeldeuter.

Zurück! Man schlachte ja das Böcklein nicht!

Peisthetär.

Wer bist denn du?

Orakeldeuter.

Wer? Ein Orakeldeuter.

Peisthetär.

So geh zum Henker!

Orakeldeuter.

Guter Freund, betrage dich
nicht ungeziemend, wenn von Göttlichem

die Red' ist. Wisse also ein Orakel
von Bakis ist vorhanden, (68) das sich geradezu
auf Wolkenkukkuksburg bezieht.

Peisthetär.

Warum dann theiltest du uns dein Orakel
nicht mit, bevor ich diese Stadt erbaute?

Orakeldeuter.

Der Gott verwehrte mirs.

Peisthetär.

So kann es wenigstens
nicht schaden wenn wir's jezt vernehmen.

Orakeldeuter

(zieht ein Buch aus dem Busen, und liest:)

Wenn einst gekommen die Zeit, da Wölfe und grauliche Krähen
wohnen beysammen im Land, das Korinth von Sicyon scheidet,

Peisthetär.

Was gehen denn mich die Korinther an?

Orakeldeuter.

Verdeckter Weise meint Bakis hier die Luft.
Werde zuerst Pandoren ein weisser Widder geopfert!

(68) Um mich nicht unnöthiger Weise zu wiederhohlen, beziehe ich mich, dieses Bakis wegen, auf die Anmerk. 13. zu den Demagogen oder Rittern des Aristofanes im 1. Stück des II. Bandes dieses Museums, S. 13.

Aber dem Ersten, der meine Orakel zu deuten erscheinet,
werd ein reines Kleid und neue Schuhe gegeben!

Peisthetär.

Die Schuhe stehen auch darin?

Orakeldeuter

(ihm sein Orakelbuch hinhaltend).

Da lies es selbst!
Auch werd' ihm eine Schale gereicht, und reichlich die Hände
angefüllt ihm mit den fetten Eingeweiden des Opfers!

Peisthetär.

So? Auch die Eingeweide stehen d'rin?

Orakeldeuter.

Da lies es selbst!
Wenn du nun, göttlicher Jüngling, was ich dir gebiete, vollbringest,
wirst du in Wolken als Adler erscheinen: doch wenn du ihm nichts giebst,
wird weder Turteltaube, noch Adler, noch Specht aus dir werden.

Peisthetär.

Und steht das Alles in deinem Buche?

Orakeldeuter.

Lies es selbst!

Peisthetär.

Ich muß gestehen dies Orakel trifft
sehr schlecht mit einem vom Apollo zu,
das ich mit eigner Hand mir abgeschrieben.

(er zieht eine Rolle aus dem Busen und liest)

Kommt ein verwegener Mensch einst ungeladen zu einem
Opferfeste, und stört und kränkt die Opfrer, und trachtet
ihnen die Eingeweide mit Hülfe falscher Orakel wegzuschnappen, dem sollst du den Rücken weidlich durchgerben,

Orakeldeuter.

Das steht wohl nicht im Buche?

Peisthetär.

Lies es selbst!

ohne Verschonen, und wenn er zum Adler in Wolken sich machte,
oder wenn's Lampon wär', ja selbst Diopeithes der große! (69)

Orakeldeuter.

Auch das steht hier?

(69) Unbekannte Personen. Beyde sollen (nach dem Scholiasten) Orakeldeuter gewesen seyn.

Peisthetär.

Da nimm das Buch und lies!
Nun, wirst du dich nicht gleich zum Henker packen?
(er giebt ihm Schläge.)

Orakeldeuter.

O weh, o weh!

Peisthetär.

Fort, fort, und suche anderswo
mit deinen Orakeln bessers Glück zu machen!
(Der Orakeldeuter läuft davon.

Meton der Sternseher
(mit Emfatischem Ton und Anstand).
Ich komme zu euch — (70)

(70) Meton gilt für den Erfinder des Cyklus von 19 Jahren nach dessen Ablauf, seiner Berechnung zu Folge, die Neumonde wieder auf dieselben Tage fallen, wo sie in den ersten Cyklus sich ereignet hatten, weil 235 Mondwechsel nahezu 19 Sonnenjahre ausmachen. Da man es damahls mit astronomischen Ausrechnungen noch nicht sehr genau nahm, noch nehmen konnte, so fand der Cyklus des Meton groſsen Beyfall und der alte Kalender wurde nach Maſsgabe desselben verbessert. Unser Dichter, dem Nichts, was in ein lächerliches Licht gestellt werden konnte, zu heilig dazu war, hatte schon in seinen Wolken (s. die XIIte Erläuterung zu meiner Uebersetzung im 2ten Bande dieses Museums) über Metons verbesserten Kalender gespottet. Dies konnte vielleicht um der drollichten Wendung willen, die er seinem scherzhaften Einfall gab, um so eher hingehen, da der Spaſs unschuldig genug war, um daſs Meton selbst darüber lachen konnte. Aber was ihn bewegen konnte, einen Mann, dessen wissenschaftliches Verdienst

Peisthetär.

Nun ja, der fehlte noch!
Was führt denn dich zu uns? Wozu
auf solchem Wege der tragische Kothurn?

Meton.

Ich bin gesonnen euch die Luft, die ihr
bewohnen werdet, geometrisch aus-
zumessen, und in Aecker abzutheilen.

Peisthetär.

Bey allen Göttern, welch ein Mann bist du?

Meton.

Du frägst mich wer ich sey? Du kennst
den Mann nicht, den die ganze Hellas und —
Kolonos kennt, (71) Du kennst den Meton nicht?

Peisthetär.

Was hast du denn da in der Hand?

zu würdigen er so unfähig war als irgend ein Schuhflicker in Athen, so grob, wie hier geschieht, zu mißhandeln und dem Gelächter des untersten Pöbels Preiß zu geben, wird nur durch die Voraussetzung eines gegen ihn gehegten persönlichen Grolls, dessen Ursache unbekannt ist, einiger Maßen begreiflich, und gereicht dem Dichter unter keinerley Voraussetzung zur Ehre.

(71) Die ganze Hellas und Kolonos ist soviel als wenn man sagte: ganz Deutschland und Buttelstädt. Der Scholiast bemerkt hier, mit Berufung auf einen uns unbekannten Kallistratos, es habe sich in dem Attischen Flecken Kolonos ein astronomisches Weihgeschenk von Meton befunden.

Meton.

Werkzeuge
die Luft zu meſſen. Du mußt dir nehmlich (um
die Sache kurz zu faſſen) die ganze Luft
wie einen Beckerofen denken. Leg' ich nun
hier dieſen krummen Winkelhaken oben an,
und ſetze dann den Zirkel — du verſtehſt mich doch?

Peiſthetär.

Nicht ſonderlich. (72)

Meton.

Ich meſſe nehmlich mittelſt
des angelegten Winkelhakens mit dem Zirkel die
ein rundes Viereck aus, ſo daß dein Markt
im Mittelpunkt zu ſtehen kommt,
und alle Straßen gerade von ihm ausgehn
und wieder zu ihm führen, juſt ſo wie
die Stralen der Sonne, weil ſie rund iſt, rings
aus allen Punkten geraden Wegs blitzen.

Peiſthetär.

Ein zweyter Thales! — Meton!

Meton.

Was willſt du meiner?

Peiſthetär.

Weißt du wohl wie lieb ich
dich habe? Wenn du meinem Rathe folgteſt,
ſo machteſt du dich ſachte auf die Beine.

(72) Der Ueberſetzer und die Leſer befinden ſich im nehmlichen Fall.

Meton.

Was ficht dich an?

Peisthetär.

Ich muß dir sagen, daß die Fremden
in unsrer Stadt, so wie in Lakedämon,
nicht gern gesehen werden, und daß es mehrmahls
schon tüchtige Schläge abgesetzt hat.

Meton.

Seyd ihr denn
in Aufruhr?

Peisthetär.

Keineswegs.

Meton.

Wie kommt es denn?

Peisthetär.

Wir sind einmüthig entschlossen, alle Scharlatans
zur Stadt hinaus zu jagen.

Meton.

So werd' ich mich zurückziehn.

Peisthetär.

Ich zweifle ob's nicht schon zu spät ist; denn
die Schläge schweben dir schon über'm Rücken.

(er prügelt ihn.)

Meton.

O weh! o weh!

Peisthetär.

Sagt' ich dirs nicht vorher?
Anstatt die Luft zu messen, miß dich selbst
und packe dich!

(Meton macht sich davon.)

Ein Oberaufseher (73) erscheint, sieht sich um, und sagt:

Wo sind die Proxeni?

Peisthetär.

Was für ein Sardanapalus schreitet da daher?

Oberaufseher.

Ich komme, durch die Stimmen-Mehrheit ausgewählt,
zur Oberaufsicht über Wolkenkukkuksburg.

Peisthetär.

Zur Oberaufsicht? Und wer schickte dich hieher?

(73) Diese Aufseher (ἐπίσκοποι) waren Kommissarien, die von der Athenischen Regierung in die unter ihrer Oberherrschaft stehenden oder neueroberten Inseln und Städte abgeschickt wurden, um die Oberaufsicht über sie zu führen, und die Athenischen Volksbeschlüsse daselbst geltend zu machen; also dasselbe was bey den Spartanern die Harmosten waren.

(74) So hiessen in den Griechischen Städten gewisse angesehene Bürger, welche obrigkeitlich dazu bestellt waren, alle aus andern Städten abgeordnete Personen, z. B. die Gesandten, die sogenannten Theoren, und dergl. zu beherbergen und zu bewirthen.

Oberaufseher (sein Dekret vorweisend).

Dies schriftliche Dekret. (74)

Peisthetär.

So? Hättest du wohl Lust, dir deinen Sold
auszahlen zu lassen und, ohne weiter hier
dich zu bemühen, deines Wegs zu gehen?

Oberaufseher.

Sehr gern bey allen Göttern! Ich hätte ohnehin
zu Hause der Volksversammlung beyzuwohnen, um
gewisse Geschäfte für den Farnazes zu machen. (75)

Peisthetär.

So nimm dann deinen Lohn, du hast
nichts bessers zu erwarten

(giebt ihm Schläge.)

Oberaufseher.

Was soll das seyn?

Peisthetär.

Der Lohn für deine Arbeit in der Volksversammlung
im Dienst des Farnazes.

(74) φαυλον ειβλιον. Warum er selbst es φαυλον (schlecht) nennt, ist mir nicht klar. Ich habe also dieses Beywort lieber weggelassen.

(75) Ein Stich auf die feilen Menschen, deren es damahls nicht wenige zu Athen gab, welche Pensionen oder Geldgeschenke von den Persischen Statthaltern in Klein-Asien nahmen, um das Interesse des großen Königs und seiner Satrapen bey den Athenern zu besorgen. Farnazes war einer dieser Persischen Satrapen.

Aber dem Ersten, der meine Orakel zu deuten erscheinet,
werd ein reines Kleid und neue Schuhe gegeben!

Peisthetär.

Die Schuhe stehen auch darin?

Orakeldeuter

(ihm sein Orakelbuch hinhaltend).

Da lies es selbst!
Auch werd' ihm eine Schale gereicht, und reichlich die Hände
angefüllt ihm mit den fetten Eingeweiden des Opfers!

Peisthetär.

So? Auch die Eingeweide stehen d'rin?

Orakeldeuter.

Da lies es selbst!
Wenn du nun, göttlicher Jüngling, was ich dir gebiete, vollbringest,
wirst du in Wolken als Adler erscheinen: doch wenn du ihm nichts giebst,
wird weder Turteltaube, noch Adler, noch Specht aus dir werden.

Peisthetär.

Und steht das Alles in deinem Buche?

Orakeldeuter.

Lies es selbst!

Peisthetär.

Ich muß gestehen dies Orakel trifft
sehr schlecht mit einem vom Apollo zu,
das ich mit eigner Hand mir abgeschrieben.

(er zieht eine Rolle aus dem Busen und liest)

Kommt ein verwegener Mensch einst ungeladen zu einem
Opferfeste, und stört und kränkt die Opfrer, und trachtet
ihnen die Eingeweide mit Hülfe falscher Orakel wegzuschnappen, dem sollst du den Rücken weidlich durchgerben,

Orakeldeuter.

Das steht wohl nicht im Buche?

Peisthetär.

Lies es selbst!

ohne Verschonen, und wenn er zum Adler in Wolken sich machte,
oder wenn's Lampon wär', ja selbst Diopeithes der große! (69)

Orakeldeuter.

Auch das steht hier?

(69) Unbekannte Personen. Beyde sollen (nach dem Scholiasten) Orakeldeuter gewesen seyn.

Peisthetär.

Da nimm das Buch und lies!
Nun, wirst du dich nicht gleich zum Henker packen?
(er giebt ihm Schläge.)

Orakeldeuter.

O weh, o weh!

Peisthetär.

Fort, fort, und suche anderswo
mit deinen Orakeln besſers Glück zu machen!
(Der Orakeldeuter läuft davon.)

Meton der Sternseher
(mit Emfatischem Ton und Anstand).

Ich komme zu euch — (70)

(70) Meton gilt für den Erfinder des Cyklus von 19 Jahren, nach dessen Ablauf, seiner Berechnung zu Folge, die Neumonde wieder auf dieselben Tage fallen, wo sie in dem ersten Cyklus sich ereignet hatten, weil 235 Mondwechsel nahezu 19 Sonnenjahre ausmachen. Da man es damahls mit astronomischen Ausrechnungen noch nicht sehr genau nahm, noch nehmen konnte, so fand der Cyklus des Metons großen Beyfall und der alte Kalender wurde nach Maßgabe desſelben verbeſſert. Unſer Dichter, dem Nichts, was in ein lächerliches Licht gestellt werden konnte, zu heilig dazu war, hatte schon in seinen Wolken (s. die XIIte Erläuterung zu meiner Ueberſetzung im 2ten Bande dieſes Muſeums) über Metons verbeſſerten Kalender gespottet. Dies konnte vielleicht um der drolligten Wendung willen, die er seinem scherzhaften Einfall gab, um ſo eher hingehen, da der Spaß unschuldig genug war, um daß Meton ſelbſt darüber lachen konnte. Aber was ihn bewegen konnte, einen Mann, deſſen wiſſenſchaftliches Verdienſt

Peisthetär.

Nun ja, der fehlte noch!
Was führt denn dich zu uns? Wozu
auf solchem Wege der tragische Kothurn?

Meton.

Ich bin gesonnen euch die Luft, die ihr
bewohnen werdet, geometrisch aus-
zumessen, und in Aecker abzutheilen.

Peisthetär.

Bey allen Göttern, welch ein Mann bist du?

Meton.

Du frägst mich wer ich sey? Du kennst
den Mann nicht, den die ganze Hellas und —
Kolonos kennt, (71) Du kennst den Meton nicht?

Peisthetär.

Was hast du denn da in der Hand?

zu würdigen er so unfähig war als irgend ein Schuhflicker in Athen, so grob, wie hier geschieht, zu mißhandeln und dem Geldchter des untersten Pöbels Preiß zu geben, wird nur durch die Voraussetzung eines gegen ihn gehegten persönlichen Grolls, dessen Ursache unbekannt ist, einiger Maßen begreiflich, und gereicht dem Dichter unter keinerley Voraussetzung zur Ehre.

(71) Die ganze Hellas und Kolonos ist soviel als wenn man sagte: ganz Deutschland und Buttelstädt. Der Scholiast bemerkt hier, mit Berufung auf einen uns unbekannten Kallistratos, es habe sich in dem Attischen Flecken Kolonos ein astronomisches Weihgeschenk von Meton befunden.

Meton.

Werkzeuge
die Luft zu meſſen. Du mußt dir nehmlich (um
die Sache kurz zu faſſen) die ganze Luft
wie einen Beckerofen denken. Leg' ich nun
hier dieſen krummen Winkelhaken oben an,
und ſetze dann den Zirkel — du verſtehſt mich doch?

Peiſthetär.

Nicht ſonderlich. (72)

Meton.

Ich meſſe nehmlich mittelſt
des angelegten Winkelhakens mit dem Zirkel dir
ein rundes Viereck aus, ſo daß dein Markt
im Mittelpunkt zu ſtehen kommt,
und alle Straßen gerade von ihm ausgehn
und wieder zu ihm führen, juſt ſo wie
die Stralen der Sonne, weil ſie rund iſt, rings
aus allen Punkten geraden Wegs blitzen.

Peiſthetär.

Ein zweyter Thales! — Meton!

Meton.

Was willſt du meiner?

Peiſthetär.

Weißt du wohl wie lieb ich
dich habe? Wenn du meinem Rathe folgteſt,
ſo machteſt du dich ſachte auf die Beine.

(72) Der Ueberſetzer und die Leſer befinden ſich im nehmlichen Fall.

Meton.

Was ficht dich an?

Peisthetär.

Ich muß dir sagen, daß die Fremden in unsrer Stadt, so wie in Lakedämon, nicht gern gesehen werden, und daß es mehrmahls schon tüchtige Schläge abgesetzt hat.

Meton.

Seyd ihr denn in Aufruhr?

Peisthetär.

Keineswegs.

Meton.

Wie kommt es denn?

Peisthetär.

Wir sind einmüthig entschlossen, alle Scharlatans zur Stadt hinaus zu jagen.

Meton.

So werd' ich mich zurückziehn.

Peisthetär.

Ich zweifle ob's nicht schon zu spät ist; denn die Schläge schweben dir schon über'm Rücken.

(er prügelt ihn.)

Meton.

O weh! o weh!

Peisthetär.

Sagt' ich dirs nicht vorher?
Anstatt die Luft zu messen, miß dich selbst
und packe dich!

(Metou macht sich davon.)

Ein Oberaufseher (73) erscheint, sieht sich um, und sagt:

Wo sind die Proxeni?

Peisthetär.

Was für ein Sardanapalus schreitet da daher?

Oberaufseher.

Ich komme, durch die Stimmen-Mehrheit ausgewählt,
zur Oberaufsicht über Wolkenkukkuksburg.

Peisthetär.

Zur Oberaufsicht? Und wer schickte dich hieher?

(73) Diese Aufseher (ἐπίσκοποι) waren Kommissarien, die von der Athenischen Regierung in die unter ihrer Oberherrschaft stehenden oder neueroberten Inseln und Städte abgeschickt wurden, um die Oberaufsicht über sie zu führen, und die Athenischen Volksbeschlüsse daselbst geltend zu machen; also dasselbe was bey den Spartanern die Harmosten waren.

(74) So hiessen in den Griechischen Städten gewisse angesehene Bürger, welche obrigkeitlich dazu bestellt waren, alle aus andern Städten abgeordnete Personen, z. B. die Gesandten, die sogenannten Theoren, und dergl. zu beherbergen und zu bewirthen.

Oberaufseher (sein Dekret vorweisend).

Dies schriftliche Dekret. (74)

Peisthetär.

So? Hättest du wohl Lust, dir deinen Sold auszahlen zu lassen und, ohne weiter hier dich zu bemühen, deines Wegs zu gehen?

Oberaufseher.

Sehr gern bey allen Göttern! Ich hätte ohnehin zu Hause der Volksversammlung beyzuwohnen, um gewisse Geschäfte für den Farnazes zu machen. (75)

Peisthetär.

So nimm dann deinen Lohn, du hast nichts bessers zu erwarten

(giebt ihm Schläge.)

Oberaufseher.

Was soll das seyn?

Peisthetär.

Der Lohn für deine Arbeit in der Volksversammlung im Dienst des Farnazes.

(74) φαυλον Sιβλιον. Warum er selbst es φαυλον (schlecht) nennt, ist mir nicht klar. Ich habe also dieses Beywort lieber weggelassen.

(75) Ein Stich auf die feilen Menschen, deren es damahls nicht wenige zu Athen gab, welche Pensionen oder Geldgeschenke von den Persischen Statthaltern in Klein-Asien nahmen, um das Interesse des großen Königs und seiner Satrapen bey den Athenern zu besorgen. Farnazes war einer dieser Persischen Satrapen.

Oberaufseher.

Ich rufe alle hier
zu Zeugen, daß ich ohne Scheu vor meinem Amt geschlagen worden.

Peisthetär.

Wie? du packst dich noch nicht!

(Der Oberaufseher läuft davon.)

Ists nicht abscheulich, Oberaufseher schon
in ünsre Stadt zu schicken, bevor
das Weihungsopfer noch vollendet ist?

Ein Gesetzhändler tritt auf, und liest aus einer großen Rolle laut ab:

Wofern der Wolkenkukkuksburger den Athener beleidigt —

Peisthetär.

Was kommt da wieder für ein Unglücksvogel?

Gesetzhändler.

Ich handle mit Volksdekreten, und bin gekommen euch unsre neuesten Gesetze zu verkaufen.

Peisthetär.

Zum Beyspiel! —

Gesetzhändler.

Die Wolkenkukkuksburger sollen mit den Olofyxiern (76) gleiches Maßes und Gewichts und gleicher Gesetze sich bedienen.

(76) Ein erdichteter Nahme, der hier Stellvertreter irgend einer von den Athenern abhängigen Insel zu seyn scheint.

Peisthetär.

Und du sollst auf der Stelle wie die Ototyxier von mir bedient seyn.

(er giebt ihm Schläge.)

Gesetzhändler.

Mensch, bist du bey Sinnen?

Peisthetär.

Pack dich mit deinen Gesetzen, oder ich gebe dir welche die dir verzweifelt bitter schmecken sollen.

Oberaufseher

(der zurückgekommen war und dem vorigen zugesehn hatte).

Ich lade den Peisthetäros auf den nächsten Monat Munychion (77) wegen Personal-Injurien vor.

Peisthetär.

Das willst du? Also bliebst du wirklich hier?

Gesetzhändler

(mit dem Ton, womit zu Athen die Gesetze proklamiert wurden).

Wenn Jemand sich erfrechen würde, einen

In der Antwort stellt Peisthetär den utopischen Olofyriern eben so erdichtete Ototyrier entgegen. Das Spashafte dieses Wortspiels beruht theils auf der Etymologie, theils auf dem Zusammenreimen dieser beyden Wörter und ist daher schwerlich übersetzbar. Wenn wir indessen anstatt Olofyrier Kummerfelder und statt Ototyrier Achheimer setzten, so hätten wir, den Reim abgerechnet, ungefähr das Aequivalent für beydes.

(77) Welcher gröſsten Theils in unsern April fällt.

Archonten zu verjagen, ſtatt ihn aufzunehmen wie das Geſetz befiehlt —

Peiſthetär.

Weh mir! auch du biſt noch zugegen?

Oberaufſeher.

Zu Grund will ich dich richten! Um eine Buße von zehntauſend Drachmen dich belangen —

Peiſthetär.

Und ich dir deine Töpf' in Stücken ſchlagen.

Oberaufſeher.

Weißt du noch was du eines Abends an die Säule machteſt? (78)

Peiſthetär (zu den Vögeln).

He da! nehmt ihn in Verhaft!

(Der Oberaufſeher rennt davon.)

Du, warum bleibſt du nicht?

(75) Nehmlich an die Säule, an welche die Senats- und Volksbeſchlüſſe angeſchlagen wurden. Was der Oberaufſeher mit dieſer Frage ſagen will, iſt leicht zu errathen, und wird dadurch komiſch, daß Peiſthetär, ſeiner Schuld ſich bewußt, um ihm den Mund zu ſtopfen, die Wache herbeyruft.

Priester.

Laßt uns aufs eiligste von hinnen gehn,
und unsern Bock den Göttern drinnen opfern! (79)

(Peisthetär, Euelpides, Wiedehopf, und mehrere andre gehen mit dem Priester ab.)

Die Hälfte des Chors.

(Gesang.)

Nun werden mir, dem Allseher
und Allherrscher, die Sterblichen Alle
Opfer und Gelübde bringen! (80)
Denn ich umschaue den ganzen Erdkreis,
und gebe Gedeihen den Blüthen und Früchten,
vertilgend die Brut der mannigfaltigen
Thiergeschlechter, die aus Knospen
entwickelt auf den Aesten der Bäume
sitzen, und mit gefräßigen Zangen
Laub und Früchte benagen.

Auch dem verhaßten Gewürm, den Verwüstern
duftreicher Gärten, allen,

(79) Die Opfer-Ceremonien waren so oft unterbrochen worden, daß der Priester keinen schicklichern Vorschlag thun konnte.

(80) Der Chor geräth, wie man sieht, vom Gefühl seiner neuen Götterwürde begeistert, in einen dithyrambischen Paroxysmus.

wie groß auch ihre Anzahl iſt,
bringt mein behender Flügel den Tod.

Der Chorführer an der Spitze des ganzen Chors an die Zuſchauer. (81)

Ihr wißt daß heute durch öffentlichen Ausruf angekündiget worden,
wer den Diagoras, den Melier, tödten werde, ſolle zur Belohnung
ein Talent empfangen, und — ebenſoviel wer einen der verſtorbnen

(81) Man weiß nicht, wenn man in den Ariſtofaniſchen Stücken Ausfälle, wie dieſer, gegen die öffentlichen Sottiſen der Athener lieſt, ob man die Verwegenheit des komiſchen Spötters, oder die Gutmüthigkeit, womit ſie ſich von ihm nöthigen lieſſen über ſich ſelbſt zu lachen, am meiſten bewundern ſoll. Aber Ariſtofanes kannte ſeine Kechender und wußte wie viel ſie ertragen konnten, wenn nur der Spötter die Gabe hatte ſie durch unerwartete Einfälle zu überraſchen, und ſeinen Sarkasmen ſolche Wendungen zu geben, daß ſie vor Lachen nicht dazu kommen konnten ungehalten auf ihn zu werden. Von dieſer Art iſt der tolle Einfall, ihrem unlängſt gegen den bekannten Diagoras von Melos durch ganz Griechenland publicierten Dekret, eigenmächtig den Zuſatz beyzufügen, daß auch derjenige, der einen verſtorbenen Tyrannen tödten würde, eine anſehnliche Belohnung erhalten ſollte — ein Zug wodurch er ſich über ihre übertriebene Tyrannenfurcht luſtig macht, die an einem Volk, das ſich von den heilloſeſten Demagogen täglich tyranniſieren ließ ohne es zu merken, in der That lächerlich genug war.

Tyrannen tödten werde. Wir Vögel also wollen euch hiemit
verkündigt haben: wer von euch dem Filokrates, dem Struthier, (82)
vom Brodte helfen wird, soll ein Talent, und vier, wofern er ihn
lebendig liefert, von Uns erhalten; aus Ursach, weil er die Finken
in Kluppen zusammen bindet und sieben um einen Obolus verkauft;
ingleichem die Krammetsvögel aufbläßt und mit unanständigen Betastungen
den Käufern vorzeigt; auch den Amseln die Flügel in die Nase steckt,
die Tauben, der Freyheit beraubt, in Taubenschläge zusammensperrt,
und sie nöthigt, an ein Garn gebunden andre Vögel hinein zu locken.
Das sey euch kund gethan! Und jeden, der in seinem Hofe
Geflügel eingefangen hält, befehligen wir, sie frey zu lassen;
und wenn ihr nicht gehorchet, so werden wir euch gleicher Maßen

(82) Die Profession dieses Filokrates ist aus den Verbrechen klar, die ihm von den Vögeln Schuld gegeben werden. Das Beywort struthios (gleichsam der Spatzenhändler) ist, als ob es seine Heimat bezeichne, dem Melios entgegengesetzt, und hatte deßwegen etwas spaßhaftes für die Athener.

von den Unsrigen fangen lassen und an Stricken für Lockvögel brauchen. (*)

Die Hälfte des Chors.

(Gesang.)

Wie glücklich ist das befiederte Volk,
daß es im Winter sich nicht
in Pelze zu wickeln braucht,
im Sommer nicht von der Gluth
der alldurchstralenden Sonne gesengt wird.

Dann wohn' ich auf blumichten Wiesen
im Schooß dichtblättriger Zweige,
wenn in der Mittagsschwüle
trunken vom Glanz der begeisternden Sonne
die göttliche Cikade ihr
hellschwirrendes Lied erschallen läßt:
des Winters aber, in felsichten Grotten
mit den Oreaden spielend,
weiden wir uns an der lieblichen Frucht
der immergrünen jungfräulichen Myrte
in der Grazien Gärten erzeugt.

(*) Der freyen Versart, in welche ich hier die Aristofanischen Anapästen, nach vielen vergeblichen Versuchen, übersetzt habe, mögen die Grammatiker, wenn sie wollen, einen Nahmen geben. Ich will sie indessen ungeregelte Anapästen nennen, wobey ich bloß das Ohr zu Rathe gezogen und mich mit gleichem Fleiß bestrebt habe, weder dem Sinn des Originals, noch unsrer zu reinen Anapästen wenig geschickten Sprache Gewalt anzuthun.

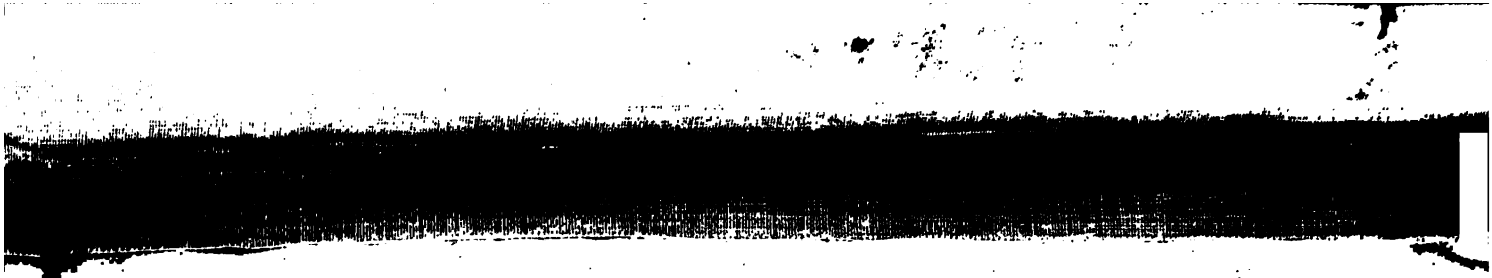
Der Chorführer zu den Zuschauern.

Auch den Richtern haben wir noch ein Wort ins Ohr zu sagen.
Nehmlich: Wenn sie uns den Preis zuerkennen, daß wir ihnen
noch durch ungleich größre Gaben, als der schöne Paris einst
aus Cytherens Hand empfieng, unsern Dank bezeugen wollen.
Erstens, was doch jedem Richter das Begehrenswertheste scheint,
werdet Ihr an Lauriotschen Eulen (83) niemahls Mangel haben,
sondern sie sollen in euern Beuteln immer nisten, Junge hecken,
und die kleinen Scheidemänzen allzumahl daraus verdrängen.
Ueber dieses wollen wir eure Giebel rings mit Nestern kränzen, daß ihr in euern Häusern wie in Tempeln wohnen sollt.
Kommt ihr zu Ehrenämtern und möchtet gern was auf die Seite schaffen,
wollen wir einen behenden kleinen Habicht in die Hand euch geben,

(83) D. i. an Drachmen, wozu das Silber in dem Bergwerke zu Laurion gewonnen wurde, und welche, bekannter Maßen, die Eule als den Vogel der Athene (Minerva) zum Stempel hatten.

und, wenn ihr zu Gaſte geht, einen Vogelkropf euch
ſchicken.
Solltet ihr aber nicht zu unſern Gunſten richten,
möcht ihr euch
nur bey Zeiten mit blechnen Hauben, wie man ſie den
Statuen
aufzuſetzen pflegt, verſehen; denn zu wohlverdienter
Strafe
ſollen, rechnet ſicher drauf, alle Vögel euch bekacken.

(Fortſetzung und Schluß im nächſten Hefte.)



Stanford University Libraries
3 6105 126 942 650

PA
3
N64
v.1
1805

Stanford University Libraries
Stanford, California

Return this book on or before date due.